Herrn

D. Johann Valentin Pietschen,

Königl. Preußischen Hof-Raths und Leib-Medici,
wie auch Ober-Land-Physici, und der Poesie Prof. Ord.
in Königsberg,

Gesamlete Poetische Schrifften

Bestehend
aus

Staats- Trauer- und Hochzeit-Gedichten,

Mit einer Vorrede,
Herrn le Clerc übersetzten Gedancken von der Poe
und Zugabe einiger Gedichte,
von

Johann Christoph Gottsched, A.M.

Leipzig, 1725.
zu finden bey Grossens Erben.

Dem

MAGNIFICO,

Hoch-Edelgebohrnen Veſten und

Hochgelahrten Herrn,

Joh. Burchard Mencken,

auf Görnitz,

Weitberühmten Rechtsgelehrten,

Königl. Polniſchen und Churfürſtl. Sächßiſchen Hoch-beſtallten Hof-Rath und Hiſtoriographo, der Hiſtorien öffentlichen Lehrer auf der Leipziger Academie, des groſſen Fürſten-Collegii Collegiato, und der Engliſchen Societät der Wiſſenſchafften Mit-Gliede.

Seinem Hohen Gönner.

Hoch-Edelgebohrner

Herr Hof-Rath,

Hoher Gönner,

Ure Hoch-Edelgebohrne Magnificenz erlauben hochgeneigt, daß ſich die Schrifften eines Preußiſchen Poeten auch zu einem berühmten Poeten nahen dörffen. Herr Hof-Rath

Pietsch hat nach dem Urtheile vieler Kenner, unter den Teutschen Dichtern noch wenige seines gleichen, über sich aber vielleicht gar keinen gehabt. Eure Magnificenz sind es, denen es, unter allen Meißnischen Poeten, noch keiner zuvor gethan. Wem hätte ich also diese Wercke mit bessrem Rechte widmen können? Herr Hof-Rath Pietsch liebet und liefet keinen Lateinischen Poeten mehr, als den Horatius. Darinnen hat er andre große Männer, und darunter den berühmten Boileau der Franzosen, zu Vorgängern gehabt. Eure Magnificenz werden mit allgemeinem Beyfalle vor den Teutschen Horatius gehalten. Dero scharfsinnige Satiren nebst der anmuthigen Unterredung von der Poesie, liegen der Welt vor Augen, und werden auch bey denen Nachkommen diese Wahrheit bestätigen. In wessen Hände würde also der Urheber dieser Gedichte seine Schrifften lieber kommen lassen?

Doch was habe ich für Ursachen was fremdes zu einem Geschencke zu machen? Meiner Meinung nach, keine geringe. Mein eige-

eigenes Vermögen langet noch nicht zu, etwas ausgearbeitetes vor eines so gelehrten Mannes Augen zu legen. Eure Magnificenz haben zwar ein so gütiges Naturell, daß Sie den Wehrt der Ihnen zugeeigneten Blätter, nach dem Gemüthe des Uberbringers beurtheilen. Die eigene Erfahrung hat mich davon sattsam überzeuget. Doch wollte es sich geziemen, daß jemand der Ihro Magnificenz so viel zu verdancken hat, als ich, nach einigen Kleinigkeiten auch an was grössers und wichtigers gedächte, seine Ergebenheit öffentlich darzuthun. Dazu hätte sich mir nichts bessers darbieten können, als die Auflage dieser Pietschischen Gedichte. Ich übergebe sie derowegen Eurer Magnificenz um so viel freudiger, je weniger Antheil ich selber daran habe. Die berühmten Nahmen, Eurer Magnificenz, und des Urhebers dieser Gedichte, werden gleich unsterblich seyn: wiewohl Eure Magnificenz diese Unvergeßlichkeit noch um vieler andern Eigenschafften halber erlangen werden. Wird man nun nach vielen Jahren den einen bey dem andern erblicken, so wird dieses demjenigen zuzuschreiben seyn,

der

der die sonderbahren Verdienste eines und des andern, vielleicht mehr als sonst jemand erkannt und bewundert hat. Hieraus wird sich lebenslang eine besondere Ehre machen

Hoch-Edelgebohrner Herr Hof-Rath,

Eurer Magnificentz

treuverbundenster Knecht

Joh. Christoph Gottsched.

Geneigter Leſer.

Nichts in der Welt könte mir leichter fallen, als dir dieſe Sammlung teutſcher Gedichte und inſonderheit den Verfaſſer derſelben mit einer weitläufftigen Lob-Rede anzupreiſen. Wenn ſich ein Schmeichler martern und qvälen muß, ehe er nichtswürdigen Dingen einigen Glantz geben kan, ſo erleichtert die Wahrheit alle Bemühungen einer aufrichtigen Feder. Darum bedörffen auch ihre Verehrer keiner groſſen Kunſt, keiner weitgeſuchten Zierrathe, wenn ſie etwas rühmen wollen. Ihre Lob-Sprüche dringen tiefer in die Hertzen, wenn ſie in bloſſer Erzehlung rühmlicher Eigenſchafften beſtehen, als wenn ſie in ein mühſam durch einander geflochtenes Gewebe unnatürlicher Redens-Arten, verwickelt ſind. Wenn Perrault ſeinen harten, magern und froſtigen Chapelain dem Homerus und Virgilius vorziehen will, muß er freylich viel Künſte gebrauchen und ſich groſſe Mühe machen, einer ſo unglaublichen Sache einigen Schein zu geben. Wenn aber iemand einen ſpitzigen Boileau dem Horatius, und einen luſtigen Moliere dem Terentius an die Seite ſetzen wollte, ſo würde dieſes Vorhaben in Anſehung ſeiner Leichtigkeit mehr vor ein Spielwerck, als vor eine Arbeit zu halten ſeyn. Nach einem ſchönen Angeſichte ein ſchönes Bild zu mahlen, iſt ohne Zweifel viel leichter, als nach einem heß-

lichen Menschen ein Muster der Schönheit abzuschildern. So viel leichter fällt es auch einem Lob-Redner, was Lobwürdiges zu erheben, als Leute, die entweder gar keinen, oder doch einen sehr geringen Ruhm verdienen, als grosse Wunder-Männer darzustellen.

Aus diesen Ursachen würde ich mit geringerer Mühe zehn Lob-Schrifften auf Herrn Hof-Rath Pietschen, als eine einzige auf den Urheber des grossen Wittekindes verfertigen können. In dem ersten würde mir die Wahrheit behülfflich, im letzten aber fast allenthalben hinderlich fallen. Dem ohngeachtet trage ich mehr Bedencken ein wohlgegründetes Lob, als manche Heuchler ihre Unwahrheiten in die Welt zu schreiben: indem ich meine Leser hiemit versichere, daß ich gar nicht den Vorsatz gefasset habe, diese Vorrede der Pietschischen Schrifften, zu einer Lob-Rede ihres Verfassers zu machen.

Zwar an Bewegungs-Gründen dazu, würde es mir so leicht nicht fehlen können. Ich dörffte mich ja nur der eingerissenen Gewohnheit aller derer bequemen, die etwas fremdes ans Licht stellen. Dieselbigen halten es vor ihre Schuldigkeit, die gelehrte Welt zu überreden, daß dasjenige so sie herausgeben, gantz was unvergleichliches, was längst gewünschtes und überaus nützliches sey. Ich dörffte nur der Begierde eines Gewinnsüchtigen und mißtrauischen Verlegers Gehör geben, und mich bemühen durch häufige Lob-Sprüche meines Poeten, einfältigen Lesern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen; so, daß sie sich nicht enthalten könten, ein Buch um der Vorrede halber zu kaufen und dessen Urheber, um eines partheyischen Zeugnisses halber, hoch zuschätzen. Ich dörfte endlich nur meiner eigenen Hochachtung und Danckbarkeit, gegen den Hrn.

Hof-

Hof-Rath, als meinen sonderbaren Gönner den Zügel schiessen lassen, so würde dieselbe allein vermögend genug seyn, alle das Gute, so ich von ihm wüste, hieher zusetzen, und ihn also auf eine nachdrückliche Weise zu loben.

Es ist noch ein andrer Bewegungs-Grund verhanden, der mich vielleicht am stärcksten reitzen könte, den Verfasser dieser Gedichte über alle Teutsche Poeten zu erheben. Dieses ist die Liebe meines Vaterlandes und die Ehre so ich habe, dieses grossen Mannes Landsmann zu seyn. Ich weiß nicht was es vor eine innerliche Regung ist, die uns antreibet von einem gewissen Stücke des Erdbodens so gerne was gutes zu sagen, und solches andern Leuten glaublich zu machen. Wir sind in der That, so wenig an das eine, als an das andre Land angewachsen. Keine Provintz gehört uns mehr zu, als die andre, und ein Weiser erkennet die gantze Welt vor sein Vaterland. Doch allem Ansehen nach, ist es ein heimlicher Ehrgeitz, der uns allen ohne Unterscheid anklebet. Es scheinet doch zum wenigsten, als wenn von demjenigen Guten, das von der Landschafft, darinnen wir gebohren und erzogen worden, gesaget wird, auch uns selber ein gewisser Theil zugehörete. Daher glauben wir, daß die Verächter unsers Vaterlandes uns selbst verachten wollen, und daß hingegen diejenigen, die unsre Geburt-Stadt rühmen, auch von uns selbst eine gute Meinung hegen. Dieses kützelt uns dann auf eine verborgene Weise, und spornet uns mit Nachdruck an, mit dem Munde zwar, unser Vaterland und alles was demselben angehöret, im Hertzen aber uns selber unvermerckt zu erheben.

Diesem starcken Triebe zufolge, würde ich die Verdienste der Preußischen Nation, gegen die teutsche Poesie, ausführlich darzuthun bemühet seyn. Ich würde

de mich nicht ohne Grund auf den berühmten Simon Dachen berufen, der es dem artigen Lichte der Schlesier Martin Opitzen, zu einer Zeit zuvorgethan, in welcher noch gantz Teutschland in allen seinen Provintzen, lauter elende Meister-Gesänge schallen hörete. Ich würde ferner dieses treflichen Vaters wohlgerathene Söhne, einen Stimüller, Derschau, Kongehl und andre mehr erzehlen, die nicht nur dem gemeinen Wesen in wichtigen Aemtern, herrliche Dienste geleistet; sondern auch durch ihre beliebte Federn, einem Schlesischen Flemming, Abschatz und Eschenburg gleich geworden. Ich würde dem Preußischen Frauenzimmer zu Ehren, der berühmten Königsbergischen Muse, Gertraut Möllerin gedencken, welche noch zur Zeit von keiner andern Teutschen Poetin übertroffen worden. Ich würde endlich derer noch itzo lebenden Dichter meines Vaterlandes Meldung thun, und darunter fürnehmlich desjenigen, dessen gesammlete Wercke ich hier denen Liebhabern mittheile; und auf das deutlichste zeigen, daß derselbe an feurigem Geiste, an Hoheit und Richtigkeit der Gedancken, an Reinigkeit der Sprache, an glücklichen Erfindungen und an Lieblichkeit seiner leichtflüssenden Schreib-Art, allen andern, die jemals teutsche Verse gemacht, überaus weit vorzuziehen sey.

Doch alle diese Bewegungs-Gründe sind nicht starck genug gewesen, mich zu einem weitläufftigen Lobe meines Poeten zu vermögen. Ich habe fast eben so viel wichtigere Gegen-Ursachen gefunden, die mich davon zurücke gehalten haben. Anfänglich weiß ich es, mit was vor Behutsamkeit, Leute die noch am Leben sind, gerühmet werden müssen. Wie leicht kan man ihren Feinden und Neidern; wie leicht auch ihnen selber zu nahe treten? Insonderheit ist mir die Bescheidenheit meines

Poeten

Poeten gar zu wohl bekannt, von welchem gewiß kein spöttischer Tadler iemals so scharff geurtheilet hat, als er selbst. Wie hätte ich ihm nun seine eigene Schrifften mit einer Vorrede vor die Augen bringen dörfen, die ihn fast bey ieder Zeile schamroth gemachet hätte? Ferner muste ich seinem wohlverdienten Ruhme, durch meine Lobes-Erhebungen keinen Abbruch thun. Die prahlenden Vorreden und ihre Lob-Sprüche sind ohnedem sehr verdächtig geworden, nachdem vernünfftige Leser wahrgenommen, daß es ganz natürlich zugehe wenn ein Kaufmann seine Waaren herausstreichet. Insonderheit aber würde man mich diesmahl, vor einen partheyischen Lob-Redner gehalten haben, wann ich gleich die lautere Wahrheit geschrieben hätte. Was man von einem andern ohne Beweiß würde angenommen haben, wäre in meinem Munde, aus oberwehnten Ursachen, auch bey denen offenbarsten Gründen, zweifelhafft geworden. Endlich aber würde doch alle Mühe, so ich auf das Lob meines Poeten angewandt hätte, vergebens gewesen seyn. Wenn ich gleich alle das rühmliche von Ihm gesaget hätte, wozu mich Gewohnheit, Eigennutz, Danckbarkeit, Ehrgeitz und Schmeicheley hätten bewegen können: so hätte ich doch niemals mehr zu sagen gewust, als was bereits das gantze Teutschland mit allgemeiner und unpartheyischer Stimme von Ihm geurtheilet hat.

Es wird mir erlaubet seyn, diese öffentliche Lob-Sprüche einigen andern Historischen Umständen seines Lebens zu untermischen. Daß unser Poet schon in seiner zarten Jugend einen Trieb zur Poesie bey sich gespüret, ist fast gar nicht nöthig zu melden. Man weiß es ohne mein Erinnern, daß die Poeten gebohren werden, und daß diejenigen es in der Dicht-Kunst nicht weit bringen,

die

die wie Thomas Hobbes nach dem vierzigſten Jahre erſt anfangen Verſe zu machen. Ja die eigenen Wercke unſers Poeten werden zur Gnüge zeigen, daß ein ſolcher Reichthum ſeiner Sprache, eine ſolche Reinigkeit des Sylbenmaßes und der Reime, und ein ſolcher Uberfluß wohleingerichteter poetiſcher Gedancken, nicht ohne eine vieljährige Ubung, und ein vielfältiges Nachleſen, der allerbeſten alten und neuen Dichter erwachſen könne. Wer begreifet aber nicht, daß ſich dieſes alles in der Jugend weit bequemer thun laſſe, als in männlichen Jahren, die man ernſthafftern Dingen zu widmen pfleget. Ich habe aber eine beſondre Probe davon zu geben, die zugleich zeigen wird, daß unſer Poete mit dem Römiſchen Ovidius, der durch ſeinen Vater von der Poeſie abgehalten worden, ein ſehr ähnliches Schickſal gehabt. Meinen Leſern wird es nicht unangenehm fallen einige Verſe hier zu leſen, die ich einesmahls unter andern Sachen des Herrn Hof-Raths auf einem kleinen Zettel gefunden, und ſo offt durchgeleſen, daß ich ſie, bis auf zwene Zeilen, auswendig behalten habe.

Wann mich des Lehrers Zucht zum Rechnen angeführt,
So hab ich Trieb und Luſt zur Poeſie verſpürt.
Wenn mich des Vaters Zwang im Dichten ſtören wollte,
That ich was mir gefiel, und ſelten was ich ſolte.
Ein ſchmutzig Emmaleins war mein geſchworner Feind,
Und Hofmanns-Waldau blieb mein allerbeſter Freund.
. . . . . .
. . . . . .
Des Geſpers Rechen-Kunſt hieß mir ein Ketzer-Buch,
Es traf daſſelbige manch unverdienter Fluch:
Es ſolte Glut und Fluth vertilgen von der Erden,
Und ſollt ich nimmermehr ein Cammermeiſter werden.

So

So groß die Aehnlichkeit zwiſchen dieſen, und des Ovidius bekandten Verſen: Sæpe pater dixit &c. iſt, ſo deutlich ſieht man doch, daß dieſe keine Nachahmung der Lateiniſchen ſind, indem ſie gantz eigene und neue Gedancken in ſich faſſen. Seine erſte Academiſche Jahre hat er in ſeiner Vater-Stadt Königsberg zugebracht, und wiewohl er die Artzeney-Kunſt zu ſeiner Haupt-Wiſſenſchafft erwehlet, dennoch auch in der Poeſie einen Unterricht geſuchet. Ich habe es von ſeinem damaligen Geſellſchaffter, daß ihr Lehrmeiſter ihnen einmal den Satz: Lesbia wil nicht heyrathen, poetiſch auszuführen aufgegeben, und ſeine Zuhörer zum voraus gefraget, wie ſie dieſe Materie zu erweitern dächten? da habe nun dieſer junge Poet nicht nur einen oder andern guten Einfall an die Hand gegeben, ſondern zu ihrer aller Verwunderung aus dem Stegreife angefangen.

Wohin o Lesbia? du wilſt ins Kloſter gehn,
Und frommen Nonnen gleich in deiner Celle ſtehn.

auch dergeſtalt die völlige Ausführung des Gedichtes in richtigen Verſen hergeſaget, nicht anders als wenn er es aus dem Gedächtniſſe hervor gebracht hätte. Auf ſeinen Reiſen hat er in Teutſchland, mit dem berühmten Neukirch eine genaue Freundſchafft gemachet, auch den Hrn. von Beſſer, und andere groſſe Poeten kennen gelernet. Als er im Jahre 1715. wo ich nicht irre, wieder in ſein Vaterland zurücke kam, legte er die erſte Probe ſeiner Poeſie ab, als das Gedichte, auf den erſten Feldzug des Durchl. Printzen Eugenius in Ungarn heraus kam. Die Beſcheidenheit, welche groſſen Poeten ſo eigen iſt, daß ſie auch den Virgilius ſelbſt vormals bewogen, ſeinen unverbeſſerlichen Vers

Es ſtürmt die gantze Nacht, der Morgen bringet Luſt,
So herrſchet Jupiter, doch auch zugleich Auguſt.

nicht anders als bey dunckler Nacht an den Käyserlichen Pallast anzuhefften, und nach vielem Nachfragen, wer der Urheber desselben sey, alsdann erstlich, wiewohl nicht ohne Zittern und Beben hervor zu treten, da sich schon ein andrer der Käyserlichen Belohnung unverschämter Weise anzumassen unterstunde: Diese Bescheidenheit sage ich, bewog auch unsern Poeten, daß er den ersten Druck seines Gedichtes nicht einmal demjenigen Helden zuschrieb, den er darinnen gepriesen hatte; als welches er erstlich in der dritten vermehrten Königsbergischen Auflage gethan, welche auf dem 19 Blate dieser Sammlung zu finden ist. Dem ohngeachtet, brachte ihm dieses herrliche Werck nicht nur die damals ledige Poetische Professor-Stelle in Königsberg, sondern auch durch gantz Teutschland den Namen eines grossen Poeten zu wege. So bald es nach Leipzig kam, fand es solchen Beyfall, daß man es werth achtete, so weitläufftig es auch war, in die gelehrten Zeitungen gantz einzudrucken, vorher aber die Nachricht zu geben, daß in Königsberg ein gelehrter D. Medicinæ Herr Joh. Val. Pietsch, auf des Durchl. Prinzen Eugenii glücklichen Feldzug in Ungarn, ein nettes teutsches Gedichte verfertiget, welches man seiner besondern Schönheit und guten Ausführung halber, denen Liebhabern einer reinen teutschen Poesie auf beygefügtem Blate ganz habe mittheilen wollen. Es sey durch gute Freunde ohne sein Wissen, der Presse untergeben worden, und man habe Ursache diese Freunde zu bitten, daß sie auch vor die übrigen Wercke eines so geschickten Poeten gute Vorsorge tragen wollten.

Ich kan es vor gewiß nicht sagen, wie vielmahl dieses beliebte Gedichte in Teutschland nachgedrucket worden.

den. So viel weiß ich, daß es in der von Menantes Stück-weise ans Licht gegebenen Sammlung Poetiſcher Sachen, imgleichen in einem Nieder-Sächſiſchen Poetiſchen Wercke ſtehet; von welchem letztern dieſes zu mercken iſt, daß es anfänglich gar nicht abgehen wollen, nachmahls aber, als der Verleger dieſes Gedichte hinzu drucken und auf den Titel ſetzen ließ, daß des berühmten Pietſchen Gedichte mit darinne ſtünden, Liebhaber genug gefunden. Wie rühmlich der Käyſerliche Rath und Antiquarius Heraus, in der Vorrede zu der andern Auflage ſeiner Gedichte, von unſerm Poeten geurtheilet, liegt aller Welt vor Augen. Und als im Jahr 1722 den 21 Sept. die unter dem weitberühmten Herrn Hof-Rath Mencke, in Leipzig blühende Teutſch-übende Poetiſche Geſellſchafft ihr erſtes 25 Jähriges Jubel-Feſt begieng, und in einem bey ſolcher Gelegenheit herausgegebenen Gedichte, die Ehre der teutſchen Poeſie gegen die Ausländer vertheidigte, laß man unter andern auch dieſen ſo lebhafften, als unſerm Poeten rühmlichen Vers:

Wer ſteht nicht halb entzückt wenn Königs Laute klingt?
Wenn Pietſchens Helden-Lied durch Phöbus Hayne ſchallet.

Indeſſen war unſer Poete in Königsberg nicht müſſig. Er erfüllete nicht nur die Pflichten ſo ihm ſein Amt auferlegte, jährlich den Preußiſchen Crönungs-Tag und das hohe Geburts-Feſt Ihro itzt regierenden Kön. Maj. in Preuſſen durch ſeine Arbeit zu feyren, und zuweilen fürnehmen Gönnern und guten Freunden, bey traurigen und freudigen Zufällen mit ſeinen Gedichten ein Andencken zu ſtifften, als woraus faſt dieſes gantze Werckchen erwachſen: ſondern er führte unter der Hand ein gröſſeres Poetiſches Werck aus. Als im

Jahre 1716 und 1717. der Ungariſche Krieg mit ſo vielen Vortheilen der Chriſtenheit wider die Türcken geführet wurde, ſchien dieſe wichtige Gelegenheit ihm allerdings werth zu ſeyn, ein völliges Helden-Gedichte davon zu verfertigen. Da es ihm nun an gehörigen Kräfften dazu nicht mangelte, konnte ihn ſonſt nichts hindern, daſſelbe bald nach geſchloſſenem Paſſarowitziſchen Frieden völlig zum Stande zu bringen. Er gab es in den Druck, und es waren im Jahr 1719 ſchon vier Bogen im gröſſeſten Formate davon fertig, als der Urheber, aus gewiſſen Urſachen, darinnen einhalten ließ, und alſo ſein herrliches Werck, welches ihm ohne Zweifel viel Fleiß gekoſtet hatte, bis auf dieſe Stunde unterdrückete. Doch konten die bereits fertigen Bogen ſo ſehr nicht verſchloſſen werden, daß ſie nicht endlich auſſer die Preußiſchen Gräntzen hätten kommen ſollen. Im vorigen Jahre 1724 den 29. Junii, ſahe man wieder in den gelehrten Leipziger Zeitungen, das gantze erſte Stücke davon eingerücket, und unten in einer Anmerckung folgende Nachricht ſtehen. Das Gedichte Herrn Hof-Rath Pietſchens auf den Ungariſchen Feldzug des Prinzen Eugenii, hat einen ſo allgemeinen Beyfall gefunden, daß alle rechtſchaffene Kenner eifrig gewünſchet, ein mehreres von einer ſo geſchickten Hand zu leſen. Dieſes Verlangen hat ſich verdoppelt, nachdem man vernommen, daß der Herr Hof-Rath ein Helden-Gedichte auf Sr. Kayſerliche Majeſt. Carl den VI unter der Feder habe; und da ſolches ſchon eine geraume Zeit, nicht ohne Widerwillen von den Liebhabern einer reinen und männlichen Poeſie erwartet worden, ſo hoffen wir, der Herr Hof-Rath werde uns eine kleine Verwegenheit zu gute halten, wenn wir zu einiger Befriedigung beſagter Liebhaber, den Anfang ſeines Helden-Gedichtes, der uns

ohn-

ngefehr in die Hände gerathen, auch ohne sein Vor-
issen hier einrücken; in Hoffnung, er werde sich desto
ehr dadurch antreiben lassen, solches selbst mit
chstem vollkommen ans Licht zu stellen, und da-
rch zu erweisen, daß die teutsche Poesie auch
Helden-Gedichten, wo nicht alle andre Nationen
ertreffe, doch keiner derselben etwas nachgebe.

So angenehm diese Nachricht, ihrer reinen und
essenden Schreib-Art halber zu lesen ist, so viel Ver-
auen kan man zu ihrem Urheber haben, daß er von
nem teutschen Poetischen Wercke sehr gründlich zu
theilen wisse. Und in der That, hat ein ieder der die
ygefügten Verse selbst mit Verstande gelesen, sich ge-
thiget gesehen eben das zu urtheilen, eben das zu geste-
n, und eben daß zu wünschen. Und so habe ich, wie
ich düncket, die öffentlichen Urtheile unpartheyischer
eutschen von unserm Preußischen Poeten mit einer
istorischen Einfalt erzehlet. Meine Leser mögen nun-
ehro selbst nachdencken, ob ich wohl etwas mehreres
seinem Lobe hätte sagen können, als bereits von an-
rn gesaget worden?

Auf diese von mir geschehene Herausgebung seiner
sammleten Wercke zu kommen, so wird ein ieder aus
m bisherigen schon schliessen können, daß sie ohne das
orwissen des Herrn Hof-Raths unternommen wor-
n. Wolte man hieran nur im geringsten zweifeln, so
olte ich leicht einen Brief aufweisen, darinnen der
err Hof-Rath schreibet, daß er seine Kinder bishero
ch so nicht geputzet habe, daß sie mit ihres Vaters
hre in die Welt reisen könnten, weswegen er ihren
aub zu verhüten bäthe. Habe ich nun eine solchē Kin-
e-Raub begangen, so habe ich doch keinem als dem Ei-
thümer derselben Red und Antwort davon zu geben:

welches auch theils schon geschehen ist, theils noch geschehen wird. Die beste Entschuldigung wird wohl seyn, daß dem Herrn Hof-Rath hiedurch nur eben das wiederfahren sey, was andern grossen Poeten z. E. dem berühmten Herrn Kriegs-Rath von Besser mit seinen Schrifften begegnet ist. Soviel weiß ich gewiß, daß ich mir alle Liebhaber der Poesie dadurch verbindlich mache, daß ich ihnen dasjenige in die Hände liefere, was eine allzu grosse Bescheidenheit des Urhebers, ihnen vielleicht noch etliche Jahre entzogen haben würde.

Es ist wahr, daß diese Sammlung noch nichts vollkommenes ist. An dem Helden-Gedichte auf Ihro Kayserl. Majest. fehlet mehr als fünfmahl so viel, welches ich zwar lesen gehöret, aber niemahls in Händen gehabt. Von andern kleinen Gedichten möchte auch eins und das andre meiner Sorgfalt in Zusammensuchung derselben, entwischet seyn. Allein, dieses kleine Werck sollte auch nur ein Vorschmack seyn. Die völlige Vergnügung kan niemand als der Herr Hof-Rath selber geben. Die Liebhaber finden indessen hierinnen sehr viele Meister-Stücke der teutschen Poesie, die bisher nicht ausser Preussen gekommen waren; Insonderheit die unvergleichliche Ode auf die Kranckheit und Genesung des Durchl. Printzen Eugenii, welche recht nach dem Geschmacke der Alten eingerichtet ist, und der berufenen Ode des Boileau, auf die Eroberung Namurs wo nicht vorgehet, doch gewiß gantz gleich kommet. In gleichem Feuer sind einige andre Oden, die unter denen Hochzeit-Gedichten befindlich sind, geschrieben; denn überhaupt ist die erhabene Schreib-Art unserm Poeten natürlich. Er hat auch bey denen gemeinsten Dingen edle Gedancken, und an diesen ist er so reich, daß er keinen andern weit gesuchten Putz so genannter Realien

nöthig

öthig hat. Er hat ſich auch derſelben gar ſelten bedie-
et, es ſey dann, wo er genöthiget worden ſeinen Ma-
ern zur Beſchämung ein ſolch gelehrtes Miſchmaſch
ider ſeinen Willen zu machen, davon auf dem 156
Blate ein Exempel zu finden iſt.

Doch ich fange wieder Vermuthen an, meinen Po-
en zu loben. Ich will alſo nur noch gedencken, daß der-
lbe auf die hohe Schwangerſchafft Ihro Maj. der
öm. Käyſerin eine Poetiſche Abndung heraus ge-
ben, worinne er Deroſelben einen jungen Ertz-Hertzog
rophezeyhet. Seine Freunde denen er daſſelbe gewie-
n, haben ihn nach der Zeit einer falſchen Weiſſagung
ſchuldiget; weil an ſtatt eines Ertz-Herzoges, eine
tz-Herzogin ſich eingefunden. Er iſt nicht der einzi-
, der hierinnen gefehlet, aber ich glaube feſt, daß er
r einzige ſey, der ſich ſo ſinnreich deswegen entſchuldi-
n können, als er in folgenden Zeilen gethan, die ich von
ter Hand vor kurtzer Zeit empfangen habe.

Uber die Abndungen von der Geburt der Römiſchen Kayſerin.

er Morgen wieſt ſich ſchon am ofnen Wolcken-Thor,
ie rothe Demmerung trieb ſchon den Tag hervor,
h rief der Hofnung nach, von Freuden eingenommen:
eht! frohe Völcker, ſeht! den Sonnen-Wagen kommen.
o blickt mein Auge nur auf dies entfernte Licht,
d ſieht auf die Natur und ihre Ordnung nicht,
e uns am Himmel erſt die Morgenröthe zeiget,
Phöbus aus dem Schooß beſtrahlter Wellen ſteiget.

Was mich anlanget, habe ich dieſes Werck ſo gut
gerichtet, als es ſich hat thun laſſen. Die drey Ab-
ilungen, in Staats-Leichen- und Hochzeit-Gedichte

fielen von selbst in die Augen, und ich hätte wünschen wollen, daß ich auch in einer jeden, noch eine besondre Ordnung hätte machen können. Allein zum Theil war es unmöglich; denn da ich einige Gedichte nach und nach aus Preußen bekommen, als schon das meiste fertig war, so hat man gar einen kleinen Anhang machen müssen. Zum Theil aber ist es auch unnöthig gewesen. Ein jedes Gedichte ist an sich lesenswürdig und verlieret nichts von seinem Werthe, an welchem Orte es auch stehet. Die Zeit-Ordnung gehöret mehr vor die Historie als Poesie: Und den Rang aller derer, auf welche die meisten Gedichte verfertiget worden, auszumachen, war mein Werck nicht.

Weil endlich der Verleger das Werckchen gerne etliche Bogen stärcker haben wollte, so habe ich nicht nur des berühmten le Clerc Gedancken, von denen Poeten und der Poesie selbst, ins Teutsche übersetzet, worinnen ohne Zweifel viel gute Erinnerungen vorkommen, die unsre Poesie vernünfftig zu machen dienen, sondern auch am Ende ein paar Gedichte von meiner Arbeit, beydrucken lassen. So groß meine Verwegenheit hierinn ist, da man meine Schwäche niemahls deutlicher würde wahrgenommen haben, als da ich mich gegen einen Stern der ersten Größe gestellet: So deutlich wird man den Unterscheid zwischen einem hellen und dunckeln Lichte daraus abnehmen können. Doch davon mögen meine Leser selbst urtheilen, deren Gewogenheit ich mich hiemit gehorsamst empfehle.

Des

Des berühmten

Johann le Clerc Gedancken

über die Poeten und Poesie an sich selbst.

Von dem Nutzen und Schaden der Poesie.

Viele Leute lesen die Poeten, und wissen doch nicht, was ein Poete sey? oder wenn sie es ja wissen, so können sie es doch nicht sagen. Ein Poete ist ein Mensch, der die Sache davon er handelt, entweder gantz, oder zum Theil erdichtet, dieselbe in eine gewisse ng bringet, die den Leser in Verwunderung setzen und auf- m machen kan, und alles so vorträget, daß es sowohl im auf das Sylben Maaß, als auf den Ausdruck von der ge- Art zu reden, entfernet ist. Das heißt, wer ein Gedichte muß dencken, er lese die Schrifft eines Lügners, der uns ngeheure Dinge, oder zum wenigsten solche Wahrheiten en wil, die so gar verdorben sind, daß man kaum das Wah- Falschen unterscheiden kan. Man muß sich erinnern, daß htigen Redens-Arten, nur mehrentheils unsern Verstand nen sollen, und daß die Abwechslung langer und kurtzer , nur unsre Ohren zu kützeln gebraucht werde, damit wir eine Materie bewundern, theils vor ihn selbst eine grosse htung bekommen mögen. Diese Gedancken können uns gengifte dienen, wenn wir die Poeten lesen werden: Eine Ar- zwar Leuten von gesetztem Verstande nützlich seyn, aber r irre machen kan, wenn Leute von schwachem Verstande zu sehr in dieselbe vertiefen.

raget man, wozu die Poeten nütze sind? so muß man als- ie Alten von denen Neuen, und diejenigen so in lebendigen den schreiben, von andern die in denen todten tichten, un- den. Man muß auch mit Fleiß die Nutzbarkeit so die Poe-

ten mit allen andern Scribenten gemein haben, von ihrem beſondern Nutzen unterſcheiden. Hievon kan nun verſchiedenes geſagt werden.

Desjenigen Nutzens, den man aus andern ungebundenen Scribenten eben ſowohl als aus denen Poeten ziehen kan, nicht zu gedencken; ſo iſt es gewiß, daß die alten Poeten in zweyen Stücken dienen können. Zuerſt geben ſie uns die ſchönſten Sitten-Lehren und Klugheits-Regeln, womit ſie ihre Wercke ausgeſchmücket haben, und weil ihre Fürſchrifften in angenehmen Worten und Verſen vorgetragen werden, wird man ſehr dadurch gerühret, ja man behält ſie auch leicht im Gedächtniſſe. Zum andern, weil ihre Schreib-Art edel und erhaben iſt, ſo erhitzet ſie die Einbildungs-Krafft ihrer Leſer und gewöhnet ſie an, ſich auf eine muntre und lebhaffte Art auszudrucken. Darum riethen auch die alten Redner denen, ſo ſich auf die Beredſamkeit legten, die Poeten fleißig zu leſen.

Das ſind überhaupt die gröſten Vortheile, die man aus den alten Poeten ziehen kan: denn das nenne ich keinen Nutzen, wenn man ſie nur zur Ergetzung lieſet, weil man in dieſer Abſicht auch die Geſchicht-Schreiber leſen kan, zu geſchweigen, daß es keine ernſtliche Beſchäfftigung iſt, wenn man nur vor die lange Weile was lieſet. Aber vielleicht fraget man mich: ob die neuern, ſo Griechiſche und Lateiniſche Verſe machen, von eben dem Nutzen ſind? Ich antworte, Nein: weil ſie in allen Stücken denen Alten nachgehen. Die ſchönen Denck-Sprüche, ſo man in den Alten bewundert, finden ſich bey denen Neuen nicht leicht, und es fehlt auch ſehr viel daran, daß ihre Schreib-Art ſo ſchön ſey, als die Schreib-Art der Alten.

Viele Neuere, die Griechiſche und Lateiniſche Verſe machen, ſind denen Alten ſo ähnlich, als die Affen denen Menſchen. Sie ahmen mehr ihre Fehler, als ihre gute Eigenſchafften nach. Und es iſt gefährlich, ſowohl die Gedancken als die Schreib-Art der Neuern nachzuahmen. An ſtatt wichtiger und erhabener Sprüche, geben ſie uns gemeine und niedrige Gedancken. An ſtatt einer reinen und kurtz-gefaſten Schreib-Art, ſieht man in ihren Gedichten verdächtige Redens-Arten, und verdrüßliche Wiederhohlungen gleichgültiger Ausdruckungen, die ſie denen Alten abgeſtohlen, und auf der unrechten Stelle angebracht haben; Es giebt wenig neue Griechiſche und Lateiniſche Poeten denen man nicht ein gutes Theil von dem was itzo geſagt worden, vorwerfen kan. Jungen

Leu-

ten ſo ſich auf die freyen Künſte legen, wird auch niemand re-
n dieſelbe zu leſen. Man verweiſet die Jugend zu denen Alten,
d räth ihnen dieſelben zu leſen, ohne ihnen die neuern Poeten zu
nnen. In der That würde es eben ſo lächerlich ſeyn die Neuern
leſen, wenn man die alte Poeſie zu lernen geſonnen wäre, als die
alieniſchen Verſe der Ausländer, z. E. des Herrn Menage zu le-
, wenn man Italiäniſch zu lernen luſt hätte. Man weiß, daß
Italiäner darüber lachen und groſſe Schnitzer darinnen an-
rcken. Solten nur die alten Poeten aufſtehen, ſie würden
nfalls über unſre Griechiſche und Lateiniſche Verſe lachen müſ-
, und ſich verwundern, daß ſo viel Leute ihre Zeit mit einer Ar-
t verderben, die ihnen ſo ſchlecht von ſtatten gehet.

Wenn die alten Welt-Weiſen itzo in die Welt zurücke kommen
d ohne Vorurtheil unſre neue Philoſophen ſtudiren möchte, wür-
n ſie aufrichtig geſtehen, daß ſie ſelber, ſowohl in der Kunſt wohl
ſchlieſſen, als in der Ordnung und dem Ausdrucke ihrer Gedan-
n, als auch endlich in der Wichtigkeit der Erfindungen, mit ihnen
r nicht zu vergleichen ſeyn. Eben das kan man von denen alten
prachverſtändigen und Auslegern der Heil. Schrifft, in Verglei-
ung mit denen neuern ſagen. Aber im Abſehen auf die Poe-
, iſt es gewiß, daß die Neuern (ich rede von denen ſo in denen
oten Sprachen ſchreiben,) nichts als Schüler der Alten zu nen-
n ſind. Woher kommt das? daher, weil ſie nur Affen der Al-
ſind, nichts von ſich ſelbſt ſchreiben, und nur durch die Nach-
mung zu Poeten werden. Denn ſie haben die Dicht-Kunſt
bſt nicht aus dem Grunde gefaſſet, wie die Weltweiſen und die
dern von welchen ich geredet, gethan haben.

Will man ſich von dieſer Sclaverey der Nachahmung losreiſ-
, ſo muß man in ſeiner Mutter-Sprache ſchreiben. Alsdenn
denckt man nicht ſo ſehr an die Ausdruckungen und Gedancken
r Alten, und wie man ſelbſt einen Uberfluß von heutigen Wör-
n und Vorſtellungen hat, ſo wird man ſelbſt zu einem Muſter.
ie Dichter von dieſer Gattung leiſten ihrer Sprache und ihrem
olcke eben die Dienſte, welche die alten Griechen und Römer ih-
m Vaterlande geleiſtet. Wenn man noch keinen hat, der es dem
omerus und Virgilius in den heutigen Sprachen gleich gethan
r, ſo kommt es meiner Meinung nach daher, weil die Begierde
chzuahmen gar zu ſehr unter ihnen herſchet, und weil ſie ſich
ch nicht getrauet dem Triebe zu folgen, den eine edle, durch die
ſunde Vernunfft erleuchtete und wohleingerichtete Einbildungs-

Krafft

Krafft haben kan. Sie mischen die Poetischen Zierrathen des alten Griechenlandes und Italiens gar zu sehr in ihre Gedichte, die sie gantzlich vermeiden müsten, wenn sie selbst vollkommene Muster werden wollten. Hierinnen muß etwa ein glücklicher Kopf, der von allen Schulfüchsereyen frey ist, denen übrigen mit einem guten Exempel vorgehen, und denen heutigen Völckern dasjenige zeigen, was Homerus uns zeigen könte, wenn er etwa unter uns gebohren würde, und die Poesie nach den Regeln der gesunden Vernunfft von neuem erfände, welche heutiges Tages tausendmahl bekandter sind als vor Zeiten. Dann würde man Verse sehen, die von dem gantzen Plunder der Heidnischen Götter gesaubert wären, welche die Alten deswegen in ihre Verse mischen konnten, weil das gemeine Volck glaubete, was man ihnen davon sagte. Heute zu Tage da man es nicht mehr glaubet, kan man es nicht ehe vor schön halten, als bis man die Zeit darinn man lebet, und die Wahrheiten davon wir am meisten versichert sind, ins Vergessen gestellet. Man muß gleichsam seinen Verstand in die alten Zeiten versetzen, um ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten anzunehmen, ohne welche man diese fremde Zierrathe nicht würde verdauen können.

Doch dem sey wie ihm wolle, die Poeten derer itzigen Sprachen sind sowohl im Absehen auf die Gedancken, als im Absehen auf ihre Schreib-Art von gutem Nutzen. Ich setze zum voraus, daß die Frantzosen, und alle die ihre Sprache recht verstehen, dem Herrn Corneille, Despreaux, Racine, Fontaine, Fontenelle, und andern die in einer Gattung der Poesie vortreflich sind, eben so verbunden seyn, als die Alten ihren besten Poeten. Man sieht in ihren Schrifften eine ungemeine Stärcke der gesunden Vernunfft, eine Hoheit und Zärtlichkeit der Gedancken, die mit so vieler Schönheit und Anmuth im Ausdrucke verknüpfet sind, daß man sie ohne Bewunderung nicht lesen kan. Die andern Völcker, auch so gar die Nordischen, rühmen sich gleichfalls dergleichen Dichter zu haben, die diesen nichts nachgeben, aber davon kan ich nicht urtheilen.

Nachdem ich nun die vornehmsten Vortheile angezeiget, so man aus denen alten und neuen Poeten ziehen kan; so muß ich auch von dem Schaden reden, welchen sie denen verursachen, die sich gar zu sehr in sie verlieben, und ihre Vernunfft noch nicht genugsam gebessert haben. Zum ersten sind die Poeten voll falscher Gedancken, wodurch man sich entweder betrügen läst, oder doch unvermerckt den guten Geschmack, und die Richtigkeit des Verstan-

verliert: Dinge, ſo die ſchönſten Zierrathe der menſchli-
atur ſind. Wenn man dieſe Art Schrifften nicht nur mit
elinden Nachſehen, ſondern auch mit Verwunderung, bloß
hrer ſchönen Schreib-Art, gar zu offt lieſet, gewöhnet man
ermerckt an, eben ſo, wie ſie zu dencken, und dasjenige vor
zu halten, was doch gantz und gar falſch iſt. Man kan
chwachheit des menſchlichen Verſtandes in Leſung einer
ndern Gattung von Büchern wahrnehmen, welche aus
ſer Urſache, eine gantz ähnliche Würckung hat. Man lie-
nigen Orten die alten Kirchen-Lehrer, ſonderlich die Latei-
, mit dem feſten Vorſatze, alle ihre Gedancken vor ſchön
ndlich zu halten, und ihnen ſeine gantze Vernunfft aufzu-
Woher es denn geſchiehet, daß man nicht allein allen fal-
Gedancken und elenden Vernunfft-Schlüſſen, davon ihre
ten voll ſind, Gnade wiederfahren läſt, ſondern ſie auch
ich bewundert und nachzuahmen ſuchet. Man nimmt keine
Ordnung in ſeinen Schrifften in acht, als diejenige, ſo eine
Einbildungs-Krafft durch die Entzückungen einer falſchen
amkeit, an die Hand giebet. Ja alle Vernunfft-Schlüſſe,
geringſten Schein haben, werden vor gut gehalten. Eben
mit denen die ſich das Gehirn durch das leſen der Poeten
hr erhitzen. Sie behalten zuletzt keinen Geſchmack von
otiakeit eines Schluſſes. Eine Rhetoriſche Figur vertritt
n die Stelle eines gründlichen Beweiſes, wenn ſie nur in
Redens-Arten und einer wohlklingenden Abwechſelung
nd kurtzer Sylben vorgetragen iſt. Wie man einer Ope-
Muſick halber, tauſend abgeſchmackte Poſſen zu gute hält;
t auch der angenehme Klang der Worte und die Zierlich-
Ausdruckes, daß man denen Poeten und endlich auch ſich
le dergleichen Dinge vor genoſſen ausgeben läſt.

et man nun die falſchen Gedancken der Poeten nach, wenn
ſehr lieſet, ſo läſt man ſich durch ihre Schreib-Art noch
rderben, inſonderheit wenn man noch jung iſt. Wenn
was in einem Verſe nicht gar zu hochtrabend iſt, ſo wird
in ungebundenen Reden unertraglich. Wer ſich indeſſen an
eblaſenen Redens-Arten der Poeten gewöhnet hat, bildet
daß er gantz niederträchtig ſchreibe, wenn er ſich natür-
drucket, ja die aller erhabenſten Redens-Arten unge-
rifften ſcheinen ihm eißkalt zu ſeyn. Indem man ſich alſo
t was hohes zu ſchreiben, verfällt man in einen Poetiſchen

Schwulſt

Schwulſt der durch alle Lehrer der Beredſamkeit verdammet worden. Wir borgen von denen verderbteſten Poeten ihre Figuren und andre uneigentliche Redens-Arten, und bilden uns alsdann erſt ein, ſinnreich zu ſeyn, wenn man, uns zu verſtehen, viel Witz und Nachdencken beſitzen muß.

Indeſſen geſchiehet es, daß man durch die gar zu ſehr gekünſtelte Schreib-Art in die froſtige verfällt, die man doch dadurch zu vermeiden dachte. Denn nichts iſt kaltſinniger, als verächtliche und gemeine Dinge durch einen allzuaufgeblaſenen Vortrag, vor was groſſes und hohes ausgeben wollen. Daher kommts nun daß wenn ſich ein ſolcher Redner mit Gewalt zwinget, ſeine Zuhörer zu rühren, dieſelbe darüber einſchlafen, oder doch in eine ſolche Stille gerathen, die von dem Schlafe nicht ſehr unterſchieden iſt. Kommt er gar auf die Gedancken, etwas von ſeinen Sachen herraus zu geben, ſo iſt es noch ärger vor ihn, weil die Leſer tauſendmahl ſchärffer, als die Zuhörer zu urtheilen pflegen.

Das iſt nun der Schade, den die Poeten denjenigen verurſacht, ſo ſie nicht mit genugſamem Verſtande leſen. Ich rede hier nicht von dem übrigen, welches in Leſung andrer Bücher eben ſowohl zu befürchten iſt, die den Verſtand oder den Willen verderben können, ich rede nur von dem Nachtheile, den die Poeten insbeſondre anrichten, wenn man ſich nicht vor ihnen in acht nimmt.

II. Woher es kommt, daß die Poeſie ſo angenehm iſt.

Drey Dinge können in einer Rede angenehm ſeyn, die Materie davon ſie handelt, die Ordnung darinn dieſelbe vorgetragen wird, und die Schreib-Art der man ſich bedienet, dieſelbe auszudrücken. In allen dieſen Stücken iſt die Poeſie beliebt: aber man hat auch in dreyfachen Abſichten, gar viel dabey zu erinnern.

Die Materie der Helden-Gedichte u. Trauer-Spiele, von welcher ich itzo nur allein gedencken will, gefällt uns wegen der ſonderbaren Fürtreflichkeit der Thaten und Begebenheiten, ſo ſie uns vorſtellet, und durch die ſeltſamen Zufälle, die unſre Gemüths-Bewegungen rege zu machen geſchickt ſind. Die mit Furcht, Mitleiden und Zorn vermiſchte Verwunderung, welche ſie Wechſels weiſe in uns hervorbringet, reißet uns zur aufmerckſamen Betrachtung ihrer Vorſtellungen, und machet, daß wir ſie mit Vergnügen leſen.

Das

menſchliche Hertz iſt dazu gemacht, daß es ſoll in Affecten
Es will gerne ſtets rege gemacht werden, und nichts iſt ihm
uwieder, als eine gänzliche Stille und Unempfindlichkeit.
r kommt es auch, daß die Poeten es ſo leicht gewinnen kön
Wer kan in der Aeneis die Begebenheiten des Turnus leſen
daß er dadurch empfindlich gerühret werde, und ohne ſich
lig einer angenehmen Traurigkeit zu überlaſſen? Man kan
inmal die Beſchreibung der Gemüths-Bewegungen, die den
nherzigen Mezentz nach dem Tode ſeines Sohnes beunru
, ohne ſonderbare Regung leſen, die Virgil dergeſtalt aus
ket hat:

Es wallt ſein reges Hertz

Vor ungemeiner Scham, von Raſerey und Schmertz,
Bald ſtürmt in ſeiner Bruſt die Furie der Liebe,
Und bald die ſtrenge Wuth bewuſter Helden-Triebe.

d man in einen Affect geräth, iſt man nicht mehr im Stan
einer Sache recht zu urtheilen. Man überſieht alle Feh
d an dem Poeten der uns hat rege zu machen gewuſt, kommt
es miteinander recht ſchön vor.

Römer, welche gewohnt waren ſich in ihren Siegen groß
g zu erzeigen, und denen es ſehr fremde würde vorgekommen
enn man ohne Mitleiden, bey dem Grabe eines im Treffen
enen Feldherrn, etliche Gefangene erwürget hätte, nahmen
dem Virgil gar nicht übel, als er ſeinen Aeneas, den aller
en Mann von der Welt, der denen Göttern ſo angenehm
lſo aufführete, daß er acht Perſonen bey dem Grabe des
umbringet.

r reißt vier Jünglinge, die Sulmons Stadt gezeugt,
r reißt noch andre vier die Ufens aufgeſäugt,
um Scheiter-Hauffen hin, er opfert ſie den Schatten,
nd läſt ihr warmes Blut ſich mit den Flammen gatten.

ſich mit nichts entſchuldigen, als mit dem Exempel des He
dem er hierinne gefolget iſt. Denn dieſer läſt ſeinen Achil
dergleichen Grauſamkeit begehen, wenn er, im 23ſten Bu
er Ilias, zwölf Trojaner bey dem Scheiterhaufen dem
ius aufopfert. Allein was einem ſo wütenden, und verwe
chilles kan überſehen werden, ſteht dem frommen Aeneas
ohl an. Sonſt darf man es dem Virgilius, der eine geſun

dre

dre Vernunfft hatte, und zu einer ungleich beſſern Zeit lebete, als Homerus, weniger als dieſem zu gute halten, daß er ſeinen Helden eine ſo barbariſche That begehen laſſen. Indeſſen vergiebt man ihm dieſe Unmenſchlichkeit, um der fürtreflichen Sachen willen, die er durch den Aeneas ausrichten laſſen, und der hohen Abbildung halber, die er uns ſonſt allenthalben von ihm machet.

Hat nun Virgilius in dieſem Stücke wider den Wohlſtand verſtoßen, ſo hat er anderwerts wider die geſunde Vernunfft gehandelt, indem er im 3ten Buche ſeiner Aeneis ſchreibet, daß ſich die Pfeile des Polymneſtors womit er den Polydorus erſchoſſen hatte, in Aeſte desjenigen Baumes verwandeln müſſen, deſſen Wurtzel Polydorus ſelbſten war. Wenn er im 6ten Buche aus einem andern Baume einen güldenen Aſt wachſen laſt, und endlich im 11ten, die verbrandten Schiffe des Aeneas in Meer-Nymphen verwandelt. Ich weiß, daß man ihn entſchuldiget, indem man ſaget, daß er hierinn der Gewohnheit der alten Fabeln, und denen Einbildungen des Pöbels folgen wollen, der dergleichen Erdichtungen vor ſchön hielte, und glaubte die Poeten hätten ſich darinn ſehr beſcheiden verhalten, wenn ſie nur ihren Göttern nicht offenbar ungereimte Dinge zuſchrieben. Dieſe Urſachen ſind gut, die Mährlein der alten Weiber zu entſchuldigen, die man nur die Kinder einzuſchläfern brauchet, nicht aber ein Gedichte, welches mit vieler Kunſt ausgearbeitet iſt, worinnen auch nichts als was wahrſcheinlich iſt, vorgetragen werden ſoll. Man kan nicht ſagen, daß in dergleichen Sachen was wunderwürdigers ſtecke, als in Dingen ſo ſich zutragen können. Solche Erdichtungen ſind, die Wahrheit zu ſagen, nicht wunderwürdig, ſondern lächerlich. Man wird mir zugeſtehen, daß die Aeneis nichts von ihren Schönheiten würde verlohren haben, wenn Virgilius dieſe Stücke gleich ausgelaſſen hätte; alsdann aber ware man der Mühe überhoben, ihn deswegen zu entſchuldigen. Eigentlich zu ſagen, ſind unſre heutige Romane nichts anders als ungebundne Gedichte, wo es ſo zu reden erlaubt iſt. Sie würden aber ohnfehlbar ausgeziſchet werden, wenn man dergleichen Erdichtungen einbringen wolte. Ob ſie gleich bisweilen Helden aufführen, die vor vielen Jahrhunderten gelebet haben, als z. E. Cyrus. Sudery hätte niemahls das Vergnügen gehabt, das Ende ſeines ſtarcken Romans zu erleben, wenn er dergleichen ungereimt Zeug eingemiſchet hätte. Sein Verleger würde nimmermehr Luſt gehabt haben, denſelben bis auf den zwölfften Band fort-

usetzen, wenn er die Ersten nicht loß geworden wäre. Was
betrifft, so finde ich zwischen den Erdichtungen der heutigen
ane, und wenn man auf die Materie allein siehet, denen Ge-
en der alten Poeten eben den Unterscheid, der zwischen Mah-
seyn würde, deren einer die Natur nachahmen und nichts ab-
ern wollte als was man würcklich sehen kan, der andre aber
e Thiere mahlen möchte, die man nirgends wahrgenommen
, dergleichen ein Elephante mit einem Crocodillen-Kopfe,
sonst ein Ungeheuer seyn würde. Solche Bilder würden das
chte mehr verletzen, als vergnügen, und die Schönheit der Far-
würde nicht zulänglich seyn, die närrischen Einfälle des Mah-
angenehm zu machen. Es ist nicht nöthig, die Deutung die-
Gleichnisses auf die vorhabende Materie zu machen.

uf die ordentliche Einrichtung eines Gedichtes zu kommen, so
gewiß, daß sie was wunderliches an sich hat, welches den Le-
gleich aufmercksam machet; Denn anstatt, daß man die Sa-
von Anfang erzehlen sollte, so fängt der Poet in der Mitten an,
hes dem Leser viel zu schaffen giebt, und ihn begierig macht zu
en, wie doch der Held von dem gehandelt wird, in den Zustand
mmen sey, in welchem man ihn vorstellet. Dieses hat Virgil in
r Eneis weit besser beobachtet, als Homerus in seiner Ilias.
ser letztere fängt von der Uneinigkeit des Achilles mit dem Aga-
non an, u fährt nach der Zeit-Ordnung fort, ohne irgend etwas
hlen zu lassen, was vorhin geschehen war, es sey denn Stück-
e; wozu man sehr viel hinzusetzen muß, wenn man eine voll-
dige Historie des Trojanischen Krieges haben will nehmlich bis
en Tod und das Begräbnis Hectors, womit sich sein Gedichte
get. Es ist wahr, daß die Odyssee besser eingerichtet ist; aber
Eneis ist gantz vollkommen. Sie fängt im siebenden Jahre an,
der Held des Gedichtes erzehlt in dem gantzen andern und drit-
Buche, was ihm vorhin begegnet war. Sobald also der Le-
den Anfang gelesen hat, ist er auch genöthiget das folgende zu
n, und das Unglück der Trojaner, welches ihm Virgilius mit
derbarer Kunst vorstellet, verursachet ihm eine grosse Begier-
u sehen, wie sie es endlich überstreben werden. Denn obgleich
n weiß, daß es eine blosse Erdichtung des Poeten ist, so ist doch
Materie so hertzrührend und so wohl eingerichtet, daß mans
gisset, daß es nur ein Roman sey, und daß man nicht nur so
ühret wird, als wenn es etwas wahrhafftes wäre, sondern auch
wenn man selbst Theil daran hätte. Sobald uns nun, wie ich

 gesagt

gesagt habe, alles gefällt, so wird man von einem Richter oder scharfen Leser, ein Bewunderer des Poeten, ja man vertheidiget nachmahls die Ehre derer, die man bewundert hat. Man kan es nicht leiden, daß man Fehler an ihm finden will, ob sie gleich handgreiflich sind. Daher kommts das Zoilus, beygenahmt die Peitsche des Homerus, tausendmahl mehr ist verfluchet worden, weil er die Fehler dieses Poeten zu tadeln sich unternommen, als wenn er alle Götter gelästert hatte. Sein Gedächtnis war bey Sprach-Verständigen verhaßt, welches geschworne Anhänger des Homerus waren, und nicht unterliessen ihren Schülern eben den Haß gegen ihn einzuflössen: Ihren Schülern, das ist aller Welt, denn alle die was studireten, musten durch ihre Hände gehen. Die Meinungen so man sich in der Jugend eindrucken lässet, verlöschen sehr schwerlich, und man darf sich also nicht wundern, daß man so lange auf den Homerus erpicht gewesen, und so gar seine Fehler nachgeahmet hat.

Adrian von Valois ein sehr geschickter Mann hat bemercket, daß Virgilius in der Beschreibung des Ascanius einen sehr grossen Fehler begangen. Zum wenigsten muste er sieben Jahr alt seyn, als Troja erobert wurde, weil er schon im Stande war, mit seinem Vater, der ihn bey der Hand hielte, zu gehen, als er aus der Stadt flohe,

Er folgt des Vaters Schritt mit kürtzern Tritten nach:

spricht Virgilius im andern Buche seiner Aeneis. Folgends als Aeneas sieben Jahr hernach in Carthago war, muß er zum wenigsten vierzehn jährig gewesen seyn. Dido spricht ja zum Aeneas:

Seit dem du fliehst und irrst so hat der Sonnen Pferd,
Schon gantzer siebenmal die Deichsel umgekehrt.

In der That war Ascanius damahls mit auf der Jagt und saß zu Pferde. Er wünschte, daß er doch etwa ein wildes Schwein oder einen Löwen möchte vom Berge kommen sehen. Woraus erhellet, daß er nicht nur bereits reiten können, sondern auch Hertz und ziemliche Kräffte gehabt.

Der muntre Knab Ascan durchrennt so manches Thal,
Bald streicht er den vorbey, bald jener Jäger Zahl,
Er wünscht, es möge sich ein wilder Eber zeigen,
Es möge bald ein Leu von diesem Berge steigen.

Indessen muß ihn doch Dido, sowohl im ersten als vierdten Buche,

wie

d von drey oder 4 Jahren auf dem Schooße halten,
uß unfehlbar verzeihen gehabt haben, wie alt Aſcan
einmahl angenommenen Jahren ſeyn müſſen, als er
und bemercket. Nichts deſtoweniger gewinnet ſeine
as Gemüthe des Leſers ſo ſehr, daß er dieſen Wieder-
gewahr wird, ja ihn nicht einmahl wahrnehmen will,
on gleich deutlich darthut.

te, was uns die Leſung der Poeten ſo angenehm machet,
reib-Art, wobey man zweyerley zu beobachten hat. Das
Ausdruck wenn man ihn an ſich ſelbſt betrachtet, und
das Sylben Maaß, oder der ſchöne Klang ihrer Verſe.
usdruck, nach denen Regeln der Kunſt eingerichtet iſt,
s deswegen, weil er rein, natürlich und ungekünſtelt
erfordert wird, aber auch künſtlich und voller Zierra-
thig iſt. In anderheit iſt er reich an Figuren, die von
eflichſten und allerſchönſten Dingen hergenommen
aß ſie dem Verſtande nichts als lauter hohe und herr-
llungen machen.

die Poeten überhaupt eben diejenigen Regeln in acht
en, die in ungebundener Rede beobachtet werden. So iſts
erlaubt mehr Zierrathe zu gebrauchen, und ihre Be-
n mit den allerlebhafteſten Farben auszuſchmücken.
dieſelbe Materie von einem Redner und von einem Poe-
ausgeführet wird, ſo befindet ſich zwiſchen dieſen bey-
dlungen eben der Unterſcheid, den man an einer Geſell-
rnimmt, die einmahl auf gewöhnliche Art, das andre-
n ihrem Ceremonien-Habit, als an einem groſſen Feſt-
eidet iſt. Die wohlgetroffenen Beſchreibungen be-
n Leſer am meiſten, ſo daß er ſich nicht einbildet die Be-
n der Sachen, davon der Poete redet, zu leſen, ſondern
en, und denen erzehlten Begebenheiten perſönlich zuge-
. Hierinnen iſt Homerus unvergleichlich, weswegen
en pfleget, daß er die beſten Mahler übertreffe, welche
as abſchildern was ins Auge fällt, anſtatt daß er öff-
merckter weiſe, auch die Gedancken des Hertzens abzu-
mögend iſt.

haftigkeit der Farben ſo ſie anwenden, fällt ſo ſehr ins
aß wir gar leicht die Regeln der geſunden Vernunfft mit
eſſen, wo wir nicht überaus wohl auf der Hut ſtehen,
ſie leſen. Die unordentliche Einbildungs-Krafft des

Poeten, drücket sich auf eine so herrliche und erhabene Art aus, daß sie unsre gar leicht verblendet, und sie in eben die Bewegungen setzet, dadurch sie getrieben wird, da wir denn alle ihre Unordnungen nicht wahrnehmen. Virgilius beschreibet z. e. im ersten Buche seiner Aeneis das Behältnis der Winde also.

Allda sitzt Aeolus in einer wüsten Klufft,
Beherrscht die Regungen der ungestümen Lufft,
Er zäumt der Stürme Wuth, und aller Wetter Rasen,
Und fesselt mit Gewalt der Winde lautes blasen.

Ich würde nicht gedencken wie lächerlich es sey, die vier Haupt-Winde aus einer einzigen Höle, einer nahe bey Sicilien gelegenen kleinen Insul, hervorkommen zu lassen, weil man etwa sagen möchte, die Poeten hätten viel dergleichen Thorheiten begangen, und man müsse nicht so scharff mit ihnen verfahren: Wenn uns nicht einige Ausleger desselben bereden wollten, daß dieses eine Probe von der Gelehrsamkeit des Virgilius sey, welcher wohl gewust, daß die Winde aus unterirrdischen Ausdünstungen entstehen. Denn gesetzt es wäre also, obgleich es wenig Schein hat: so müste ja jedem Winde eine besondere Klufft eingeraumet werden, dem Ost-Winde am äussersten Ende Asiens, und so weiter denen übrigen. Denn wenn man ja dem Winde eine Quelle zueignen will, so muß man sie ohnfehlbar in der Gegend suchen, woher er zu kommen scheinet. Darum haben auch die alten Griechen dem Nord-Winde in Thracien seine Behausung angewiesen, als wovon er gekommen seyn soll, die Princeßin eines Athenienstischen Königes zu entführen, wiewohl ich nicht begreifen kan, wie er wiederum zurücke kehren können: Es sey denn, daß man sich so verantworten wollte, als jener, der dem Nord-Winde den Nahmen des Süd-Windes gegeben hatte, und sich darüber zu vertheidigen, sagte: Es sey in der That ein Süd-Wind, nur daß er wieder zurücke nach Süden bliese, woher er gekommen wäre. Aber last uns fortfahren und das folgende ansehen.

Ihr brausendes Geräusch bestürmt des Berges Fuß,
Der sie umschlossen hält. Indeß trägt Aeolus,
Auf dem erhabnen Thron den Scepter in den Händen,
Er stillet ihren Zorn, er sucht den Grimm zu wenden,
Der sonsten Land und Meer und Himmel mit sich reißt
Und voller Ungestüm durch alle Lüffte schmeißt.

Das

Das ſollte faſt heiſſen können, das Haus zum Fenſter hinaus
ſen. Kan man wohl mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſetzen, daß
Winde, die aus der Erden entſtehen und auf ihrer Ober-Flache
en, dieſelbe auf eine andre Stelle tragen würden, wenn man
t acht darauf hätte. Oder wo würden ſie dieſelbe hintragen?
ie eingebildeten leeren Plätze auſſer der Welt, oder in den Epi-
ſchen Raum, der zwiſchen vielen Welten ledig gelaſſen iſt?
vor einen Himmel werden ſie durch die Lufft tragen? Einige
ezer ſagen, es ſey die Luft, aber was wäre lächerlicher als
n man ſagen wolte, daß der Wind die Lufft durch die Lufft tra
Das iſt, die von einer Gegend ſtreichende Lufft werde quer
ch ſich ſelbſt hingeriſſen. Verſtehet man die himmliſchen
er dadurch, nehmlich die Planeten und Fixſterne, ſo würde
ht nur eine mehr als Epicureiſche Unwiſſenheit in der Natur-
e, ſondern noch dazu eine ganz ungeheure Vergröſſerung der
pe ſeyn. Ich weiß wohl, daß Virgilius die Winde als Per-
ja gar als Götter anſiehet, aber alles was man von dieſer
ung der Götter, ſo die Fabel-verſtändige, natürliche Götter
en, erdichtet, muß auf die Natur der vergötterten Dinge
ündet ſeyn. Man mag es alſo nehmen wie man will,
n man dieſe Stelle des Virgilius nicht entſchuldigen. Er ſetzt
r hinzu:

Drum hat ſie Jupiter aus Furcht und weiſen Sorgen,
Gebundnen Sclaven gleich in dieſe Grufft verborgen,
Mit Bergen überdeckt, und einen Gott beſtellt,
Der ſie zu rechter Zeit bald feſt im Zügel hält,
Bald wieder toben läſt.

erade als wenn zwey oder drey kleine Berge diejenigen Göt-
ufhalten würden, die durch ihren Hauch Himmel und Erde wie
u zerſtreuen können: oder als wenn eine ſo veränderliche Sa-
ls die unbeſtändigen Winde ſind, gewiſſen Geſetzen unterwor-
yn könnte. Indeſſen verblenden doch die ſchönen Ausdrü-
gen des Virgilius den Leſer ſo ſehr, daß er das ungereimte
n ſeiner Erdichtung nicht gewahr wird. Es giebt mehr der-
yen Stellen im Homerus, die ich aber nicht unterſuchen will,
n ich gar nicht geſonnen bin, eine vollſtändige Beurtheilung
beyden groſſen, oder irgend eines andern Poeten zu verfer-

h weiß wohl, daß das wahrſcheinliche und wunderwürdige

in der Poesie was anders bedeute, als es gemeiniglich zu bedeuten pflegt. Bey dem Homerus und Hesiodus sieht mans als eine wunderwürdige, und die poetische Wahrscheinlichkeit nicht übersteigende Sache an, daß man auf einem Schilde soviel Schnitzwerck von erhabener Arbeit haben könne, als man in einem hundertmahl gröſſern Raume kaum machen könnte: daß sich die Figuren bewegen und reden, als wenn es lebendige Personen wären, ja, daß einige auch sogar in der Luft schweben und als die Mücken, rund um den Schild fliegen, ohne sich davon zu entfernen. Diese lächerlichen Erdichtungen zu retten, eignet man sie einem Gotte zu, aber wer hat jemahls die Götter dergleichen Wunder-Wercke thun gesehen? Solte es wohl irgend dergleichen gegeben haben? Hatte man dieses in ungebundener Rede geschrieben, so würde man es vor ungereimt und lächerlich gehalten haben, da es aber in Versen ist, bewundert man es wegen der schönen Ausdrückungen, wie man die wunderlichen Figuren auf dem Marmor wegen des feinen Schnitzwerkes bewundert. Daher hat auch Virgilius Lust bekommen, diese Poeten nachzuahmen, wenn er in dem 8ten Buche seiner Aeneis den Schild des Aeneas beschreibt, ob er gleich nicht so verwegen ist. Theocritus hat eben das an einem elenden höltzernen Becher gewaget, in seiner ersten Idylle, wo er dergleichen Dinge vorstellet, welche ein Bildhauer nicht ausdrücken kan.

Damit man aber endlich das auslachens würdige dieser Poetischen Wahrscheinlichkeit desto beſſer begreife, so laſt uns hören, was Aristoteles in seiner Dicht-Kunst Cap. 24. sagt, ob er gleich die Poeten vertheidigen, und ihnen Regeln vorschreiben will. Man muß in ein Trauer-Spiel was wunderwürdiges bringen, aber noch mehr in ein Helden-Gedichte, welches hierinn so hoch geht, daß es auch fast unvernünfftig wird. Denn wie man in einem Helden-Gedichte keine Personen sieht, so die Sache vorstellen, so ist alles, was die Schrancken der Vernunft überschreitet, überaus geschickt, etwas wunderſames hervorzubringen. Das z. E. was Homerus von dem Hector, der vom Achilles verfolget wird saget, würde auf dem Schauplatze lächerlich seyn, denn man würde sich des Lachens nicht enthalten können, wenn man auf einer Seite die Griechen gantz unbeweglich stehen, und den Achilles auf der andern Seite, den Hector verfolgen und denen Trouppen ein Zeichen geben, stehen möchte. Aber dieſes bemercket man im Helden-Gedichte nicht. Nun ist ja das wunderwürdige allezeit angenehm, welches auch daraus erhellet, weil diejenigen so was erzehlen

len

len, gemeiniglich etwas hinzuſetzen, um denen ſo ihnen zuhören deſto beſſer zu gefallen ꝛc. Das gehet noch hin, wenn man die Sachen nur ein wenig vergröſſert, aber wenn man ſie gar unvernünfftig vorſtellet, macht man ſich allen denen zum Gelächter, die gern ihre Vernunfft allenthalben brauchen wollen, das iſt denen klügſten Leuten. Ein wenig hernach, ſagt er: Der Poet muß lieber unmügliche Dinge ausſuchen, wenn ſie nur wahrſcheinlich ſind, als die müglichen, welche bey aller ihrer Müglichkeit unglaublich ſind. Ich geſtehe, daß nicht alles was müglich iſt, glaublich ſey, aber das, was unmüglich iſt, wird es meinem Bedüncken nach noch viel weniger ſeyn. Man mag immer ſagen, daß dasjenige, was einem Menſchen unmüglich iſt, doch bey denen Göttern müglich ſey, und daß alſo Dinge die uns unmüglich ſind, wahrſcheinlich werden können, ſobald die Götter darzwiſchen kommen. Diejenigen, die ſich den Geſchmack durch die blinde Bewunderung des Alterthums nicht verdorben haben, werden dieſe Verſchwendung der Wunder-Wercke bey allen Kleinigkeiten nicht verdauen können, die man doch im Homerus ſo häufig antrifft. Nur die Pheaquer, denen Ulyſſes alles was er wolte, erzehlen konnte ohne zu beſorgen, daß man ihn lügen ſtrafen würde, und die ihnen gleich ſind, können ſich an ſo lächerlichen Wunderwercken ergetzen: wenn ſie nicht im Abſehen auf die Schreib-Art mit allen möglichen Zierrathen vorgetragen werden.

Das andre was in Leſung der Poeten ſoviel dazu beyträgt, unſre Vernunfft in Erſtaunen zu ſetzen, iſt das angenehme Sylben-Maaß der Verſe, welches unſre Ohren eben ſo kützelt, als eine Muſic. Wenn uns eine Arie gefällt, bekümmert man ſich nicht viel um die Worte: wie mans in einer Opera wahrnimmt, welche man nicht leſen würde, doch aber mit Bewunderung vorſtellen höret. Wie die Muſic unſre Ohren dadurch bezaubert, daß ſie in einer gewiſſen abgemeſſenen Zeit, auf mancherley Art und Weiſe hinein fällt, nicht auf einmahl von einem entgegen geſetzten Thone auf den andern fällt auch keinen Thon zu hoch treibet, aus Beſorge uns zu betäuben; vielmehr ſolche brauchet, die denen Gliedmaſſen unſers Gehöres gemäß ſind, und endlich uns eben dieſelbe Erhebung und Senckung des Klanges, in derſelben Ordnung, mehr als einmahl hören läſt: Alſo bedienen ſich auch die Poeten (ich rede von Griechiſchen und Lateiniſchen) der Sylben die bald lang bald kurtz ſind, an gewiſſen Orten, indem ſie ſolche Worte erwehlen, deren Klang angenehm iſt; indem ſie ihren Lauf, der ſonſt hart klingen würde,

durch gewiſſe Abſchnitte hemmen: indem ſie uns endlich dieſe Übereinſtimmung eine Zeitlang nacheinander hören laſſen. Und dadurch nehmen ſie uns ſo ſehr das Gehöre ein, daß wir ihnen gar leicht eine Menge falſcher Gedancken zu gute halten.

Um ſich von dieſer Wahrheit deſto beſſer zu verſichern, darf man nur die ſchönſten Stellen der Poeten in ihre natürliche Ordnung bringen, und alsbald wird man nichts gefälliges mehr darinnen antreffen. Man ſieht zwar noch alle die Füſſe daraus der Vers beſtanden, die Glieder eines zerriſſenen Poeten, wie Horatius ſagt; allein das iſt nur ein kaltſinniger Hauffe hoher Worte. Sehet, das iſt der Anfang der Rede, des Aeneas im andern Buche der Aeneis, welche gewiß die allerkünſtlichſte iſt, die man immermehr machen könte, und welche einen jeden, der ſie nur anhöret, einnimmt. Equidem Rex, fatebor tibi cuncta, quæcunque vera fuerint, neque negabo me de gente Argolica (esse), Hoc primum (est); nec si improba fortuna finxit Sinonem miserum, finget etiam vanum, mendacemque. Dieſes iſt zwar Lateiniſch geredt, aber im Abſehen auf die Verſe, iſt es nicht zu rechnen. Ich mag nicht mehr davon verſetzen, weil es ein jeder ſelbſt verſuchen kan, mit welcher Stelle es ihm beliebet: Es iſt auch leicht die Beſchreibung von der Klufft des Aeolus alſo auszudrucken, und man wird es bald mercken, wieviel die Abwechſelung langer und kurtzer Sylben dazu helffe, daß man ſie ſo dahin gehen laſſe.

III. Von denen Beſchwerlichkeiten ſo ſich in der Poeſie finden.

Nichts deſtoweniger iſt im Abſehen auf die Verſe noch etwas zu bemercken, daß nehmlich die Poeten, zwar durch das Sylben-Maaß vor denen ſo ungebunden ſchreiben, was voraus haben, im Gegentheil aber auch gewiſſe Beſchwerlichkeiten nicht vermeiden können. Sie können nicht alles ſagen was ſie wollen, ſie ſagen es auch nicht, wie ſie es ſagen wollen, ſie verkehren die Ordnung der Worte wieder ihren Willen, ſie ſagen öffters Dinge, die ſie nicht ſagen wollten, und überladen ihre Reden mit überflüßigen, bißweilen auch wohl gezwungenen Beywörtern, damit das Maaß des Verſes voll werden möge. Es giebt viel ſchöne und nachdrückliche Wörter, welche nicht in die Verſe gehen, inſonderheit in die Helden-Gedichte, ſo, daß man offt genöthiget iſt, gute Gedancken auszulaſſen, die uns einfallen, weil die Worte, ſo dieſelbe wohl

aus-

ausszudrücken nöthig sind, sich nicht in die Verse schicken. Wenn man eigensinnig ist, muß man ganz andre ungeschickte Redens-Arten brauchen, und dieselben öfters wunderlich versetzen, biß man das rechte Maaß findet. Es ist wahr, daß man denen Poeten hierinn ihr Recht hat wiederfahren lassen, indem man wahrhafftigen Fehlern der Rede, den Nahmen der Figuren gegeben hat, wie Quintilian bemercket, indem er schreibet: Weil sich die Poeten nach dem Sylbenmaaße zwingen müssen, so übersieht man sie so gar, daß auch die Fehler selbst in Versen andre Nahmen bekommen. Wir nennen es Figuren, Sylbenwechsel und Buchstaben-Aenderungen, um also aus der Noth eine Tugend zu machen.

Allein es ist nichts verdrießlicher, als wenn man einen wohlangefangenen Verß nicht voll machen kan, und ihn also übel schliessen muß. Im Homerus und Hesiodus ist nichts gemeiner als dergleichen Flick-Wörter, womit sie den Verß voll machen. Ja es giebt ganze Verse und Redens-Arten, welche fast alle Augenblicke wiederkommen, die mehr ein Loch auszufüllen dienen, als daß sie an sich nöthig seyn solten. Was sie mit einem oder zweyen Worten sagen könnten, dazu wenden sie einen ganzen Verß, auch wohl bißweilen etliche an; da dieses doch zu nichts anders dienet als den Verß desto matter und verdrießlicher zu machen. Wenn dieses Werck lateinisch geschrieben wäre, wollte ich eine grosse Menge Exempel davon anführen. Indessen rufe ich alle die zu Zeugen, welche diese Poeten, mit einem von allen Schulfüchsereyen befreyten Gemüthe gelesen haben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch Virgilius, der doch diese Fehler weit sorgfältiger vermieden hat, als die Griechischen Poeten so ich angeführet, manchen unvollkommenen Vers in seiner Aeneis gelassen habe, und das bloß deswegen, weil er sie nicht gleich zum Stande bringen konnte, ohne Flick-Wörter oder andre zum Verstande der Sachen gantz unnöthige Wiederholungen einzumischen. Man findet hievon einige merckwürdige Stellen in seiner Lebens-Beschreibung. Indessen hat er doch nicht unterlassen, bißweilen solche Worte und Ausdruckungen zu gebrauchen die nur das Maaß vollzumachen dienen. So gehts ihm im ersten Buche der Aeneis; denn nachdem er kurtz vorher in vielen Versen die Ursache gesagt hatte, warum Juno dem Aeneas so zu wieder war, wiederholet er im 40sten Verse die Worte: Æternum servans in pectore vulnus. Laßet dieses aus, so werdet ihr einen gantzen Verß wegstreichen, aber von dem Verstande der Rede nichts

wegnehmen. Eubas weiter unten verſpricht Juno dem Aeolus die Deiopee zum Weibe mit dieſen Worten:

Ich ſage ſie dir zu, ich will ſie dir vermählen,
Sie ſoll, vor dieſen Dienſt, mit dir die Jahre zehlen,
Und dir inskünfftige manch ſchönes Kind erziehn.

Da gehört eigentlich zum Verſtande nichs als der erſte und letzte Vers, und der mittelſte iſt nur aus Noth eingeſchoben: die Ausleger mögen ſagen was ſie wollen. Wenn Jupiter der Venus von dem Glücke der Nachkommen Aenéas Nachricht giebt, will er ſagen, daß Aſcanius dreyßig Jahre regieren werde, ſagt aber:

Allein der Knab Aſcan (der Julus wird genannt,
Und vormahls Ilus hieß, eh Troja ward verbrannt)
Soll dreyßig Jahre lang den Königs Scepter führen.

Nichts gehöret hie zu dem vollkommenen Verſtande dieſer Verbeiſſung als, die erſten Worte im erſten Verſe, und der letzte Vers: Und man mag das Mittelſte entweder dem Jupiter oder dem Poeten in den Mund legen, der etwa dieſes Einſchiebſel gemachet, ſo iſt es doch ein Flickwerck, welches dem Virgilius durch das Sylbenmaaß abgedrungen worden. Ja was noch ärger iſt: offters haben Poeten von geringem Verſtande, die dergleichen Fehler vor Tugenden angeſehen, ſich gezwungen einerley Sache mit verſchiedenen Worten zu wiederholen: Gerade als wenn man ihre Verſe nach der Anzahl und nicht nach dem Inhalte beurtheilen müſte. Dieſen Fehler hat man dem Ovidius und Lucanus mit recht vorgeworfen, ob es gleich dem letzten an dem Poetiſchen Feuer nicht mangelt, und obgleich der erſte ſo flüßig ſchreibet als nur immer möglich ſeyn kan.

Julius Cäſar Scaliger der ein ziemlicher Poete war, und die Regeln dieſer Kunſt gründlich verſtunde, hat dieſes aufrichtig geſtanden, und der geſunden Vernunfft öffentlich recht gegeben worinn ihm manche Leute nur nachfolgen ſolten, wenn er in ſeinem Hippenax ſchreibet:

Itzt reuets mich im Ernſt, daß ich offt Tag und Nacht,
Mit den Grammaticken und Zanckern zugebracht,
Es reut mich, daß ich mehr der Lichter tolles Weſen,
Als manches alte Buch der Barbarn durchgeleſen,

Daß

Daß iſt der gantze Praſt, und ich bekenne frey,
Daß der ein dummer Kerl und rechter Narre ſey,
Der nichts von Sachen hält, und nur mit Lumpen-Dingen,
Als leere Worte ſind, ſein Leben will verbringen.

IV. Von denen Fehlern der Poeten an ſich ſelbſt.

Man findet in dem Tractat Scaligeriana, dieſes Urtheil Joſeph Scaligers: Niemahls iſt jemand ein Poet geweſen, ja niemahls hat jemand gerne die Poeten geleſen, dem nicht das Hertz auf der rechten Stelle gelegen hatte. Im Lateiniſchen giebt er ſich noch nachdrücklicher zu verſtehen. Ich glaube das Hertz auf der rechten Stelle liegen haben, ſoll ſoviel heiſſen als hochmüthig ſeyn: denn es giebt in der That wenig Poeten die es nicht einiger maſſen ſeyn ſollten. Die Poetiſche Hitze beredet dieſe Herrn daß ſie, ich weiß nicht was mehrers, als andre Leute ſeyn, weil ſie eine gantz beſondre Sprache reden, und wenn ſie ihr Feuer bißweilen ergreifet, ſo kan man es ihnen an denen Geſichts-Linien anſehen: woher es gekommen, daß die Kenner derſelben geſaget.

Der Kerl ſieht närriſch aus, er raſet, oder reimt.

Ihr langſamer Gang und ihr verſtörtes Anſehen ſcheint daher zu kommen; denn weil ſie gewohnt ſind im ſpazieren gehen, Verſe zu machen, und ſich an den Nageln zu beiſſen: ſo haben ſie eben denſelben Gang und dieſelben Geberden, als wenn ſie worauf dächten ob ſie gleich, ſo zu reden an nichts gedencken. Wieder auf den Scaliger zu kommen, wo ſich derſelbe eingebildet, daß die Poeten nebſt denen Liebhabern der Poeſie nichts niederträchtiges und Lappiſches vornehmen könten, ſo muß er nicht geglaubt haben, daß diejenigen, die ſo viel Lob-Gedichte auf die Römiſchen Kayſer und ihre Favoriten gemacht haben, Poeten oder Liebhaber der Poeſie geweſen ſeyn. Denn ſie haben ſowohl die Laſter als Tugenden derſelben gelobet. Ich meyne den Virgilius, Horatius, Ovidius, Statius und Martialis, und alle andre die man nicht anführen darf, wenn man dieſe fünfe nennet, von welchen die drey erſten den Auguſt und ſeine vornehmſte Bedienten, die beyden letzten aber den gottloſen Domitian gantz unmäßig herausgeſtrichen haben.

Was hat Ovidius nicht vor lappiſch Zeug begangen, um aus dem

dem Elende gerufen zu werden? haben nicht Virgil und Horatius den August bey seinem Leben schon unter die Götter gesetzet? derowegen kan man den Scaliger nicht entschuldigen, der, ob er gleich bißweilen Verse gemacht, dennoch kein Poete gewesen, es wäre denn, daß man ihm, Krafft der poetischen Freyheit auf bedörfenden Fall zu lügen, diesen Titel einräumen wolte.

V. Untersuchung dessen, was Horatius denen Poeten zu gut gesagt.

Horatius hat im ersten Briefe seines andern Buchs, der an den August geschrieben ist, eine Vertheidigung der Poeten verfertigen wollen, die aber gar leicht zu widerlegen ist. Man höre nur was er sagt.

> Doch höre nur wie reich, die kleine Raserey,
> So einen Dichter treibt an mancher Tugend sey.
> Kein Geitz besitzt so leicht die Hertzen der Poeten,
> Er liebet ein Gedicht, sonst hat er nichts vonnöthen.

Allein die Geld-Begierde reimt sich bißweilen sehr gut mit dem Triebe zu dichten: Und niemand dencket so leicht, daß man ihm seine Mühe theurer bezahlen müsse als ein Poet. Horatius war in der That nicht geitzig, soviel man aus seinen Schrifften abnehmen kan: aber ein Griechischer Poet Pindarus, von welchem er am allermeisten hielte, war so geitzig als irgend einer seyn kan. Alle seine Oden sind vor baar Geld gemacht, und er lobt bey aller Gelegenheit den Reichthum: gleichsam zu verstehen zu geben, daß er sich auf eine Belohnung Rechnung mache. Was ist schimpflicher als die Anrede, so er dem Xenocrates von Agrigent gemachet, in der andern Ode seiner Isthmischen. Damahls schreibt er, war die Poesie noch keine Liebhaberin des Gewinstes, und man pflegte die schönen und angenehmen Lieder der Terpsychore, so eine versilberte Stirn haben, noch nicht vor Geld zu verkaufen: Aber itzo erlaubet sie schon dem Worte eines Argiers nachzuleben, welches der Wahrheit sehr nahe kommt. Der Reichthum macht einen Kerl, sagte er, wiewohl er weder Geld noch Freunde hatte. Ihr seyd ein kluger Mann, und ich singe auch vor keinen Unverständigen. Das heist, einem der es recht verstehen will, dorffte man es nicht weitlaufftig sagen, daß der Poet ein Geschenck haben

ben wollte. Wenn Chapelain mit dem Pindarus verglichen werden könnte, würde er auch aus der Zahl deren Poeten auszunehmen seyn, von welchen Horatius redet. Allein der einzige Pindarus ist genug ihn lügen zu strafen: und wer mehr Zeit hat als ich, mag ein Verzeichniß der geitzigen Poeten machen. Ich will so nur hinzuthun, daß Horatius im folgenden sich selbst widerspricht, wo er von einem Lateinischen Comödien-Schreiber im 173 Verse spricht

Ach seht wie gern Dossenn bey andern frist und säufft,
Seht wie er durch den Platz mit krausen Strümpfen läufft,
Er will gewiß sein Geld in Sack und Kasten schliessen,
Was fraget er darnach wie seine Fabeln fliessen?

Man könnte noch den Simonides hinzusetzen, und wer dessen Betteley und Geitz kennen lernen wollte, dörfte nur die 24ste Fabel im 4ten Buche des Phädrus nachschlagen. Theognis war nicht großmüthiger als diese, und unter seinen Moralischen Sprüchen giebt es viele Kenn-Zeichen des Geitzes. Was Horatius weiter beygefüget, ist nicht gewisser als das Erste.

Er lacht im Unglück, wenn ihm ein Knecht entflieht,
Er lacht wenn Haus und Hof in lichten Flammen glüht.
Er wird als Vormund auch die Erben nicht betrügen,
Und läst sich an grob Brodt und schlechten Erbsen gnügen.

Wenn das wahr wäre, würden die Poeten sich mehr als die Mönche von der Welt losgerissen haben, und anstatt von der Einsamkeit zu schwatzen, dörfte man denen, so man von der Eitelkeit dieses Lebens abzuziehen gedenket, nur Lust zur Poesie machen. Dadurch würden sie von allen ihren Begierden, welche die Welt-Menschen so gewaltsam zu treiben pflegen, geheilet werden. Aber ein so geitziger Poete als Pindarus und so viele andre, würde ein Mensch seyn, dem man nicht viel trauen dörfte. Ich gebe zu, daß ein sparsamer Poete von grauen Erbsen und schwartzem Brodte leben könnte, ob ihm gleich ein besserer Unterhalt nicht gebräche: Allein dazu würde die Poesie nichts beytragen. Selbst Horatius lebte nur nach des Epicurus Regeln nüchtern, das ist in soweit das stete Wohlleben seiner Gesundheit und seinem Vermögen nachtheilig war. Und wenn es in seinen Schrifften Regeln der Mäßigkeit giebt, so findet man auch Aufmunterungen genug sich was zu

gute

gute zu thun, zu essen und zu trincken. Es ist gar nicht nöthig die Stellen zu seiner Wiederlegung anzuführen; die Jugend weiß sie gar zu wohl. Mit einem Worte, es ist ein bloßer Possen, wenn man die Poeten von Lastern frey sprechen will, denen sie doch eben so wohl als andre Leute unterworfen sind. Ich halte auch nicht davor, daß man sie ins besondre beschuldigen könne, als wenn ihnen die Poesie böse Begierden machte. Sie sind in diesem Stücke weder besser noch schlechter daran als andre Menschen. Horatius fährt fort von ihnen dergestalt zu reden:

Taugt er zum Kriege nicht, so nützt er doch der Stadt,
Im Fall was grosses auch vom kleinen Beystand hat.

Horatius redete ohne Zweifel von denen Poeten seiner Zeiten, denn er wuste ja wohl, daß Tyrtaus, Alcens und andre alte Tichter, Wunder Dinge im Kriege verrichtet hatten. Was ihn betrifft, so hatte er in der Philippischen Schlacht seinen Schild im Stiche gelassen, und Reißaus genommen Od. VII. lib. II. Aber last uns sehen was ein Poet in Friedens Zeiten dem Staate nützen kan?

Er lehrt den zarten Mund der jungen Knaben sprechen,
Er weiß ihr reines Ohr den Lastern zu entbrechen,
Alsbald belehrt er sie mit aller Freundlichkeit,
Die Grobheit tadelt er, er strafet Zorn und Neid,
Er führt Exempel an die Welt damit zu lehren,
Und last offt seinen Trost bey armen Krancken hören.

Horatius zielet gar deutlich auf die Gewohnheit, die man damahls hatte, die Kinder denen Poeten in die Aufsicht zu geben, fast sobald sie reden konnten. Dieses war sehr dienlich ihnen eine Ehrerbietung gegen dieselbe zu erwecken, von welcher sie niemahls frey wurden, so daß sie auch in einem reifen Alter sich an denen abgeschmacktesten Dingen nicht stiessen. Man ließ sie zum Exempel den Homerus auswendig lernen, der von den Göttern nicht nur als von schlechten Menschen, sondern auch als von lasterhafften Personen redet. Wodurch sie nachmahls bereit waren die aller ungereimtesten Dinge in Religions Sachen anzunehmen, ja dieselbe auch wircklich annahmen. Was ich von der Sorgfalt gesagt, mit welcher man die Kinder den Homerus lernen ließ, kan man im Anfange der Allegorien des Pontischen Heraclides nachsehen. Die Welt-Weisen haben sich vor und nach dem Horatius

über

über dieſe ſchlimme Wirckung der Fabeln beſchweret: wie Plato in ſeinem Buche vom gemeinen Weſen, und Plutarchus in ſeinem Tractat von der Art und Weiſe wie junge Leute die Poeten leſen ſollen, mit mehrerm bezeugen.

Man mag immerhin ſagen, daß man viel gute Exempel in ihnen findet: Man findet ja auch überaus böſe darinnen. Homerus lobet öffters die Tugend: allein er ſtellet auch öffters ſehr gottloſe Leute vor, die bey ihren Göttern in Gnaden ſtunden. Achilles zum Exempel wird ſehr beſchirmet, weil er ein Sohn der Thetis iſt, oder gleich ein Wüterich, und mehr einer wilden Beſtie als einem Menſchen ähnlich war. Er ſtellet die Götter niemahls als Liebhaber der Tugend, und Feinde der Laſter vor, wie es billig geweſen wäre: ſondern er beſchreibet wie ſie ſich untereinander wegen mancherley Eigennutz und Begierden nach Art der Menſchen zertheilen, und nicht die geringſte Abſicht auf ihre Sitten, auf ihre böſe oder gute Sache haben. Die Trojaner, deren Sache doch ungerecht war, hatten eben ſo viele auf ihrer Seiten, als die Griechen. Die andern Poeten, ſo blinde Anbeter des Homerus waren, ſind nicht beſorgter geweſen gute Exempel zu geben, wie man leicht zeigen könnte, wenn es vonnöthen wäre. Aufs höchſte hat man ihnen einen u. den andren abgeſonderte Denck-Spruch zu verdancken, den ſie doch ſelber von denen Weltweiſen gelernet hatten.

Wenn Horatius ſagt, daß die Poeten die Jugend von übeln Geſprächen abhalten, könnte man leicht einige Stellen aus dem Homerus und Heſiodus anführen, welche ſehr geſchickt ſind überaus niederträchtige Begriffe zu erwecken, und den Verſtand junger Leute zu verleiten, wenn man nicht beſorgen müſte, dadurch eben den Fehler zu begehen den wir an ihnen tadeln. Wenn man ihnen nun, ich will nicht ſagen den Ovidius, Catullus und unzehliche andre gute Poeten, ſondern den Horatius ſelbſt in die Hände geben wollte, ohne etwas auszumuſtern, was vor Zoten würden ſie nicht lernen? Aber die Tugend des alten Horatius war ſo gar ſtrenge nicht, eben ſowohl als des Ennius ſeines Lehrmeiſters; und es gieng ihm weit beſſer von ſtatten, wenn er von einer Weinleſe predigte, als wenn er eine zuſammenhangende und wohlgegründete Sitten-Lehre vortragen ſollte.

Seine Tadel-Schrifften ſind eben ſo wenig geſchickt die groben Sitten, den Neid und den Zorn zu beſſern, als die andern Poeten, die

die uns übrig geblieben sind. Sie sind selbst mit denen Merckmahlen und Spuren dieser Laster angefüllet: ob es schon hie und da einige Sitten Sprüche, ohne Grund und Verknüpffung giebet. Ihre Reden sind eben so beschaffen als eines Pfarrern, der sich dem Teufel übergab und aus allen Kräfften schwur, wo er seine Kirchspiels Kinder würde schweren oder den Teufel nennen hören, so wolle er sie in den Bann thun. Horatius selbst lehret uns einen schrecklichen Misbrauch der alten Dicht Kunst, in denen Worten, wo er von denen alten Comedien der Griechen redet.

Der hochgetriebne Scherz hat sich in Wuth verkehrt,
Wodurch man ungescheut manch erbar Haus beschwert:
Denn wen das Lästern traf, empfand gerechte Schmertzen,
Ja das gemeine Leid gieng denen auch zu Hertzen,
Die dem erbosten Zahn des Spötters nicht gesmeckt,
Drum ward der Boßheit bald ein nöthig Ziel gesteckt,
Gesetz und Strafe fieng dem Unheil an zu wehren,
Es hieß: Kein kühner Vers soll irgend wen verehren,
Das Schauspiel stelle nur die grobe Schmähsucht ein,
Sonst wird des Dichters Lohn ein derber Prügel seyn.

Wir haben noch den Aristophanes, der einer von den fürnehmsten Zierrathen der alten Comedie, aber voller Galle und Bitterkeit war: und zu des Horatius Zeiten gab es eine ziemliche Anzahl derselben, von welchen er doch sehr viel machte, wie man aus verschiedenen Stellen seiner Schrifften abnehmen kan. Was konte man nun aus diesen Poeten die voller Schmähworte und Unflätereyen waren, wie z. E. Aristophanes, lernen, wenn man sie mit Bewunderung liese, es wäre denn, ohne Barmhertzigkeit und Vernunft zu lästern und auf die allerhandlichste Weise von der Welt zu reden? dergestalt muste das Lesen dieser Poeten nothwendig schädlich seyn. Horatius mochte noch eine so gute Meinung von ihnen haben. Nennte man gleich in denen Comedien die Leute nicht, wie bey den alten Griechen, so machte man doch abscheuliche Satiren, wo man die Personen offt nannte, oder zum wenigsten so deutlich beschrieb, daß man gar leicht merken konnte auf wen man gezielet habe. Die Ueberschrifften gleichfalls welche so sehr Mode waren, sind mehrentheils solche lächerliche Sachen.

Wer

Wer den Catullus, Horatius, Perſius, Juvenal und Martial geleſen hat, weiß daß ich die Wahrheit ſage. Und hieraus mag man endlich ſchlieſſen, daß Horatius nur ſchertze wenn er uns ſaget, die Poeten dieneten die jungen Leute von dem Zorne, Neide und allzugroben Sitten loß zu machen.

Aber endlich, wird man ſagen, kan man doch nicht leugnen, daß nicht die Poeten von denen ich bißher gehandelt, tauſend ſchöne Sitten-Sprüche haben, und zum Exempel, ſehr viele, diejenigen zu tröſten, die etwa ein Unglück betroffen, oder ſonſt in einem betrübten Zuſtande ſind, wie Horatius erinnert hat. Dieſes kan man nicht leugnen; aber man muß mir zugeſtehen, daß es auch tauſend andre Dinge darinnen giebt, die eine ganz wiederwärtige Wirckung thun. Sie beſchreiben offt den Reichthum, die Ehre, die Wollüſte auf eine lebhaffte u. anzuhende Art; im Gegentheil die Armuth, die Niedrigkeit, und die Verdrüßlichkeit, als etwas ſo ſchlimmes und unerträgliches, daß man darüber in Erſtaunen geräth, wenn man es lieſet. Man leſe was Theognis von der Sorgfalt ſagt, womit man ſie fliehen ſoll, ſo wird man bekennen, daß nichts mehrers davon geſagt werden könne. Indeſſen iſt er doch ein Spruchreicher Poete, den man um ſeiner Sitten-Lehre halber, der Jugend in die Hände giebt. Man leſe im Horatius und unzehlichen andern, was ſie von dem Vergnügen ſagen, welches man hat, wenn man in der Welt wohl angeſehen iſt, wenn man zu Ehren-Stellen kommt, und viel Ruhm erlanget: So wird man geſtehen, daß die Beſchreibungen von der ſchätzbaren obwohl verachteten Tugend ſehr gezwungen ſind, im Abſehen auf die Lob-Sprüche ſo ſie der Ehre und dem Anſehen geben. Die Urſache dieſes Unterſcheides iſt, daß dieſe letztere Lobes-Erhebungen ihnen von Hertzen gehen, die andern aber nur von auſſen, und aus Nachahmung der Weltweiſen kommen. Von denen Ergetzlichkeiten darf man denen die den Horatius geleſen haben, nichts ſagen, als welche wohl wiſſen, daß er auf eine ſo lebendige Art davon redet, daß ſeine Beredſamkeit gantz anſteckend iſt. Wenn man derowegen in denen Poeten was gutes findet, wie ich ſolches nicht leugne, ſo findet man auch viel böſes, ſo daß man gemeiniglich beydes darinne antrifft, ohne daß ſie dabey Mittel an die Hand geben, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Das erhellet aus der Sammlung des Stobeus wo man bey verſchiedenen moraliſchen Sachen ſolche Ausſprüche der Poeten findet, die ſo wohl vor, als wieder dieſelbe ſtreiten können.

Allein wieder auf den Horatius zu kommen: so fähret er in folgenden Worten fort, seinem Handwercke eine Lob-Schrifft zu machen.

Und weber wollten sonst die Mädgen samt den Knaben,
Die noch voll Unschuld sind, die Kunst zu beten haben,
Dafern sie der Poet dieselbe nicht gelehret:
Der Hauffe ruft zu GOtt und wird sogleich erhört. –
Der Regen wird erlangt, wenn man die Kunst gelernet,
Gefahr und Ungemach und Krankheit wird entfernet,
Das Jahr wird durchs Gebet mit Fruchtbarkeit gekrönt,
Ja aller Götter Zorn wird durch ein Lied versöhnt.

Ich will nicht sagen, daß diese ganze Rede, im Munde des Horatius, nichts als ein unverständliches Reden ist, als wolte er nicht mehr glaubte, daß sich die Götter in die weltlichen Dinge mischeten als Epicurus, indem es ihm einerley war, die Götter um ihren Beystand anrufen, oder die ungefehre Zusammenflossung der untheilbaren Staubchen um etwas bitten. Ich will nur gedencken, daß er auf die Gebete zielet, die von jungen Knaben und Mädgen an denen Spielen, die man Seculares nennte, drey Tage und Nachte lang gethan wurden. Aber was kan lächerlicher gesagt werden, als daß es an Gebeten fehlen würde, wenn man keinen hätte der Verse machen könnte? Unterstünde man sich denn nicht zu ungebundener Rede zu beten? oder glaubte man etwa, daß die Gottheit mehr durch eine prächtige und abgemessene Rede, als durch ein einfaltiges und ungekünsteltes Gebet, gerühret werde? Glaubte man, daß dieselbe lieber ein musicalisches Lob höret, als eins ohne Gesang? Ob dieses gleich ganz und gar ungereimt ist, so ist es doch gewiß, daß die Poeten sich angelegen seyn lassen, die Welt davon zu überreden, um ihr Handwerck desto besser in den Schwang zu bringen. Sie haben Wunderwercke erdichtet, und Seelen aus dem Fegefeuer gebracht, (denn die Heiden haben eben sowohl eins, als ein Theil der Christen) um den Leuten einzubilden, daß die Götter lieber in Versen als in schlechten Reden gelobet seyn wollten. Sie erzehlen folgendes: Als Simonides mit einem Fechter um ein Stück Geld eins worden, auf seinen Sieg eine Ode zu verfertigen, habe derselbe in zweyen Drittheilen derselben von Castor und Pollux, in dem letzten Stücke aber allein, von diesem

ſein Fechter geredet, weil derſelbe nicht ſo berühmt geweſen, daß er von ihm allein ſeine Ode hätte anfüllen können. Hierauf weigerte ihm nun der Fechter nur den dritten Theil des verſprochenen Geldes geben, bat ihn aber indeſſen zu Gaſte. Simonides, der ohne Zweifel ein guter Schlucker war, inſonderheit wenn es ihm nichts koſtete, blieb nicht aus, ob er gleich von dem Fechter betrogen war. Als man zu Tiſche ſaß, und ſich recht luſtig machen wollte, (indem Simonides ohne Zweifel auf ſein allerbeſtes wird gegeſſen und getruncken haben,) um ſich dadurch einen Theil des ihm unrechtmäſſiger Weiſe entzogenen Geldes bezahlt zu machen; ſiehe, ſo kommen zweene ſchwitzige und mit Staub bedeckte Jünglinge als in höchſter Eil, und laſſen den Simonides heraus rufen, als wenn ſie den Augenblick mit ihm zu reden hätten. Kaum hat Simonides (der dieſes vernommen, den Fuß aus dem Gemache geſetzet, ſo fällt der Boden (o unerhörtes Wunderwerck) ein, und ſchlägt alle andere Gäſte todt; da indeſſen diejenige, ſo den Simonides hatten ſprechen wollen, nirgend zu finden waren. Da nun alle Welt wuſte, ſetzt die Geſchicht hinzu, wie ſich dieſe Sache zugetragen hatte, ſo ſahe man augenſcheinlich, daß Caſtor und Pollux gekommen, dieſen Poeten zu retten, weil er ſie in ſeiner Ode gerühmet hatte. Diejenigen ſo dieſe Fabel glaubten, bezahlten den Simonides ſehr reichlich, wenn ſie ihn brauchten. Auf ſolche weiſe machte er ſeinen Geld-Kaſten, den er bey ſich trug, ſehr voll. Denn er hatte, wie er zu ſagen pflegte, zweene Kaſten, darinn er die Belohnungen, ſo er bekam, aufbehielte, davon der eine allezeit ſehr leicht, der andere aber ziemlich ſchwer war. In dem erſten waren die höflichen Dancksagungen, im andern aber das Geld.

Was man von Pindarus erzehlet, kan ebenfalls zeigen, wie hoch das Lob der Poeten von den Göttern geſchätzet worden. Als er nunmehr ſterben ſollte, träumete ihm als wenn ihm Proſerpina einen Verweiß gäbe, daß er ihr allein unter allen Göttern keinen Lob-Geſang gemacht hätte; Sie hoffe aber, daß er ihr noch einen verfertigen werde, wenn er würde zu ihr kommen. Und in der That erſchien er nach ſeinem Tode, einer alten Muſen-Freundin ſo er zu Thebe hatte, im Traume, (wie die Geſchicht ferner lautet), und ſang ihr, dieſer Göttin zu Ehren, ein Lied vor, welches ſie ſowohl behielte, daß ſie es des Morgends von Wort zu Wort aufſchrieb. Die Prieſterin zu Delphis hatte, nach dem Bericht eben dieſes Scribenten (Pauſanias) einem Poeten, der eben ſo geitzig als Pindarus war, auf Befehl des Apollo, einen groſſen Dienſt gethan:

than: indem ſie befahl, daß die Delphier alle die Erſtlinge ſo man dem Apolle brachte mit ihm theilen ſollten. So haben die Poeten und ihre Freunde die Welt bereden wollen, daß die Götter ihre Sprache lieber hätten als andrer Leute, und daß ſie folglich, alles was ſie nöthig hätten, leichter als andre von ihnen erlangen könnten.

Dieſes ſucht nun Horatius vor denen Augen des Auguſts und aller ſeiner Leſer, ſoviel ihm möglich iſt, auszubreiten. Der leichtgläubige Pöbel glaubt es in der That: aber was hatten ſolche Leute nicht geglaubet, die ſich einbildeten, daß man den Zorn der Götter ſtillen könne, wenn man um einen Altar tanzete. Ein groſſer Theil des Heydenthums hat in der feſten Einbildung geſtanden, daß man ſie durch Hüpfen und Singen völlig bezahlen könne, wie ein aufgeraumter Kopf angemercket hat. Wie nun dieſe beyde Dinge ſehr mit einander verknüpfet ſind, ſo darf man nicht zweifeln, daß die Poeten alles Ihrige werden gethan haben, ſie in dieſen Gedancken zu erhalten. Man ſieht auch in der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtorie, daß man denen Göttern zu Ehren, Spiele angeſtellet, ſo bald man glaubte, daß ſie erzürnet waren: Da denn die Theatraliſchen Sachen, die Tantze und Geſänge einen ziemlichen Theil ausmacheten.

VI. Warum die Römiſchen Rechte denen Poeten keine Freyheiten verſtattet.

Indeſſen ſcheinet es doch, daß die Poeten die Römiſchen Rechtsgelehrten nicht haben gewinnen können. Zum wenigſten hat Juſtinian in ſeine Rechte ein Geſetz des Philips, welches ihnen ſchlechte Ehre macht, ſonſt aber nichts zu ihrem Vortheile, eingerücket. Im 52 Titel des 10 Buchs, wo man eine Sammlung der Geſetze findet ſo, von verſchiedenen Kayſern, denen Sprachverſtändigen, Rednern, Rechtsgelehrten und Aerzten zum beſten gegeben waren, und woraus man erſiehet, daß man denen die in gemeldten Wiſſenſchafften unterwieſen, oder dieſelbe auf hohen Befehl der Obrigkeit, oder Landes Herrſchafft ausübeten gewiſſe Freyheiten, Vortheile und öffentliche Beſoldungen zugeſtanden: trifft man auch zugleich dieſes Geſetz an: Die Poeten ſollen vor andern keine Freyheiten zu genieſſen haben. Man kan nicht ſagen Philippus ſey der einzige geweſen, der denen Poete nicht

gut

günſtig geweſen: denn hätte man die geringſte Verordnung ihrentbalben gefunden, ſo würde Tribonian nicht unterlaſſen haben ſie in das Buch der Rechte einzutragen. Es ſcheint als wenn zu Philipps Zeiten einige elende Verſſmacher ſich der Freyheiten andrer Gelehrten angemaſſet, und daß der Käyſer, als ſich jemand gegen ihn darüber beſchweret, dieſelbe zum beſten derer die öffentlich die Wiſſenſchafften lehreten, alſo erläutert habe. Die Ausleger der Rechte haben mit Sorgfalt die Urſachen dieſes Geſetzes unterſuchet, wie ich aus denen ſo ich zu rathe ziehen können, geſehen habe; Aber es ſcheinet, daß ſie dieſelbe nicht gefunden haben. Indeſſen kan man ſehr gute Urſachen davon geben. Die erſte iſt, weil die öffentlichen Lehrer anderer Wiſſenſchafften, dem gemeinen Weſen Nutzen ſchaffen, indem ſie der Jugend manches nützliche Erkäntniß beybringen: aber ein Poete der den edelſten Theil ſeines Lebens mit der Ausarbeitung eines in gebundener Rede verfaßeten Romans zu bringet; denn ein Helden-Gedichte iſt das erhabenſte Stück der Poeſie: ein Poete ſage ich, leiſtet der wohl dem Staate dadurch einen Dienſt, der einer öffentlichen Belohnung wehrt wäre? Kein einziger Römiſcher Käyſer hat es geglaubet, und deswegen haben ſie auch denen Poeten keine Freyheiten verſtatten wollen. Zum andern, wenn es zuträglich wäre viel Poeten im gemeinen Weſen zu haben, ſo hätte man es denen Sprach-Lehrern verdancken müſſen, die, ohne daß ſie ſelber Poeten ſind, alles dasjenige lehren, was man von der Poeſie lernen kan, wie alle diejenige die am beſten davon geſchrieben haben, und doch ſelbſt keine Poeten geweſen, bezeugen können. Endlich wenn man denen Fechtern gewiſſe Freyheiten zugeſtanden hätte, ſo würden alle Unterthanen des Römiſchen Reichs ſich auf das Verſemachen gelegt, und ſich vor Poeten ausgegeben haben, um von denen öffentlichen Anlagen frey zu ſeyn? da würde man geſehen haben

Die Dolen ſammt den Raben,
Den Dichter-Nahmen haben.

Man darf nicht ſagen, man hätte gewiſſe Schöppen-Stühle aufrichten können, um die guten Poeten von denen ſchlimmen zu unterſcheiden; Denn ihre Anzahl müſte ungemein groß geweſen ſeyn, alle diejenigen Gedichte zu leſen und zu unterſuchen, die man ihnen würde überreichet haben, welches doch nur zur Laſt des Staats gedienet hätte: zugeſchweigen, daß ſich ſchreckliche Miß-

bräuche würden eingeſchlichen haben, welche weitläufftig zu beſchreiben nicht nöthig iſt. Ich will nur ſagen, daß alle die etwa dem Ovidius einem elenden Poeten zu Alexanders Zeiten, der von ihm wegen eines auf ihn verfertigten Lob-Gedichtes reichlich beſchencket wurde, gleich gekommen waren, die Freyheiten würden verlanget haben; weil es ja vernünfftig geſchienen hätte, daß Leute, die von Alexandern einem Schüler des Ariſtoteles und Bewundrer des Homerus, vor gute Poeten erkläret worden; in dieſe Claſſe geſetzet würden. Die Käyſer würden auch täglich von denen Poeten überlaufen ſeyn, die ſich wegen des ihnen geſchehenen Unrechtes bey ihnen würden beklaget haben, daß man ihnen nehmlich dieſen Ehren-Titel ſtrittig gemacht. Man darf nicht ſagen, daß doch gleichwohl nicht ein jeder Verſe machen könne; denn wenn man es von der Mutter-Sprache verſtehet, ſo bilden ſich unzehliche Leute ein, daß ſie es können, und dieſe lächerliche Einbildung würde ſich aus Gewinnſucht unendlich vermehren.

Wer hat dem Papagey ſein Wort beygebracht?
Wer hat die Dole wohl zur Dichterin gemacht?
Sonſt niemand als der Bauch, der Meiſter aller Künſte,
Der Witz und Sprachen lehrt aus Liebe zum Gewinſte.
Sobald zum Dichterlohn ein reicher Pfenning klingt,
Vernimmt man alſobald, daß alles ſchreyt und ſingt.
Daß Amſel, Raab und Specht, und wer kan alle zehlen?
Die edle Dichter-Kunſt zum Zeitvertreibe wehlen.

Ich will keinem Fürſten rathen es zu verſuchen; um aber den poetiſchen Geiſt nicht gar zu erſticken, kan man denen Lehrern andrer Wiſſenſchafften Belehnungen geben, und ihnen, wo ſie das Naturell dazu haben, bisweilen Verſe zu machen erlauben.

VII. Ob die Helden-Gedichte mit dem Vorſatze zu erbauen oder zu ergetzen geſchrieben ſind.

Ich habe gleich von Anfange dieſes Werckes geſagt, daß die Poeſien nicht gantz und gar ohne Nutzen ſind. Hie will ich es nicht wie-

wiederrufen, allein ich behaupte, daß die Poeten, welche Helde-Gedichte verfertigen, ſich keinesweges als ihre Haupt-Abſicht fürſetzen ihre Leſer zu unterrichten, ſondern einzig und allein denſelben ein Vergnügen zu machen, und die Lehren nur inſoweit zu gebrauchen, als ſie zur Zierde des Gedichtes etwas beytragen können. Ich weiß wohl, daß diejenigen ſo von der Dichter-Kunſt geſchrieben haben, mir zu wieder ſind: aber ich bin der feſten Meinung, daß ſie vielmehr geſagt haben, was die Poeten hätten thun ſollen, als was ſie gethan haben. Um den Leſer davon zu überführen, darf man nur einige von ihren vornehmſten Urſachen unterſuchen.

Ein aufgeweckter Kopf in Franckreich, der mit vieler Gelehrſamkeit und Artigkeit vom Helden-Gedichte geſchrieben, erkläret das Weſen deſſelben folgender geſtalt: Ein Helden-Gedichte, ſagt er, iſt eine künſtlich erfundene Rede, welche durch einen unter denen Gleichniſſen einer wichtigen Begebenheit, ſo in Verſen auf eine wahrſcheinliche, ergetzende und wunderwürdige Art beſchrieben wird, verſteckten Unterricht, die Sitten der Leſer zu beſſern ſich angelegen ſeyn laſſt.

Wenn man etwas genauer darauf acht hat, wird man ſehen, daß dieſe Erklärung ſich nur auf einen bloſſen Begriff, der in unſern Gedancken allein verhanden iſt, ſchicket. Denn wenn ich ſagen wollte, daß aus keiner einigen Stelle des Homerus und Virgilius eine andre Abſicht hervorleuchte, als denen Leſern zu gefallen, ſo wird mir niemand das Gegentheil erweißlich machen. Vielleicht wird man ſagen, daß man aus denen Begebenheiten ſo ſie erzehlen, gewiſſe Lehren ziehen könne. Aber ich behaupte, daß eine jede Erzehlung gleichergeſtalt einigen Unterricht in ſich halten wird, obgleich derjenige ſo da redet, niemahls daran gedacht hat. Nehmt einen Roman oder Geſchichte die ihr wollet, ſo mache ich mich anheiſchig, dergleichen Sitten-Lehren heraus zu ziehen, die ihr Urheber uns zu geben niemahls im Sinne gehabt. Wie der Menſch ein denen Geſetzen unterworfenes Weſen iſt, ſo kan man ja faſt nicht das geringſte erzehlen, worüber man nicht ſoviel als man immermehr will, ſollte moraliſiren können. Damit man alſo verſichert ſeyn möge, daß der Poete vorhabens geweſen ſey, uns gewiſſe Lehren zu geben, ſo muß er es entweder ſelbſt ſagen, oder doch in ſeinen Schrifften auf eine ungezweifelte Art anmercken. Da iſt es nun gewiß, daß weder im Homerus noch im Virgilius etwas

zu finden ſey, das uns überzeugen könnte, daß ſie vorhabens geweſen waren, uns gewiſſe Sitten-Lehren beyzubringen.

Ich ſetze noch hinzu, daß wenn man gleich durch Vernunfft-Schlüſſe aus denen Poeten moraliſche Lehren ziehen kan, die denen Begriffen von Tugenden und Laſtern, ſo ſie haben konnten gemäß ſind; denn man muß ſie nach ihrem, nicht aber nach unſerm Begriffe beurtheilen; ſo wird man auch durch eben ſolche Schlüſſe ganz wiedrige Sätze herausbringen. Und da dieſes gewiß iſt, ſo erhellet offenbarlich, daß alles, was ſie der Tugend zum Vortheil, und wieder das Laſter ſagen, von einem ſehr geringen Nutzen ſeyn müſſe.

Laſt uns hören was man von der Fabel Ilias, oder von demjenigen Gedichte ſaget, welches der Poete erfunden hat um denen Griechen eine gewiſſe Sache beyzubringen. Man ſagt Homerus habe geſehen, daß Griechenland in ſo viel Staaten zertheilet geweſen als Städte darinn waren, welche ſich doch bisweilē genöthiget haben, ſich wieder ihre gemeine Feinde in einen Cörper zu vereinigen: da habe er nun in ſeiner Ilias ſich unternommen zu zeigen, daß nichts als ein gutes Verſtändniß vermögend ſey, die gemachten Anſchläge glücklich auszuführen, und daß im Gegentheil der Mißverſtand, allezeit den unvermeidlichen Untergang derer Bündniſſe verurſachet habe. Derohalben, ſpricht man, hat Homerus zum Grunde ſeiner Fabel dieſe groſſe Wahrheit genommen, daß die Uneinigkeit der Fürſten ihre eigene Staaten zu Grunde richte. Ich ſinge, ſpricht er, von dem Zorne des Achilles, der vor Griechenland ſo verderblich geweſen, und ſoviel Helden umgebracht hat: als der König Agamemnon ſich mit dieſem Fürſten durch einen Zanck getrennet hatte.

Ich geſtehe, daß man erwehnten Unterricht aus der Ilias nehmen kan, und daß Homerus das Unglück, welches die Griechen litten ſo lange Achilles wieder den Agamemnon erzürnet war, erzehlet habe. Allein ob ers gleich erzehlet, ſo hätte man doch was moraliſches daraus folgern können, wie ich bereits erwehnet: und man findet es nirgends in ſeinem Gedichte, daß er ſich dieſen Zweck vorgeſetzet. Es ſind lauter Muthmaſſungen, was man davon ſaget, und man hat eben ſoviel Recht es zu verwerfen als vorzutragen. Wenn man aus der Erzehlung des Homerus, die Griechen betreffend ſchlieſſen will, daß ſich die Bunds-Genoſſen einem ein-

gen Feldherrn unterwerfen müſſen: kan man denn nicht eine wiedrige Lehre aus dem ziehen, was er von denen Trojanern gt? Dieſe alle gehorcheten dem Priamus, der ſich durch ſeine Söhne regieren ließ; und da alle, ſowohl ihre als ihrer Bundsſen Haupt-Leute, denen Befehlen des Hectors blindlings rten, ſind ſie gäntzlich zu Grunde gangen. So lehrt uns denn erus auch, daß das allzugroſſe Anſehen eines Fürſten, derhen Priamus war, der von ſeinen Söhnen unterſtützet wurde, Untergang des gemeinen Weſens befördert, welches keine racht erhalten kan, ſo lange es übel regieret wird. Beſſer e es ſowohl vor dieſen Fürſten als vor die Trojaner geweſen, n ſie nicht ſo viel Gewalt gehabt hätten, wieder den Willen des kes die Helene zu behalten, weil ſie den allergefährlichund ſchädlichſten Krieg, davon die Poeten jemahls geſchriewürden vermieden haben, dafern ſie dieſelbe ihrem Gemahl er gegeben hätten. Was könnte man bey der Gelegenheit t von der fürtreflichen politiſchen Regel geſagt haben, daß in n wohleingerichteten Staate keine Macht über alle Geſetze ſeyn ſe, auch keine Perſon, welche ungeſcheut alles was ihr gut ket, thun kan. Man würde auch über den Rath des Polyda-, in die Stadt zu fliehen, um den Zorn des Achilles zu vermeieine gar feine Auslegung machen können, ingleichen über die wort des Hectors, wo man zeigen könte, daß ein Feldherr den hlägen ſeiner vornehmſten Kriegs-Bedienten Gehör geben, lieber eine Gelegenheit dem Feinde einen Vortheil abzugewinfahren laſſen, als ſich ſelbſt zu Grunde richten ſolle, indem einem Feld-Herrn der ſeiner Gewalt mißbrauchet, und alles et, gehorchet. Man könnte noch hinzuſetzen, Homerus habe nicht vorgenommen zu zeigen, daß die Uneinigkeit verderblich weil er in ſeinem Gedichte die Götter ſelbſt der Griechen und janer wegen in einer ſchrecklichen Uneinigkeit vorſtellet, ohne lauben, daß man ihn deswegen tadeln könne.

uf die Odyſſee zu kommen, ſo ſagt man, die Haupt-Abſicht des ten ſey geweſen zu zeigen, daß die Abweſenheit einer Perſon Hauſe, oder welche nicht auf alles was vorgehet acht hat, ſehr ſe Unordnungen daſelbſt verurſache: So, daß die vornehmandlung und das weſentlichſte Stück derſelben die Abweſendes Helden iſt. Man kan nicht leugnen, daß nicht Homerus die weſenheit des Ulyſſes und die dadurch zu Hauſe verurſachte Unungen beſchreiben wollen. Aber wer kan uns verſichern,

daß dies seine Haupt-Absicht gewesen, und daß er dieses nicht von ohngefehr berühret, um den Leser zu vergnügen; indem er ihn gegen den Ulysses und seine Familie mitleidig machet: und zugleich seine Bewunderung und Neugierigkeit durch die ausserordentlichen Zufalle, so ihm zugestossen, erwecket. Er hat den Ulysses als einen klugen, und denen Göttern sehr angenehmen Menschen beschreiben müssen, damit er aller Gefahr die ihn betroffen, entgehen können, welches ihn noch wunderwürdiger machet, und ihm die Hochachtung des Lesers zu wege bringet. Ich gestehe, daß es bey dem allen viel gute Lehren giebt, aber das ist nur der Ausputz, und nicht das Haupt Werck der Fabel. Man findet in allen Romanen dergleichen, deren Urheber doch kein ander Vorhaben gehabt, als den Leser durch eine angenehm erzehlte Lügen, als durch eine wahre Geschicht zu ergetzen. Daraus folget also vor den Homerus nichts, es wäre denn, daß man auch dem Scudery und Calprenede, die Philosophische Absicht, die Welt durch ihre Romane zu unterrichten, zueignen wollte, da doch ihr einziger Zweck gewesen, Leute, so sich die Zeit nicht zu vertreiben wissen, zu ergetzen, und zu vergnügen.

Uberdas hätte man eine ganz andre Person wehlen müssen, als den Ulysses, zu zeigen, daß ein Fürst sich nicht von Hause entfernen soll; als welcher wieder Willen von Hause gezogen, und nur aus Zwang abwesend blieb. Er hätte einen wehlen sollen der aus Unbedachtsamkeit davon gezogen, und eines bösen Verhaltens wegen aussengeblieben; denn dieses würde weit besser gewiesen haben, was er uns lehren oder unterrichten wollen. Hätte man gesehen, daß die Unbedachtsamkeit gestrafet werde, so würde man leichter begreifen, daß ein Fürst zu Hause bleiben müsse, als wenn man die Unordnung im Hause eines Herrn einreissen siehet, der deswegen abwesend ist, weil er unmüglich zurücke kommen kan.

Wenn aber diese Ursachen auch nicht so wichtig wären, als sie in der That sind, so könnte man, die angeführte Muthmaßung die Absicht in der Odyssee des Homerus betreffend, auf einmahl umstossen, wenn man andre eben so wahrscheinliche auf die Bahn bringen wollte. Was würde mich hindern aus eben denen Gründen zu sagen, der Poete habe zeigen wollen, daß keine Verweilung, sie mag beschaffen seyn wie sie will, die Vollenziehung des Verhängnisses verhindern könne. Diese Lehre ist nicht seltsam im Homerus und die Odyssee ist nur eine Auslegung derselben. Man sieht in der-

en den Ulyſſes in mancherley Ergetzlichkeiten, und gefähr-
Verſuchungen, um ihm ſein Vaterland aus dem Sinne zu
en. Man ſieht ihn in ſchrecklichen Gefährlichkeiten, daraus
cklich entkommt, weil das Schickſal haben wolte, daß er
nach Hauſe kommen ſolte. Homerus ſagt nicht weit
Anfange der Odyſſee, daß nach Verflieſſung der Jahre ſeiner
ſenheit, die Zeit gekommen ſey, darinn die Götter ſeine
unft nach Ithaca beſchloſſen, und er habe ſich auch unter
Freunden nicht ohne Verdruß befunden.

an könte auch ſagen, Homerus hätte die eheliche Liebe be-
ben wollen, indem er eines theils die Penelope vorſtellet,
e bey allen Schmeicheleyen und Drohungen ihrer Buhler ſo
unbeweglich blieb, und ſich von dieſen Leuten, welche indeſ-
aß ſie ſich um ihre Liebe bewarben, auf ihre Unkoſten lebeten,
ruiniren ließ, als daß ſie einen ſeiner Bitte hätte gewäh-
llen: Andern Theils aber den Ulyſſes, der weder durch die
, noch durch die Calypſo, noch durch des Alcinous ſchöne
er zur Untreue bewegen läſt; ſondern allezeit ſehnlich wün-
eine Penelope wieder zu ſehen, der er doch indeſſen ſo treu
war, als ſie ihm wohl geblieben. Allein eben dieſes dienet
Beſtändigkeit zu zeigen, weil ſelbe Göttinnen, als Circe und
pſo, welche ihm nichts abſchlugen, ihn nicht in ihren Inſuln
ten konnten, da ſie ihm doch die Unſterblichkeit angebothen.
t wahr, daß Homerus in das Verlangen des Ulyſſes wieder
Hauſe zu kommen, die Liebe zum Vaterlande einmiſchet:
n dieſe kan gar wohl mit der Liebe ſeines Weibes zuſammen
n. Sein Vaterland ſpricht Cicero, war von ſolcher Krafft
Natur, daß dieſer weiſe Mann das elende Ithaca, ſo wie ein
s Neſt an denen rauheſten Felſen hieng, der Unſterblichkeit
fürgezogen.

a man nun denen vorgegebenen Gleichniſſen, daraus die
ſee beſtehet, ſo vielerley verſchiedene Deutungen geben kan;
wird man mir zugeben, daß es eben nicht das Anſehen habe,
Homerus ſich ins beſondere etwas zum Zwecke ſeines Ver-
vorgeſetzet: oder wo er ja dieſe oder jene Abſicht gehabt,
er ſie ſehr ſchlecht ausgeführet habe. Ein ſo dunckeles
chniß, welches auf mancherley Weiſe erkläret werden kan, iſt
ſowohl ein Gleichnis, als vielmehr ein Rätzel zu nennen.

Eben

Eben so wenig ist dasjenige gegründet, was man von der Moralischen Absicht des Virgils saget. Man will uns bereden dieser Poete habe den August als den Stiffter eines grossen Reichs unterrichten, und ihm sowohl als allen seinen Nachfolgern die Gemüths-Beschaffenheit und das Verhalten derer beybringen wollen, die dieses Reich so vergrössert hatten. Ein sehr gelehrter und Staats-kluger Römer, sagt man, lehret uns, daß die Gelindigkeit gleichsam die Seele dieses Staats gewesen, und auch so gar mitten im Kriege geherrschet habe: ja daß nur eine unumschränckte Nothwendigkeit die Würckungen derselben hindern können. Diese Lehre soll Virgil denen Römischen Käysern in seiner Aeneis haben geben wollen.

Allein vors erste kan man sagen, daß Virgil zwar den Aeneas durchgehends als einen andächtigen und denen Göttern gehorsamen vorgestellet, im übrigen aber denselbigen keine ausserordentliche Gelindigkeit gegen die Überwundenen ausüben lassen. Man sieht ja nicht, daß er irgend wo seine Gnade spüren lassen. Im Gegentheil läßt er ihn in denen Schlachten ohne Gnade alle diejenigen hinrichten, die ihn anruffen.

Wenn man zum andern auf den Fuß, daß er es in der Absicht moralische Dinge zu lehren geschrieben, urtheilen wolte: so würde man vielmehr sagen müssen, er habe zeigen wollen, daß man sich denen Ordnungen des Schicksals unterwerfen müsse, ob sie schon hart und schwer auszuführen seyn. Dieser Gedancke herrschet in der gantzen Aeneis, wie man leicht zeigen könnte. Man könnte auch sagen, er sey willens gewesen den Römern zu zeigen, daß die Stifftung eines grossen Reichs nicht ohne eine sonderbahre Fürsehung des Himmels geschehe, um ihnen dadurch andächtige Gedancken beyzubringen. Aber diese Absicht, schicke sich schlecht für eine Epicurische Seele, und ein jeder weiß ja, daß Virgilius sowohl als sein guter Freund Horatius in denen Meynungen des Epicurus gestanden.

Die Wahrheit frey heraus zugestehen, so scheinet es nicht anders als daß Virgil denen Römern und ins besondere dem Augustus habe schmeicheln wollen: indem er einen Roman von dem Ursprunge ihres Reichs und der Julischen Familie macht, welche er nach dem Vorgeben derselben vom Julus dem Sohn des Aeneas abstammen läst. Das ist der Zweck des Poeten, der keine Gele-

gen-

verliehret, entweder dem Auguſt oder allen Römern zu
heln, nicht aber ihre Kayſer zur Gnade zu ermahnen.

habt ihr nun den moraliſchen Entwurf drever der aller-
en Helden-Gedichte ſo jemahls gemachet worden, gantz und
geſtoſſen: Worauf es leichte ſeyn wird, zu glauben, daß die
henPoeten nicht erhabenere Abſichten haben werden. Ariſto-
ſchreibt ein Trauer-Spiel alſo: Es iſt, ſagt er, eine Nach-
einer ernſthafften That, welche vollſtandig iſt und eine
ne Gröſſe hat, welche vermittelſt des Mittleidens und
ens, uns völlig von dergleichen und allen andern Gemüths-
gen reiniget. Dergeſtalt würden ſich die Tragiſchen Poe-
ſetzen die Neigungen ihrer Zuhörer zu heilen oder zu verge-
, indem ſie in ihnen das Mittleiden und Schrecken erwecken.
ll zwar nicht ſagen, daß ſich niemahls ein einziger Poete
ſer Art eine moraliſche Abſicht vorgeſtellet: aber ich glaube
aß ſie mehrentheils nicht daran gedacht, und das diejenigen
ehren ſo ſie in ihre Sache miſchen, mehr ihre Schrifften aus-
ücken und dem Zuhörer angenehm zu fallen, als mit dem
en ſeine Neigungen zu ſtillen angebracht werden. Indem
Unglück des menſchlichen Lebens und die Ungewißheit aller
Umſtände darinn vorſtellen um ihn dadurch zu rühren: ſo
ſichs zutragen, daß bißweilen die Zuhörer, durch das was
ret, gerühret würden, und ſich ins künfftige in ihren Be-
und Bewegungen ein wenig mäßigten. Allein das Schre-
d das Mitleiden laſſen ſich nicht heilen, wenn man ſie offt in
rtzen erreget, vielmehr gewehnen ſich die Leute ſo ſehr an
, daß die geringſte Sache hernach vermögend iſt ſie zu be-
So entſtehen alle Fertigkeiten. Wenn man gewiſſe
ungen gar zu offte hat, werden ſie ſo natürlich, daß es ſehr
iſt ſich davon loß zu machen. Vielleicht wird man aber
ſagen, daß wir durch die Betrachtung trauriger und
klicher Dinge, welche in Trauer Spielen vorgeſtellet wer-
der Zeit, der Erbarmung und dem Schrecken unempfind-
erden würden; wie ſich die Soldaten gewehnen die Gefahr
ſie ſich offt befinden, zu verachten. Allein dieſe Verglei-
ilt nichts, weil die Soldaten ſo offt ſie in Gefahr ſind, alles
e thun, die Furcht zu verbinden, und ſich untereinander
u verſichern: da indeſſen der Poet nichts vergiſſet was er,
hörer zu bewegen, gebrauchen kan, dieſe aber ſich ſeinem

Vor-

Vorhaben gar nicht widersetzen und also aus denen Gemüths-Bewegungen die er in ihnen rege macht, eine Gewohnheit werden lassen.

Man wird weiter sagen, daß die Beyspiele von dem Unglücke des menschlichen Lebens, welche man in Trauer-Spielen siehet, diejenigen so sie offt spielen gesehen, vorbereiten, daß sie sich nicht verwundern, wenn ihnen eben das begegnet. Es ist wahr daß sich die Weltweisen bemühen, die Trauer-Spiele dazu zu gebrauchen, und daß sie offt Exempel daher borgen, die Menschen zur Beständigkeit zu bewegen. Aber das ist was anders, eine einmahl eingeführte Sache nützlich anwenden, als eben diese Sache in einer gewissen Absicht thun. Die Weltweisen thun wohl daran wenn sie sich bemühen, die Menschen, durch eben die Dinge worauf sie mit ihren Neigungen verfallen, zur Tugend zu leiten. Aber die Tragischen Poeten haben sich weit mehr den Zuruff des Volckes und dessen Vergnügung, als die Verbesserung desselben zum Zwecke vorgestellet, wie sie denn auch viel öffter die erste als die andre von diesen beyden Absichten erlanget haben.

Die Comödien-Schreiber wolten nichts destoweniger an dieser Ehre auch Theil nehmen; und man nannte es eben sowohl, eine Comödie, als eine Tragödie lehren, wenn man ein Theatralisches Stück öffentlich vorstellete. In der That konten sie vielleicht was mehrers ausrichten, indem sie das gemeine Leben vorstelleten und die Thorheiten der Menschen durchzogen, als wenn sie die ausserordentlichen Unglücks-Fälle fabelhaffter Helden aufgeführet hätten, wie die Tragische Poeten thaten. Es giebet wenig Könige und große Herren, auf welche sich die Exempel der Tragödien wohl schicken. Es giebt hingegen eine unzehlige Menge gemeiner Leute, welche die Verspottung ihrer lächerlichen Gemüths-Neigungen in der Comödie mit Nutzen ansehen können. Wenn aber die Comödien-Schreiber vor öffentliche Lehrer der Tugend hatten angesehen seyn wollen, so hätten sie Weltweise seyn müssen, oder es hätte niemand als die Weltweisen Comödien schreiben sollen. Da dieses aber nicht geschah, so begab es sich, daß die Comödien, so durch nicht gar zu wohl gesittete Leute verfertiget wurden, nicht weniger die Laster einzuführen, als dieselbe lächerlich zu machen gedienet. Das Sauffen und Fressen und andere Laster stellen sie nicht ehe als was tadelhafftes vor, biß sie fast auf das höchste gebracht worden:

das

dann allererſt, wenn ſie der Wohlfahrt und dem Glücke der-
n die ſich demſelben ergeben, hinderlich ſind. Nun verlan-
ie gute Philoſophie weit mehr Tugend, als bloß dazu nöthig
ß man ſich nicht einen üblen Nahmen mache, und vor der
n Unglück ſtürtze. Ja man mag ſagen was man will, ſo
n die Comödien-Schreiber nichts anders im Sinne gehabt
n, als die Leute zu ergetzen, und dadurch Ehre und Geld zu
en. Darum muſten ſie nothwendig viele Sitten-Lehren in
ſprüche ihrer Perſonen einflieſſen laſſen: weil man offt der-
n Reden führet, und weil die Leute nach dem ſie ſich recht
lachet haben, ſich ein Vergnügen machen, die Sitten zu beur-
; mehr aus Begierde eine Abwechſelung zu haben, als ſich zu
n. Zum Beweiſe deſſen kan dieſes dienen, daß man ſich
cht daraus gebeſſert, wie ein Comödien-Schreiber ſelbſt
ohl in dieſen Verſen angemercket hat (Plautus Rud. Act.
7.

Ich habe längſt geſehn ein Schau-Spiel dieſer Art,
Das ſchöne Lehren gab und ſehr gerühmet ward,
Es reitzte alles Volck zur Aenderung der Sitten;
Allein es war umſonſt, man lief mit ſchnellen Schritten
Nach ſeinem Hauſe zu, und damit wars gethan;
Es fieng kein einziger ein beſſer Leben an.

rch dieſe gantze Abhandelung verlange ich nicht zu erweiſen,
an nicht in Verſen ſehr nützliche Lehren geben könne, oder be-
egeben habe. Ich habe nur zeigen wollen, daß dasjenige
nan von denen Moraliſchen Abſichten der allerbeſten Mei-
Stücke der alten Poeſie ſaget, mehr Schein als Grund
wenn man es genau betrachtet. Dieſes hindert indeſſen
daß nicht ein Poete, der die guten Regeln einer etwas
afftern Philoſophie als die allergröſten Dichter des Alter-
gehabt, angenommen und dieſelbe ſo wohl inne hätte, als
e Meinungen ihrer Zeiten inne hatten, ein Gedichte ſolte
ehmen können, welches würcklich die Abſichten hätte die
enen vergebens zugeeignet, und alſo die Ehre der Poeſie
herſtellen könte, die durch die bißhero angemerckten

Fehler

Fehler in einen übeln Ruf gekommen. Von einem ſolchen Poeten würde man in der That ſagen können, was Horatius von demjenigen ſaget, den er in ſeinem Gedichte von der Poeſie unterrichten wolte.

Der hat es recht gemacht, der Luſt und Nutzen liebt,
Des Lesers Geiſt ergötzt und gute Lehren giebt.

Allein ich beſorge ſehr, daß ein ſolcher Poete, in vieler Zeit nichts als ein bloſſer Gedancke, der auſſer unſerm Gehirne nirgends verhanden iſt, bleiben werde.

Staats-

Staats- und Helden- Gedichte.

CARLS
Des Sechsten
Sieg über die Türcken.
Erstes Stücke,
welches die Zurüstungen zum Kriege,
und die Beschreibung des Türckischen
Heeres in sich begreifft.

Der Adler zeiget ſich, ihr Feinde könnt ihn ſchauen,
Der Donner wälzet ſich in den geſchärfften Klauen,
Er trennt die finſtre Lufft; ſucht, was euch retten kan,
Er ſchießt voll Grimm herab, und ſchickt den Blitz voran!

O kämpft, wo ſiegt mein Carl? Ihr Muſen führt
mich hin!
Ein kriegriſches Geſchrey bewegt mir Geiſt und
Sinn,
en verwehnten Fuß von unſern ſanfften Höhen,
t auf Waffen, Blut, und kalten Leichen gehen.
ſſelt mich und euch durch heimliche Gewalt?
ein erloſchner Trieb auf blaſſen Cörpern kalt?
gewenhte Brand nicht meine Bruſt durchdringen,
mein Phöbus mir kein feurig Lied gelingen:
ich dich, o Mars! um deine Flammen an,
iß ob nicht ein Held mehr als die Muſen kan.

O Carl! ich ſehe Dich. Nun bin ich ſchon erhitzet,
Wer glüht, wer brennet nicht, wo deine Rechte blitzet?
O Carl! ich ſehe Dich und deinen Muth zugleich.
Wer nur an Dich gedenckt, iſt an Erfindung reich,
Wie Du an Thaten biſt. Man darff ſie nicht erſt ſuchen,
Und wenn man ſie nicht findt auf das Geſtirne fluchen,
Wie ſich ein armer Geiſt mit armen Thaten quält;
Held! wircke was du wilſt, dem Thun das man erzehlt,
Iſt höher als die Kunſt. Ein ieder darff ſich wagen,
Carl! Carl! man nennt Dich nur, was kan man gröſſers
ſagen?

Sind die Triumphe nicht ein Anfang Deiner Kriege?
So fährеſt Du auch fort und endeſt mit dem Siege.
Der Sieg hat nur bey Dir die Flügel abgelegt,
Und Dein gegründeter Muth die Kugel nicht bewegt.
Weil dieſes aber nicht von ohngefehr geſchehen,
So läſſeſt Du die Welt ein neues Schauſpiel ſehen,
Greiffſt Deinen Donner an und häuffeſt Streich auf Streich,
Und häuffeſt Sieg auf Sieg. Das ausgeſtreckte Reich,
Das Admets Scepter drückt, zieht alle Krafft zuſammen;
Doch Du zertheileſt ſie, mit Schrecken-vollen Flammen.
Du zehreſt alles auf, was Dir entgegen zieht,
Biß alles untergeht, biß alles vor Dir flieht.

Wie, wenn der erſte Schnee das harte Land bedeckt,
Der Drachen wilde Brut ſich in die Klufft verſteckt,

In

ien engen Kreyß den blauen Rücken schmieget,
ummet und erstarrt in dunckler Tiesse lieget;
leicht der matte Feind sich in das tiesse Land,
selt ihm der Frost und Schrecken Hertz und Hand,
n die Sonne sich den abgelenckten Wagen,
ner rauhen Bahn zum Süderpol läst tragen.
Heer ist ohne Krafft, es wird sich selbst zu schwer,
Drache taumelt kaum biß an das schwartze Meer,
wühlt den dürren Grund, und gräbt die lahmen Glieder,
zertheilten Sand. Er stürtzet krafftloß nieder,
Grim und Hoffnung hin und schläfft die lange Nacht,
Gewitter gleich um Strand und Lager kracht.
eht! da kaum das Eiß den Frühlings-Blicken weichet,
phyrs linder Hauch um seine Höhle streichet,
eses Ungeheur die scharffen Schuppen regt,
t erneuter Krafft den starren Hals bewegt,
n die Sonne weltzt, mit Aug und Zunge dräuet,
lut und Gifft und Todt aus seinem Rachen speyet.

Adler wacht indeß auf einem sichern Hügel,
et Geist und Krafft und dehnet Muth und Flügel
ner Wohnung aus, um die er anfangs schwebt,
der volle Flug von seinen Grentzen hebt,
ß in den Kreiß des fernen Monden steiget,
nen Donnerkeil den blassen Hörnern zeiget.

Der Schutz-Geiſt Aſiens wird dieſes kaum gewahr,
So ſchrecket ihn ſo gleich die drohende Gefahr.
Er bebet, er verzagt, vor ihren rauhen Blicken;
Doch will er noch durch Liſt des Schickſals Macht verrücken.
Die Lufft erſtarrt um ihn, er nimmt von Solymann
Den Leib, Geſicht, Geſtalt, Gang, Tracht und Reden an,
So dringt er vor den Thron, auf welchem Achmet ſitzet,
Der das beſchwerte Haupt durch ſeinen Arm geſtützet,
Der nach durchwachter Nacht, von Gram u. Wuth gekräncket,
Sein ſchweres Augenlied vor Mattigkeit geſenckt.
Er fühlet des Serails gerührten Grund erſchüttern,
Sein Stuhl beweget ſich, er ſelbſt fängt an zu zittern.

Du ſchläffſt, du ſchläffeſt noch: rieff der verſtellte Geiſt:
Da das Verhängniß mich aus meiner Ruhe reiſt.
Nun Muth, Verſtand und Krafft den Lebenden entweichen,
Zieht der getrennte Geiſt den Leib entſeelter Leichen
Aus der gebrochnen Kluffe, die durch den harten Schlag
Zuſehr erſchüttert ward, an den entwöhnten Tag.
Mir hat die Finſterniß des Reiches Noth entdecket,
Dir hat der helle Tag dein Ungelück verſtecket.
Ich ſehe, da dir noch von eiteln Siegen träumt,
Daß der geſchlagne Strand der breiten Donau ſchäumt;
Weil der bewegte Feind die leichten Wellen trennet,
Der mitten in der Fluth von heiſſer Rache brennet.
Die Flammen brechen aus und die vermehrte Gluth,
Verzehrt dein dürres Reich. Ach unfruchtbares Blut!

Das

nſt Pannoniens erſiegtes Feld durchfloſſen,
t mein ſtreitend Heer den dichten Schilff begoſſen.
ilfft es? wenn der Feind den unbeſchützten Strand
les Blut bezwingt. Verworffner Jammerſtand!
e Tapferkeit mit Solymann geſtorben?
du ſo ſchändlich hin, was ich ſo ſchwer erworben?
ſt in Temeswar den Monden untergehn,
ſt ein ſchimmernd Creutz auf allen Thürnen ſtehn,
ll der Adler noch auf Belgrads Mauren fliegen?
r dem Degen ſich dein ſtumpfer Säbel ſchmiegen?
be ſelbſt gekämpft. Ergreiffe meinen Schluß!
ilder Großvezier iſt nicht Eugenius.
ſſe Stahl und Arm. Komm! blitze, trenne, ſtürme,
e zerſtückte Feind, mit vieler Leichen Thürme,
he Sieges-Bahn den Streitenden verſchlieſt;
r die Zeit allein, nicht Chriſten-Blut verflieſt,
Stambul ſich vor Wien, und Boſphorus den Rücken,
n geſchwollnen Arm der ſtoltzen Donau bücken.
wieg, hier wiech der Geiſt. Er wieß die dürre Hand,
ete dreymahl, er ſeufftzte und verſchwand.

ihm war auch zugleich des Achmets Schlaff ver-
ſchwunden,
ich von dem Thron und blieb vor Angſt gebunden;
ſte ſich der Mund. Sein bebendes Geſchrey
t der Baſſen Schaar den Großvezier herbey.

Ein langes Schweigen hielt das nahe Wort zurücke;
Allein es redeten die angeflammten Blicke:
Bisi, als auf einen Winck sich alles Volck verlohr,
Dem blassen Großvezier in das bestürtzte Ohr
Die rauhe Stimme drang: Es ist um uns geschehen!
Was hab ich doch gehört? was hab ich doch gesehen?
Kein falscher Schatten hat den Schlafenden bethört.
Ach, gar zu viel gesehn! Ach, gar zuviel gehört!
Die Unterwelt erstaunt vor jener Donner Knallen,
Vor welchen unser Heer und Temeswar gefallen.
Der grosse Solymann, der Muselmänner Held,
Hat sich und meinen Fall mir lebhafft vorgestellt,
Mich dünckt ich seh ihn noch. Mir zittern alle Glieder,
Er siehet meine Schmach, und schlägt die Augen nieder.
Mich dünckt ich seh ihn noch. Er senckt sein tapfres Haupt;
Weil ihm der tiefe Schmertz sein Heldenwesen raubt.
Der Eindruck welchen ihm mein Unstern hat gegeben,
Zwingt die beruffne Faust, den starcken Arm zu heben.
Sein Blick verfinstert sich, sein aufgestraubtes Haar,
Macht mir die innere Verwirrung offenbar.
Er fühlt den herben Gram, den ich itzund empfinde,
Er löst vor Ungedult die bluthespritzte Binde,
Von seiner welcken Stirn, und sein entfärbter Mund
Macht mir des Feindes Glück und mein Verderben kund.
Er treibt, er feurt mich an, dem Feinde vorzubeugen,
Mein eigner Säbel soll den Weg zur Flucht ihm zeigen.

Allein

Allein, wer weiß ob nicht der Anblick meiner Pracht,
Den Streit noch hitziger, den Sieg noch gröſſer macht?
Ach allzuſpäter Schluß! was hab ich doch geſehen?
Was hab ich doch gehört? Es iſt um uns geſchehen!

Nein, Kayſer! nein, es ſteht dein unbewegter Thron:
So brach der Groſsvezier, mit einem kühnen Thon,
Durch die Verzweifelung die Achmets Bruſt beſtricket:
Die Pfeiler deines Reichs hat noch kein Feind verrücket,
Wer glaubt daß ſein Gewicht aus Schwachheit ſincken kan?
Nein, die beherrſchte Welt ſetzt tauſend Schultern an.
Die ungeheure Zahl der Arme die dich ſchützen,
Sind Säulen deines Stuhls die deine Herrſchafft ſtützen.
Verſammle deine Macht, verdopple nur dein Heer,
Dein Volck vermehre ſich, ſo wie der Sand am Meer,
Es müſſe Stahl und Blut und Schrecken mit ſich tragen,
Wer es nicht zehlen kan, der wird es nimmer ſchlagen.

Die feſte Rede macht daß Achmets Hoffnung lebt,
Daß ſich mit ſeinem Muth zugleich die Stimme hebt.
Zwar foltert ſeinen Geiſt ein Argwohn-volles Grauen,
Er will, er darff ſich nicht dem Groſsvezier vertrauen.
Doch endlich gründet er auf ihn den ſchweren Krieg,
Und auf ſein eitles Wort den ungewiſſen Sieg.
Er blickt ihn gnädig an, man hört ihn freudig ſprechen:
Geh hin! du wirſt die Schmach der Muſelmänner rächen.

Du Führer meines Volcks! geh wage dich allein,
Brich Lager, Maur und Wall und Siegesbogen ein,
Brich in des Heeres Bruſt, vertilge mein Verderben,
Stirb, oder laß den Feind von deinem Säbel ſterben.
Er geht, er eilt, er fliegt. Ein jedes Theil der Welt,
Das des Tyrannen Fauſt in harten Feſſeln hält,
Stößt das geplagte Volck, aus den entfernten Sitzen,
Dieß muß auf ſeinen Winck das Sclaven-Blut verſpritzen.

Der Sultan ſiehet ſelbſt den Ausbruch ſeiner Krafft,
Ein Volck, das ſein Befehl ſo ſchnell zuſammen rafft.
Der Babylonier kehrt ſeinem Thurm den Rücken,
Das Schwerdt den Chriſten zu. Die Turcomannen drücken
Auf uns die Pfeile loß. Natolien bricht auf,
Und ein Arabiſch Pferd trägt in dem freyen Lauff
Den braunen Reuter fort.
Das ietzt entweyhete vorhin gelobte Land
Schickt ſein geſchändet Volck. Ja der durchhitzte Sand
Hält nicht die Mohren auf, die in den Wüſteneyen
Im dürren Lybien, bey Drachen, Tygern, Leuen,
Ihr tückiſches Gemüth zum Dienſt der Grauſamkeit,
Den Arm zum Untergang der Gläubigen geweyht.
Die Völcker ſo des Nils beſchwemmten Strand bewohnen,
Der Kern Albaniens, die frechen Macedonen.
Die Moldau waffnet ſich. Das Inſel-volle Meer
Wirfft tauſend Krieger aus und wird von Schiffen ſchwer.

Doch

Doch weil die Menſchen ſchon faſt gantz erſchöpfet worden,
Giebt man den viehiſchen und wüſten Tartar-Horden
Das Blut der Chriſten preiß. So ſteiget Achmets Muth,
Denn ein ſo groſſes Heer erwecket groſſe Wuth,
Indem die Kühnheit ſelbſt auf ſeine Seele hauchet,
Daß der verdeckte Brand auch in der Aſche rauchet;
Weil aller Völcker Krafft ſich hier zuſammen dringt,
Und ein ſo vielfach Heer in einen Klumpen zwingt.

Der hat ein ſchuppicht Ertz um ſeinen Leib gebogen,
Der hat die wilde Bruſt mit Fell und Haut bezogen,
Der zeigt ſein bärtig Haupt in dicken Binden nicht,
Dem deckt ein roſtig Stahl das ſcheußliche Geſicht
Den drückt die blancke Laſt des Harniſches zur Erden,
Dort läſt ein krummes Schild die Kugeln krafftloß werden,
Wenn hier der Ritter Chor mit Adler-Flügeln fliegt,
Der mit dem Säbel bräut, der mit der Streit-Axt kriegt.
Ein halb entblößter Mohr treibt, mit verbrannten Händen,
Den Wurff-Spieß durch die Lufft. Auf den umſchützten Lenden
Schwirrt dem Egyptier Schwerdt, Bogen, Köcher, Pfeil,
Dem ſchützt den braunen Leib ein dicht-geflochten Seil.
Dort läſt der Janitſchar die ſcharffen Röhre krachen,
Der Spahi will den Feind mit Lantzen flüchtig machen.

O Achmet freue dich! hier ſteht, hie ſteht dein Heer,
Das unterſchieden iſt, an Völckern und Gewehr,

Das

Das unterſchieden iſt, an Rüſtung, Tracht und Sitten,
Doch einig, Blut und Grimm auf Ungarn auszuſchütten.
Europa ſteht beſtürtzt. O Ahmet freue dich!
Die Mord-Trompete thönt, und alles rühret ſich.
Der ſieggewohnte Feind wird nicht im Felde ſtehen,
Die aufgeblehte Macht ſoll ihm entgegen gehen.
Der kriegeriſche Schweiß vom Roß wird angeſtreckt,
Ein ungemeſſnes Land mit Zelten überdeckt,
Biß das geſtreckte Heer ſich auf die Höhe ſchwinget,
Und an der fernen Sau gekrümmtes Ufer dringet.
Es zittert wer es ſieht, wenn es die Flügel hebt,
Weil, wo es niederfällt, die Erde ſelbſt erbebt.

CARLS

CARLS
Des Sechſten
Sieg über die Türcken,
Anderes Stücke,
Worinnen die Belagerung der Feſtung Belgrad, und die Beſchlieſſung des Käyſerl. Lagers vorgeſtellet wird.

Seht! Teutſchlands Adler muß von zweyen Seiten kämpfen,
Er kan, wenn Maur und Feld getheilte Flammen zeigt,
Wenn aus zwey Gegenden ein doppelt Feuer ſteigt,
Die Flammen durch den Strahl, den Brand durch Bligen dämpfen

Karl! meine Muſe muß den blöden Blick verdrehen,
Auf dich du Chriſten-Schutz und deine Waffen ſehen,
Held! der Du vor das Creutz wie Conſtantin gekämpfft,
Der Feinde Raſerey, der Freunde Furcht gedämpfft.
Du kanſt der halben Welt vereinte Kräffte ſchwächen,
Dein angereitztes Heer wird aus dem Lager brechen.
Hier ficht dein eigen Volck, ein Volck dem gleiches Blut
In teutſchen Adern wallt; ein Volck an Rüſtung, Muth,
Und ſtarcken Armen gleich. Nun wird der Fluß beſetzet,
Der das geraubte Land mit reichen Wellen netzet.
Die Donau, die ſich ſonſt vor Schmertz und Gram verſteckt,
Hat durch das dichte Rohr den hohen Halß geſtreckt:

Sie rühret ihr tröpfend Haupt, ihr Arm bleibt unbeweget,
Der fremder Tyranney bezahlte Keſſel träget,
Sie fühlt die harte laſt der ſklaviſchen Gewalt,
Und ruffet daß ihr Geſchrey durch Thal und Wälder ſchallt:
Nimm Carl, nimm meinen Arm, nimm was dir zugehöret,
Hier iſt kein Widerſtand, der deinen Anlauff ſtöhret.
Der Barbar, der dies Theil ohn alles Recht beſitzt,
Verläſt mich und entflieht, ſo bald dein Adler blitzt.
Nun fliesſet neue Kraafft in meiner Adern Bächen,
Mein Arm iſt ſtarck genug die Keſſel zu zerbrechen.
Gebrochne Bande! ſinckt in meinen treuen Schooß.
Carl! Deine Thaten ſind mir meine Freude groß,
Mein Held ich diene dir, nun trägt mein freyer Rücken
Dein nahes Kriegs-Heer auf ſeinen ſichern Brücken.

Indeſſen giebt Eugen ein Zeichen mit der Hand,
Und ſteiget aus der Flut an das verlaſſne Land
Der Schwarm der Feinde ſteigt auf jäher Berge Höhen.
Die Furcht, die ſie verfolgt, läſt ſie auch hie nicht ſtehen,
Und ſtürtzet ſie hinab; allein Eugenius
Setzt Muth- und Hoffnungs-voll den ungehemmten Fuß
Auf ſeine Siegs-Bahn, er läſt die Fahne wehen
Er führt, ihm folgt das Heer und Belgrad läſt ſich ſehen.

Der Mord-Platz zeiget ſich, hie düngt die Grauſamkeit
Den Grund mit Chriſten Blut, das noch umb Rache ſchreyt.

So weit hat man dieſes Gedichte nur haben können; weil es niemahls weiter gedrucket worden.

Er.

Sr. Hoch-Fürſtl. Durchl.

Eugenii Franciſci,

Hertzogs von Savoyen,

Siegreicher erſter

Feldzug

Des letzten Türcken-Krieges,

Kebſt einer Ode,

Auf dieſes vollkommenen Feld-Herrn
überſtandene Kranckheit,
entworffen.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

HERRN Eugenio Franciſco, Hertzog von Savoyen,

Welchem ſein groſſer Nahme ſtatt aller Titel iſt.

Durchlauchtigſter Fürſt, Gnädigſter Herr!

DAs Andencken Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. Thaten kan ſich ſo wenig an der letzten Gräntze der Oſt-See, als in Teutſchland, Niederland, Italien und Ungarn, auf denen denckwürdigen Ufern der mit ihren Siegen bezeichneten Flüſſe verliehren. Darum erwecken Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. auch in meinem abgelegenen Vaterlande die Gemüther. Denn Preuſſen rühmet ſich noch eines Hohendorffs, der Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. nicht allein mit dem Degen in der Fauſt, im Feuer und Gefahr, den Sieg zu ihren Seiten

und

und den Feind zu ihren Füssen erblicket; sondern auch dasjenige, was er mit Erstaunen gesehen, mit Nachdruck beschrieben hat. Ich bin aller dieser Vortheile beraubet; weder das Anschauen der Schlacht, noch Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. Hohe Gegenwart hat mir einen lebhafften Eindruck geben können: gleichwohl erkühne ich mich vorzustellen, was ich niemahlen gesehen, und einem vollkommenen Helden ein Werck zu widmen, welches wo nicht gantz unglücklich, jedoch unvollkommen genug ausgebildet worden.

Zwar ist kein sicherer Mittel eine Armee furchtbar und eine Schrifft beliebt zu machen, als vor jener Spitze die Person, und vor dieser Anfang den Nahmen des Heldenmühtigen Eugenii zu setzen: nichts destoweniger scheuen die Gelehrten, Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. scharffes Auge so sehr, als die Soldaten, indem sie mit ihrem durchdringenden Urtheile, so leicht die Fehler eines Werckes, als durch einen Anblick den Mangel eines Heeres entdecken können.

Ich aber bin schon gezwungen einen unüberlegten Anfang mit Verwegenheit fortzusetzen. Der Zug meiner Begierden hat mich diese Lob-Schrifft an das Licht zu geben, und das Zureden meiner Freunde ein bereits vergessenes Gedichte Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. vor die Augen zu bringen verleitet. Diese Art der späten Zuschrifften ist ungewöhnlich; allein meine Absicht noch seltsamer, die sich nicht auf den geringsten Eigen-Nutz,

sondern einzig auf die preißwürdige Verdienste meines Helden gründet. Denn ich bin zufrieden gewesen, denen Pflichten eines redlichen Teutschen und den unbezwinglichen Trieben ein Gnügen zu leisten, welche mich zur Beschreibung dieses unschätzbahren Triumphes gerissen haben.

Wenn ich mehr die Gnade Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. als das rechte Zeugniß der Wahrheit, zu meinem Endzwecke gesetzet, müsten durch meine gegründete Furcht, ohnfehlbar alle Ihnen zugeeignete Lobes-Erhebungen krafftloß werden. Eure Hoch-Fürstl. Durchl. sind nur zur Ausübung berühmter Thaten, und nicht zum Anhören des verdienten Ruhmes gebohren, indem Sie ehe Stahl und Feuer und den Anfall der an Volck überlegenen Feinde, als einen Lob-Spruch, der im geringsten einer Schmeicheley ähnlich siehet, ertragen können. Dieses aber ist so unvermeidlich, daß ich mich entweder zum Stillschweigen, oder dieser Gefahr nahe zu treten, entschliessen muß. Denn Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. unbegreiffliche Thaten sind von den gewöhnlichen Verrichtungen so sehr, als die Poesie von einer magern Erzehlung unterschieden, und mag ich so behutsam schreiben, als ich will, so habe ich doch zu beforgen, es werde sich der Inhalt meines Gedichtes bey Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. in eine Schmeicheley, bey denen folgenden Zeiten aber, wegen Ihrer unglaublichen Umstände, in ein wahrhafftes Gedichte verwandeln.

Ich

Ich kan einen von eigennützigen Federn so offt miß-brauchten Ausdruck nicht besser als bey Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. anwenden. Und obgleich die verblen-dete Geldsucht, auch bey den gemeinesten Vorfällen schreibet: Die Nachwelt wird diese Historie vor eine Fabel halten, so verschwendet sie doch diesen Gedancken auch bey solchen halben Feld-Herrn, die den Feind sel-ten gesehen, und noch seltener geschlagen; die ihre wenige Siege mehr dem blinden Glücke, als ihrem Verstande, mehr einem unvermutheten Zufalle als ihrer Erfahrung, mehr der Schwäche des Feindes, als ihrer Tapferkeit zuschreiben müssen; die überdiß auf eine so leichte und bekandte Art ihre Absichten ausgeführet, daß man gar nicht in Furchten stehen darff, es werde die Nachwelt eine so natürliche Sache vor eine über natürliche Fabel annehmen. Allein hier ist gantz Europa überführet, daß die meisten bey ihren wenigen Verdiensten ihren Noth-leidenden Heuchlern ein erkaufftes Lob mit Geld und Gewalt auspressen, welches Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. unwiederrufliche Thaten auch denen Unpar-theyischen als eine Pflicht abnöthigen.

Die Menge derer gewonnenen Schlachten, durch welche Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. eigener Ruhm, die Geschichte, und die Käyserlichen Erb-Länder zugleich erweitert worden, unterdrücken gleichsam die stärckste Redner und Poeten, und das Gewichte derselben ver-hindert, daß sich beyde nicht recht erheben können. Das

Lob Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. iſt zwar der Endzweck Ihrer Bemühungen, ſie werden aber zu dieſem einzigen Ziele durch ſo unterſchiedene Wege geleitet, daß ſie ſowohl die mannigfaltige Thaten Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. als Ihre eigene übermäßige Begierden denſelben ein Recht zu thun, in Unordnung bringet.

Darum können Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. mit mehrerer Gelaſſenheit die Felder mit Blut, als ihre Lob-Redner die Blätter mit Tinten anfüllen, weil Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. zwar mit unbeweglichem Muthe fechten, doch dieſe nicht mit einer furchtloſen Ruhe ſchreiben können. Denn ſie erkennen am beſten, daß zu Abbildung ungemeiner Thaten auch eine ungewöhnliche Fähigkeit, und den Nahmen hochverdienter Helden zu verewigen, ein Werck, das ſelbſt auf die Nachwelt dauret, erfordert wird. Wir wiſſen, daß Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. zum Verderben der Feinde des teutſchen Reiches gebohren worden, und doch kan niemand unterſcheiden, ob die Feldzüge Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. ſchwerer, die Siege zahlreicher, die Art zu überwinden ſeltſahmer, der Gebrauch des Sieges großmüthiger, die Tapfferkeit bewunderswürdiger, oder das Glücke beſtändiger geweſen.

Der Anzug des Feindes, welchem insgemein Schrecken und Furcht vorher zu gehen pflegen, erwecket, wenn ihm Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. mit ihren Teutſchen entgegen rücken, eine freudige Gewißheit des heranna-

hen-

henden Triumphes; Ihr Eilen beſchleuniget nur ihre Niederlage. Die Menge des wieder uns ſtreitenden Volckes ſcheinet nur darum das Heer zu vergröſſern, damit die Vergröſſerung ihres Verluſtes, und des von Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. erfochtenen Sieges deſto mehr zunehmen möge.

Sonſt werden insgemein die Helden nach dem glücklichen Ausſchlage der Waffen beurtheilet; Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. behaupten ſchon im Anfange einer ungewiſſen Schlacht, den Ruhm eines Uberwinders. Es würde unerachtet Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. bey Wiederſetzung des Verhängniſſes alle Schlachten verlohren hätten, doch ein jeder, der dieſelbe fechten geſehen, ſie ſo wohl des denckwürdigſten Sieges, als eines unauslöſchlichen Nachruhms würdig geſchätzet haben.

Es iſt kein Wunder, daß Ludwig der Vierzehende was ungemein ſtandhaffies und ſeinem Thron gefährliches in Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. Augen erblicket. Dieſes ſcharffſehenden Königes Geſichte hat niemahls weniger gefehlet, und die Ahndung ſeines Gemüthes niemahls mehr eingetroffen. Es hat ſich auch ihm damahls aus Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. Augen, dieſe ſtarcke Seele gezeiget, welcher Ruhe zu ſtöhren das Lermen der Waffen viel zu ſchwach iſt, die, wo das Geſchütze alles erſchüttert, ungerühret, und vor Stahl und Gold, vor Gewalt und Schmeicheleyen gleich unüberwindlich bleibet. Mitten in denen hefftigſten Flam-

men behalten Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. ihr kaltes Blut, und können dennoch ihr übriges Feuer unter die Soldaten ausſtreuen, die zum fechten kalt werden, und durch die Zeit eines langwährenden Treffens ihre Hitze verrauchen laſſen.

Die überhand nehmende Gefahr kan das Heer nicht erſchrecken, noch einen Mann blöde machen. Der Feld-Herr iſt das Haupt deſſelben, durch welches Augen es ſehen muß; allein dieſes kan ihm die furchtbaren Umſtände nicht verrathen, indem die Aenderungen des Glückes niemahls Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. Auge verändern können, aus dem, wenn alles zu Grunde zu gehen ſcheinet, nichts als Muth, Hoffnung und Sicherheit heraus blicket. Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. ſelbſt dringen dem Feinde entgegen, wo er am mächtigſten eindringet, und laſſen, weil ſie ihre eigne Bruſt vor den Riß ſtellen, ihre Soldaten nicht einmahl die niedergeriſſene Reyhen gewahr werden.

Damit auch denen folgenden Zeiten kein Zweiffel übrig bleibe, ſo müſſen die überwundene ſelbſt die Lob-Stimme des Uberwinders verſtärcken. Die hefftigſten Feinde vereinigen ſich mitten im Streite hierinnen, daß in Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. Arm alle ſeltene Eigenſchafften der vollkommenſten Feld-Herrn zuſammen gefloſſen, und dieſer Uberzeugung müſſen die gedemüthigten Feinde Raum geben, ſo bald ſie das Feld geräumet, indem nicht allein ihre Soldaten durch Eurer Hoch-

Fürſtl.

Fürſtl. Durchl. kämpffenden Muth, ſondern auch ihre hochmüthige Meynungen, und der Haß gegen ihren Uberwinder, durch den großmüthigen Gebrauch des Sieges, überwältiget worden.

So ſchlagen Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. den Feind dreymahl in einem Feld-Zuge: Vor dem Treffen im Krieges-Rathe durch das Vermögen ihres ausgeübten, ſich in den Anſtalten zeigenden Verſtandes; beym Streite im Felde, durch die unglaubliche Proben ihrer Tapfferkeit; nach der Schlacht, auf denen eroberten Plätzen, durch eine mehr als Fürſtliche Sanfftmuth. Dies verdoppelt den Verluſt des Feindes: denn wie er durch Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. erſterwehnte Eigenſchafften, ſeine durch das Schwerdt gefallene Unterthanen todt eingebüſſet; ſo verliehret er durch die letzte die Uberaebliebene lebendig; weil Eure Hoch-Fürſtl. Durchl. mit denen eroberten Ländern, zugleich die Neigungen des bezwungenen Volckes ihrem unüberwindlichſten Käyſer unterwürffig machen. Und dieſes iſt auch das Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. und einem Helden eigene Mittel, die geheimen Verbündnüſſe ihrer Feinde, welche ſich mitten unter den Fahnen des Römiſchen Adlers, und in denen Schloß-Mauren eines Eurer Hoch-Fürſtl. Durchl. ſo gnädigen Käyſers verſtecken, zu entkräfften, indem ſie dieſen unbewaffneten Hauffen durch Fürſtliche Wohlthaten und ihre eigene Schaam unterdrücken.

Es haben demnach Eure Hoch-Fürstl. Durchl. von der Natur und sich selbst, und nicht von der Geburth und dem blinden Glücke dasjenige erhalten, was man so sehr an ihnen bewundert. Wenn Eure Hoch-Fürstl. Durchl. den Fürsten-Hut niemahls auf dem Haupte, den Krieges-Stab niemahls in der Hand getragen, würde doch die Verachtung des Eigennutzes, die Durchlauchte Personen allein über den niederträchtigen Pöbel erhöhet, ein Fürstliches Gemüthe; die muthigen Entschliessungen und standhafften Ausführungen das Hertz eines Feld-Herrn ausgedrücket haben. Hätten sich Eure Hoch-Fürstl. Durchl. nicht durch Eroberungen und Schlachten im Kriege berühmt gemachet; so würde sich Ihre weitaussehende Klugheit bey Beförderung eines vortheilhafften Friedens, ein unvergeßliches Denckmahl gestifftet haben. Nun aber sind Eure Hoch-Fürstl. Durchl. in beydem groß, und also ein vollkommener Held und Fürst.

Habe ich nun nicht Ursache genug, erst durch die Länge der Zeit fremde Urtheile zu erforschen, ehe ich es wagen dörffen Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. Ihr eigenes Bild, welches ich vielleicht nicht lebhafft genug entworffen, vorzustellen. Ist es nicht kenntlich, so werde ich zum wenigsten nicht der eintzige seyn, dem Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. Verdienste zu groß und dero Helden-Züge zu schwer geworden. Indessen bin doch versichert, daß Eure Hoch-Fürstl. Durchl. die Griechische und Römi-

sche

elden, welchen Sie an Thaten überlegen ſind,
n Gnade gegen die Poeſie übertreffen werden.
e Hoch-Fürſtl. Durchl. würdigen demnach die-
ge Blätter, dafern vor der Menge der umfaſten
r- und Palmen-Zweige noch Raum übrig iſt, in
e Hand zu nehmen, durch welche die Kräffte der
riſtenheit und das Römiſche Reich anfallenden
ſo offt gebrochen worden. Dieß iſt das gröſte
, welches jemahls verdienen können.

Eurer Hoch-Fürſtlichen
Durchlaucht.

unterthänigſter Knecht
Johann Valentin Pietſch.

Feuriger Eugen, würckt dein entbrandter Muth
Auch in dies kalte Land? ja, ja, die hohe Gluth,
Die denen Feind verzehrt, hat mich auch überwunden:
Mein Geist wird Banden-loos, da du den Feind gebunden,
Der mich, wie schwach er sonst die schweren Flügel regt,
Dennoch vom Helicon auf Wall und Schantzen trägt,
Durch Dampff und Leichen führt und auf das Feld gerissen,
Wo unter Türcken Blut mir meine Reime flüssen.

Eugen! der du den Blitz des teutschen Adlers trägst,
Geschwinder Julius! du kommst, du siehst, du schlägst.
Dein Strahl ist starck genug der Sonnen Glantz zu schwächen,
Wie wird er nicht den Schein des fahlen Mondes brechen.
Dein Einfluß, kalter Mond! die hörnichte Gestalt
Macht keinen Tropffen Blut in unserm Helden kalt;
Drum muß dein schneller Fall den frohen Erdkreyß lehren,
Daß Zurlicht und der Mond allein zur Nacht gehören.

Was soll o Mahomet, die ungeheure Last,
Die du aus Orient hieher gewelzet hast?
Dein Heer, das Geitz und Wuth auf Careks Gräntzen leget,
Erschüttert fast das Land, so bald es sich beweget.
Dein Heer mit Grimm erfüllt, von Hochmuth aufgeschwellt,
Von Blutdurst angelockt, dräut der bestürtzten Welt:
Die Welt, der Himmel selbst soll nicht den Einbruch hemmen.
Es bricht der wilde Strohm aus den zerstörten Dämmen.

o hat die Fluth das Land, und Angſt das Volck bedeckt,
Bogen ſind geſpannt, die Lantzen ausgeſtreckt,
ahnen flattern ſchon, die Säbel ſind gezücket,
Klauen ſind bereits zum Raub und Mord geſchicket.
uſcht die wilde Schaar mit Pantzer und Gewehr,
Wagen, Mann und Roß vom Aufgang zu uns her,
ill mit Stahl u. Brand, u. durch ein grauſes Schreyen,
Hand und Mund zugleich der Chriſten Heer zerſtreuen.

ch halt! was wüteſt du, verwegner Barbar Schwarm?
ämpfſt der Chriſten Gott durch unſers Helden Arm;
angereitzter Zorn wird deinen Meineyd rächen,
den Frieden brachſt, wird deine Macht zerbrechen.
nt dir der Chriſten Zahl in deinen Augen klein,
die That doch groß: du muſt geſchlagen ſeyn.
ärcke nur dein Heer mit Tartarn und Cyrcaſſen,
Muth wird deine Bruſt und du das Feld verlaſſen.

f unerſchrockner Printz! du biſt dazu erwehlt,
ſſen Siege man nach ſeinen Schlachten zählt.
iner Ankunfft wird zugleich dein Ruhm erſchallen,
ne Bangigkeit den frechen Feind befallen.
hndung reitzet ſelbſt das Volck zur frühen Flucht,
an durch Strick und Spieß umſonſt zu hemmen ſucht.
furchtbarer Eugen, iſt nur durch dich geſchehen;
Nahme ſchlägt den Feind, eh er dich noch geſehen.

Doch die verloſchne Gluth wird wieder angeſteckt,
Und ſein entſchlaffnes Hertz von neuem aufgeweckt.
Dies ſtärckt des Feindes Muth, was unſern konte dämpfen,
Gantz Aſien ſteigt auf vor Stambuls Reich zu kämpfen.
Seht wie er zum Triumph, mehr als zum Treffen eilt;
Er ſchlägt uns in die Flucht, der Raub wird ausgetheilt,
Sein Arm zermalmet uns in ſicheren Gedancken,
Die Ketten drücken uns, und wir die Ruderbancken.

Doch wie entfernet iſt des Himmels hoher Schluß
Von des Tyrannen Traum? wie reimt Eugenius
Sich mit der Türcken Sieg der Chriſten Flucht zuſammen?
Die ausgedehnte Macht ſchwächt zwar mit Stahl u. Flammen
Und mörderiſcher Fauſt des kleinen Heeres Zahl,
Nicht unſers Helden Muth; ſein Arm und Hertz iſt Stahl,
Sein Degen macht den Feind, nicht ihn die Furcht zur Leichen,
Eh muß ihr gantzes Heer, als ſein Geſicht erbleichen.

Wer ſieht den Wunderheld und wer erſtaunet nicht?
Wenn er mit Löwen Krafft die feſten Glieder bricht,
Ein unzehlbares Heer nicht zählet, ſondern ſchläget;
Wenn ihn die Tapferkeit dahin am liebſten träget,
Wo Kugel und Gefahr ihm ſchnell entgegen geht,
Wo ihm der ſtarcke Feind am ſtärckſten widerſteht;
Wenn er am ſchärfſten ſieht bey Rauch und Donnerknallen,
Und unbeweglich ſteht, wo gantze Schaaren fallen.

An

In deiner Felſenbruſt bricht alle Raſerey,
cht, feſtgeſetzter Held, des Feindes Liſt entzwey.
ch deine Gegenwart iſt ſchon dem Heer bedecket,
n Blick gebieret Muth, dem Heldenblick erſchrecket.
winckſt, Eugenius, ſo kämpfet Mann und Pferd.
Reuter durch den Arm und ſein geſchärfftes Schwerdt,
s Pferd tritt durch die Krafft der angeſtreckten Glieder
Türcken blaſſen Leib und ihren Hochmuth nieder.

Auf Held! erſchüttre dem das ſtoltze Morgenland;
, rächender Eugen, wirff mit bewährter Hand
Wetterſtrahlen aus; man ſpürt ſchon deine Blitze,
Feind verträget nicht die kriegeriſche Hitze.
ſchmeltzt ſein harter Sinn, und ſein gewohnter Trutz,
der zuheiſſen Gluth ſucht er im Waſſer Schutz,
uchet ſeinen Tod und der erboſte Hauffen,
blutbegierig war, muß kaltes Waſſer ſauffen.

Bald wird die trübe Sau der wilden Feinde Grab,
ls ſtürtzet ſie die Furcht, theils unſer Schwerdt hinab.
leucht das ſcheue Roß und läßt den Schweiff zurücke,
aber läßt der Feind Feld, Lager, Pulver, Stücke.
n Glücke hat zugleich mit ihm ſich umgekehrt;
mit er ſich ergötzt, womit er ſich ernehrt,
mit er ſich bedeckt, womit er uns bekrieget,
, Büffel, Waffen, Zelt und alles iſt erſieget.

Wie, wenn der strenge Nord die starcken Flügel hebt,
Und aus der Höhle steigt, der feste Grund erbebt,
Wenn er den rauhen Thon läßt durch das Land erschallen,
Daß Thürme, Thor, Pallast, Schloß, Hauß u. Hütten fallen,
Und dieser Mauren Grauß die Menschen niederschlägt,
Die sein gedrehter Hauch im Wirbel aufwerts trägt,
Wenn er die Wälder selbst aus ihren Wurtzeln drenget,
Und Stein, Baum, Thier und Mensch in einen Klumpen menget:

So treibt des Helden Arm die Saracenen auf,
Und schlägt die gantze Macht; eh noch der Sonnen Lauff
Den halben Tag getheilt, so hat Eugen gestürmet,
Den Feind erniedriget, die Leichen aufgethürmet.
Hier liegt ein halbes Haupt, dort eines Schelms Theil,
Hier ein zerstückter Arm, Rohr, Bogen, Spieß und Pfeil.
Dem treibt die Angst den Schaum aus dem zerfleischten Schlunde,
Dem steiget Blut und Geist aus einer tieffen Wunde.

Das durchgewühlte Feld rauht von der heissen Fluth,
Der Grund, darauf man kämpfft, wird durch verstürtztes Blut
So schlüpffrig, daß man kaum darauf kan feste stehen;
Eugen steht nicht allein, man sieht ihn weiter gehen,
Er fliegt dem Feinde nach: doch ist der Unterscheid,
Daß ihn die Großmuth treibt, den Feind die Furchtsamkeit,
Der wie ein Habichtschwarm durch ängstliches Bemühen
Dem Adler sich entzieht, und sinnet zu entfliehen.

Sucht

Sucht nach verlohrner Schlacht das Leben zum Gewinn,
reute Türcken flieht! flieht, fliehet! doch wohin?
ſchmettert euch Eugen mit ſeinen Donnerflammen,
t dräuet euch der Strom; denn alles ſtimmt zuſammen
euren Untergang. Hier liegt noch ein Moraſt:
l euch die Erde ſelbſt, weil euch der Himmel haßt,
ö der vermiſchte Platz von Waſſer und von Erden
) eine Zuflucht noch vor eurem Feinde werden.

Doch eure Raſerey rufft ſelbſt den nahen Tod,
n eure Boßheit iſt ſo groß, als eure Noth.
wie die Flamme wächſt, wenn ſich ein Licht verzehret.
eh ſie gantz verlöſcht, noch in die Höhe fähret:
bricht der Türcken Wuth auch noch zuletzt hervor,
weil ihr Schwerdt die Kraft, ihr Hertz den Muth verlohr,
ſie der Chriſten Blut nicht Strohmweiß ſehen flieſſen,
muß ihr toller Arm der Pferde Blut vergieſſen.

Dieß ſteckt den ſtrengen Zorn des ſanfften Siegers an,
daß dergleichen Wuth uns ſelbſt nicht ſchaden kan.
rt ſeiner Waffen Blitz die mörderiſchen Hände,
macht den Raſenden und Raſerey ein Ende.
andern haben ſich, durch dieſen Knall erſchreckt,
wie verſcheuchtes Wild, in Wald und Buſch verſteckt,
ichten Schilf verſenckt, biß die betäubten Hauffen
Nacht, voll Blut und Angſt, dem Tod u. uns entlauffen.

Es ſey der groſſe Tag der Ewigkeit geweyht,
Der Tag, der groſſe Tag! der Teutſchland Sicherheit,
Den Chriſten Sieg u. Macht, dem Helden Ruhm gebiehret,
An dem der kühne Feind Land, Volck und Muth verliehret,
An dem Eugen gewinnt, der bey der erſten Schlacht
Bereits auf neuen Sieg, auf neuen Ruhm gedacht;
Der nicht, ſo bald er nur den groſſen Sieg erhalten,
Mit ſeiner Stirne Schweiß den Eyffer läſt erkalten.

Drum ſiegeſt du ſo offt, du Lorbeerreicher Held,
So offt ſich deinem Arm ein Feind entgegen ſtellt.
Das Glücke folget dir durch alle deine Kriege;
Denn deine Kriege ſind nur wundervolle Siege.
So ſchwach dein Heer offt war, haſt du dennoch gekämpfft;
Wie ſtarck der Feind offt war, haſt du ihn doch gedämpfft.
Diß thut die Kühnheit nicht, denn ihre blinde Thaten
Sind offt veränderlich, da deine ſtets gerathen.

Hat deiner Lorbern Glantz unſchuldig Blut befleckt?
Haſt du die Hand nach Raub wohl jemahls ausgeſtreckt?
Haſt du, o wahrer Held, mit armer Thränen Güſſen
Dein reines Schwerdt benetzt? Greift wohl auf dein Entſchlüſſen,
Damit die ſtrenge Glut nur Silber ſchmeltzen kan,
Der angelegte Brand der Wittwen Häuſer an?
Der wenn er um ſich greifft und Volck und Land verheeret,
Zugleich mit Haus und Stadt des Siegers Ruhm verzehret.

Nein

Nein Held, die Großmuth lockt dein tapfres Schwerdt heraus.
Du streckst dein weites Lob mit Teutschlands Gräntzen aus.
Du suchest Carols Land, und nicht dein Gut zu mehren;
Doch dieses Wachsthum ist ein Zuwachs deiner Ehren.
Die Arbeit, die Gefahr ist dir o Held! gemein,
Doch, was erbeutet ist, nimmt der Soldat allein.
Wie kan durch diese Last Eugen beschweret werden?
Sein himmelhoher Geist hängt nicht an Gold und Erden.

Wie mancher, der den Feind, nicht die Begierden zwingt,
Hat, wenn das frische Blut noch durch den Harnisch dringt,
In seinem ersten Feur ein gantzes Heer geschlagen,
Allein er kan den Sieg, nicht wie die Schlacht ertragen;
Er stürtzt sein neues Glück in seiner Feinde Grab,
Und leget Helm und Schild und alle Sorgen ab,
Indessen reist der Feind, wenn ihn die Beuten blenden,
Ihm Ehre, Sieg und Raub und alles aus den Händen.

So wurde Hannibal um seinen Sieg gebracht,
Der Römer Schrecken ward darum in Rom verlacht.
Eugen du bist ihm sonst, doch hier nicht, zu vergleichen;
Die Fehler müssen dir, wie deine Feinde, weichen,
Und selbst der Hannibal, die Helden grauer Zeit,
Sind, wenn sie glücklich sind, von deinen Thaten weit.
Derwegen mag ich nicht viel alte Nahmen melden,
Eugen ist groß genug und mehr als seine Helden.

Wie seltsam leitest du der Teutschen kühnes Heer?
Der Zug des Hannibals war lange nicht so schwer.
Hat man ihn wohl gesehn der Alpen rauhen Rücken
Mit schwerer Mörser Last, mit Stück und Kugeln drücken?
Allein, wo führet dein Lob, dein weites Lob mich hin?
Mich dünckt daß ich ja noch auf der Wahlstatt bin.
Ich weiß nicht, was geschieht, und schreibe, was geschehen.
Denn auf dem Siegesplatz ist nicht Eugen zu sehen.

Er eilt der Feder vor auf seiner Heldenbahn,
Er thut, eh als man schreibt, was niemand sonst gethan.
Man meint er ruhe noch, da von den scharfen Schlagen,
Von der Carthaunen Krosse die Mauren sich bewegen,
Die Fama meldet kaum die Würckung erster Schlacht,
So ist schon Temeswar in unsers Helden Macht:
So läst Eugenius auf den erstiegten Schantzen
Den Monden untergehn und Adler-Fahnen pflantzen.

Wie, wenn der Donnergott, indem sein Zorn erwacht
Um seinen Feuerthron die Schrecken volle Nacht
Der schwartzen Wolcken zieht, die ihn verhüllen müssen,
Wenn er die Pfeile schärfft und in den Fausternüssen
Den lichten Blitz gebiehrt, und durch das schnelle Licht
Den Eyffer sehen läßt, des Himmels Veste bricht
Und alles nieder schlägt, biß in den Ungewittern
Die Riesen untergehn, und Meer und Felsen zittern.

So

et, o Eugen, bey des Geſchützes Knall
ren Gegenſtand, der unbezwungne Wall.
k, das freche Volck befällt ein kaltes Grauen,
zerſchmetternd Feur aus unſers Adlers Klauen
Scheitel fällt; wenn ſich ſein Zorn ergieſt,
ht, wenn Finſterniß, wenn alles ſchröcklich iſt,
e Himmel brennt, der durch gehäufftes Krachen
n Räuberſitz ein Ende dräut zu machen.

ttomannen! laßt die Pforten eiſern ſeyn;
as härtſte Stahl dringt dieſer Blitz hinein.
ile Felſen an, ihr ſeyd doch nicht beſchützet,
el-freyer Wall mit Bäumen unterſtützet,
nn und Waſſen voll, den Sumpf u. Fluth umſchleuſt,
, was man ſonſt unüberwindlich heiſt,
, eur Mahomet mag ſich entgegen ſetzen:
s wird Eugen nicht unbezwinglich ſchätzen.

lleoran verbrennt in dieſer heiſſen Glut;
aben iſt zu tieff, kein Bollwerck iſt zugut,
Mauer ſtarck, kein Thurm zuhoch geführet,
ſſer trocknet aus, wenn es ſein Fuß berühret,
Thurm und Schantze weicht, und ihre groſſe Laſt
und leicht vor ihm, der ſinckende Moraſt,
ſt und die Natur legt ſich umſonſt entgegen:
eld pflegt ſchnell zu gehn auf ungebähnten Wegen.

Was kaum in hundert Jahr ein ſtarckes Heer verricht,
Dazu braucht mein Eugen faſt ſo viel Tage nicht.
Wozu man Wochen braucht, das hat in wenig Stunden
Offt ohne Schwerd und Feur dein Nahmen überwunden.
Es war ja Temeswar der Türcken feſter Schild,
Es war ja mit Geſchütz und Nahrung angefüllt;
Und muſt, o groſſer Ruhm! dennoch umb Gnade bitten,
Und iſt, o Held, durch dich, nicht durch die Noth, erſtritten.

Da, wo der Helleſpont Europens Ufer netzt,
Und ihm, nicht deinem Ruhm, die letzten Gräntzen ſetzt,
Spielt das bewegte Meer mit ſeinen ſchwartzen Wogen,
Durchdringender Eugen, an deine Sieges Bogen,
Weil deine Tapfferkeit auch Aſien erkant,
Hat ſein beſiegter Arm dir Weyrauch angebrant.
Es wird auch ehe nicht die Welt von Frieden ſprechen,
Biß man im Orient dich ſiehet Palmen brechen.

Ihr Muſen, die ihr euch der räuberiſchen Zeit
Allein entgegen ſetzt, die ihr der Sterblichkeit
Der Helden Ruhm entrückt, der Helden, die mit Blitzen,
Wie ihr die Nahmen ſchützt, das Vaterland beſchützen;
Daurhaffte Muſen, kehrt dies Blatt in Ertz und Stein!
Da, wo Eugen ſich zeigt muß nichts verweßlich ſeyn.
Dies Blatt, wie ſchwach es iſt, muß Zeit und Wetter ſchonen
Warum? Hier ſteht Eugen mit ſeinen Siegeskronen.

Un-

blich groſſer Held, du wunderſt dich vielleicht,
nicht mein Gedicht an deine Thaten reicht,
ein rauhes Lied dennoch dein Lob beſungen;
ezwingſt den Feind, die Hertzen und die Zungen.
h nicht, wie ich ſoll, ſo ſchreib ich, was ich muß,
der Ausgang doch, ſo klingt Eugenius.
ige! Doch vielleicht ſiegt mein Eugen ſchon wieder;
d wirfſt Helm und Schild und ich die Feder nieder.

Ode,

Uber die letzte gefährliche Kranckheit Ihro Hoch-Fürſtlichen Durchl. Printzen Eugenii von Savoyen.

Die Wolcken ſind von Keulen leer,
Es darff kein blinckendes Gewehr
Saatenvolle Feld erſchrecken,
Die Mauren friſt kein wilder Brand,
Der Ufer abgeſpülten Sand
Fettes Menſchen-Blut nicht wie vorhin beflecken.

Doch hat die Wuth den Feind entbrant,
Er will von der gedruckten Hand
Die unbgeschrenckten Fessel streichen;
Er schreyt: sey harter Tod bedacht,
Damit Eugen vor deiner Macht,
Der keinem lebend weicht, im sterben möge weichen!

Dies Seufzen rührt sein taubes Ohr,
Drumb sucht er List und Krafft hervor
Das grosse Opffer hinzugeben;
Er ruffst von seinem schwartzen Thron,
Den Krieg mit einem heisern Thon,
Und läßt die Furien sich aus der Tieffe heben.

Legt, spricht er, leget an den Tag,
Was die vereinte Krafft vermag,
So bald die Heer-Posaunen schallen,
Eugen, wenn er den Stab bewegt,
Wenn Rauch und Feuer umb ihn schlägt,
Der unbewegte Printz soll vor der Spitze fallen.

Von oben steigt der Blitz hinab,
Und unten kocht ein Schwefel-Grab,
Ein Schlag zerstöst das Band der Erden;
Die Lufft ist Stahl und Flammen voll,
Spieß, Sebel, Pfeil und Kugel soll
Gehärteter Eugen, dem Uberwinder werden.

Demnach

Dennoch belorberter Eugen,
Muß Schlag und Straal vorüber gehn,
treffen keine Sieges-Kronen,
Wenn gleich auf dein gespanntes Zelt
Die Last getriebner Kugeln fällt,
ß ihr gedrohter Wurff dein sichres Haupt verschonen.

Wenn Held! dein kriegerischer Geist
Dich aus umschloßnem Lager reist,
in die freye Felder rücket;
Wenn Mörser, Bogen, Rohr und Schwerdt
Auf dich den Schlund und Spitze kehrt,
dein gestählter Arm der Kämpfer Marck zerdrücket:

Sieht Feind und Tod doch mit Verdruß,
Der ewigen Versehung Schluß
Mordbegierde wiederstreben,
Des Himmels scharffes Auge wacht,
Wenn Blitz und Wetter umb dich kracht,
erblicher Eugen! vor dein geschütztes Leben.

Die matten Waffen scheuen dich,
Dein Grab-Mahl, Held! verkehret sich
ewigfeste Sieges-Bogen.
Dein langes Ziel bleibt unverkürtzt,
Der Barbarn Leib und Hochmuth stürtzt,
n ihr verströhmtes Blut die Felder überzogen.

Doch, da der unbezwungne Held
Nicht unter tauſend Schwerdtern fällt,
Soll ihn ein Blatt zur Erden beugen,
Weil ihn nicht Stahl und Kugel triffe,
Läſſt eine mörderiſche Schrifft
Den giftgemiſchten Dampff ihm durch die Augen ſteigen.

Allein der Seelen hohe Glut
Läſſt durch das geiſter-volle Blut
Kein kaltes Gifft zum Hertzen dringen,
Du kanſt o Printz! Gewalt und Liſt,
Was auſſer dir, was in dir iſt,
Verrätherey und Macht, Gifft und ein Heer bezwingen.

Drum muß vor den verlachten Tod,
Auf ſein bekräfftigtes Gebot,
Der Kranckheit blaſſes Chor erſcheinen;
Er winckt mit ſeiner dürren Hand,
Gleich treibt des Fiebers fremder Brand
Dem Printzen Saft und Marck aus Adern und Gebeinen.

Der Arm der Sieg und Schrecken trug,
Der Mauren von einander ſchlug,
Kan nicht die matten Sehnen regen,
Das Feuer ſchwellt die Adern auf,
Der ausgeſtürtzten Säffte Lauf
Bewegt ſein großes Hertz mit übereilten Schlägen.

Beherzte Feinde! waffnet euch,
Ihr könnt das ungerechte Reich
Zeit über Carols Gränzen ſtrecken;
Ihr könnt der Teutſchen weites Land
Italiens geraubten Strand
Mit Flammen, Aſche, Grauß und Leichen überdecken.

Verhängniß ach! wie zeigſt du dich,
Dein grauer Sitz eröffnet ſich,
Das Urtheil wird ſchon ausgeſprochen:
Eilt Feinde! ſtehet, ſchlagt und ſiegt,
Der Vater der Soldaten liegt,
Mit ſeinen Kräfften wird des Heeres Muth gebrochen.

Der teutſchen Schaaren hartes Hertz,
Erweicht ein ungewohnter Schmertz,
Ihr männlich Auge flieſt von Thränen.
Kommt Feinde! kommt! nein, haltet an!
Weil ſich Eugen ſchon zeigen kan,
Er kan ſein Heer zum Sieg, und euch zur Flucht gewehnen.

Das Schickſal hat den Schluß verkehrt,
Der Printz wird ſein entblöſtes Schwerdt
In euren falſchen Adern färben;
Sein Ende ſchlieſt nicht eure Noth,
Ihr ſieget nicht durch ſeinen Tod,
Er lebt, ihr aber ſollt von ſeiner Rache ſterben!

Sein Ruhm iſt härter als der Stahl,
Viel lichter als ein Wetterſtrahl,
Sein Eindruck kan auch Helden blenden,
Er ſchlägt dem ſtarcken Donner gleich,
Durch einen unverhofften Streich,
Den Muth aus Hertz und Bruſt, die Waffen aus den Händen.

Kein Volck, kein ungezehltes Heer
Macht die beſtimmte Siege ſchwer,
Hier iſt Eugen! was kan uns fehlen?
Sehe nicht der Köpffe Reyhen an,
Den Feind, den niemand zehlen kan,
Wer kan wohl unter euch des Führers Thaten zehlen?

Carl wird noch der geplagten Welt,
Durch ſeinen Arm, durch dich o Held!
Die güldne Zeit zurücke zwingen.
Er hemmt den Blutſtrom zwar durch Blut,
Und dämpft das Feuer durch die Glut,
Doch wird ſein Strahl u. Krieg uns Gold u. Frieden bringen.

Denn trägeſt du, wie Julius,
Bey bald erfolgtem Friedens-Schluß,
So Schrifft als Degen in den Händen;
Den Krieg begräbet deine Hand,
Dein helles Haupt wird durch Verſtand,
Das ſchwere Friedens Werck, wie Schlachten glücklenden.

Beſtrahlt

Beſtrahlt ein Anblick ſpäter Zeit,
Die Wunder deiner Tapfferkeit,
Die Wunſch und Glauben überſteigen,
So ſieht ſie auch vielleicht auf mich,
Weil deines Nahmens Züge ſich
Nicht durch die Bildungen erkauffter Hände zeigen.

Mein Blut, mein Vaterland iſt kalt,
Doch deine rührende Gewalt
Erhitzet mich mit ſtarcken Trieben,
Dein hohes Lob hat mich erhöht,
Denn vor der Nachwelt Augen ſteht,
Was deine Fauſt gethan, was meine Hand geſchrieben.

Das Königliche Lob
Friedrichs, des Erſten
Königes in Preuſſen,
An dem 1718. den 18. Jenn. einfallenden Crönungs-Tage allerunterthänigſt entworffen.

GEbt auf den Himmel acht! (*) Dieß iſt das große Licht,
Das durch die Finſterniß der ſpäten Zeiten bricht.

(*) Dieſe Worte ſtanden vormahls, bey einem gewiſſen Tage des Jenners, im Königsbergiſchen Calender.

Dies

Dieß iſt der groſſe Tag, da du die Königs-Krone
Auf deines Königs Haupt, den König auf dem Throne
Erhabnes Preuſſen-Land, zum erſtenmahl erblickt,
Als deines Königs Glantz dich und die Welt entzückt.
O Himmel, der allein die Fürſten kan erhöhen!
O Himmel, deſſen Krafft bald Reiche läßt entſtehen!
Bald einen mürben Thron zu ſeinem Fall bewegt,
Und als zerſchelltes Glaß den Königs-Stab zerſchlägt.
O Himmel, laß auf mich auch deine Flammen fallen,
Und das erſtarrte Blut der kalten Adern wallen!
Daß nicht, wenn Friederich den Purpur-Thron beſteigt,
Sich mein gebückter Geiſt in ſeiner Tieffe zeigt.
Das höchſte Lob-Gedicht iſt noch vor Ihn zu wenig.
Sein Ruhm iſt Cronen werth, Er ein gebohrner König,
Die Würckung iſt allein von Seinem Salbungs-Feſt,
Daß Der, ſo König war, Sich König nennen läſt.

Ihr Zeiten, könnt ihr nicht den ſchnellen Lauff verdrehen,
Kehrt um, und laſſet mich den Tag der Krönung ſehen!
Mich daucht, ich ſehe dich, gekrönter Friederich,
Dein Thron, das Haupt, die Hand, dein Hertz iſt Königlich!
Wie rühmlich wird von Dir der Chur-Hut abgezogen,
Und Dein geſalbtes Haar mit dem beſteinten Bogen
Der Kronen überdeckt? Ein jeder Edelſtein
Muß deiner Herrlichkeit ein heller Spiegel ſeyn.
Wie man die Wolcken ſieht, an einem hellen Morgen,
Den Glantz, der ſie verklahrt, von ihrer Sonne borgen,

So

So glänzt der Krone Gold, O Friedrich! durch dein Licht,
Du machst den Purpur schön, dich schmückt der Purpur nicht.
So dringt dein heller Strahl durch weit-entlegne Meilen,
Daß auch Europa sich aus ihren fernen Theilen,
Voll lüsterner Begier nach deinem Preussen zieht,
Und hier ein seltenes, ein schnelles Wunder sieht,
Ein schnelles Wunder sieht, und einen Tag kan sehen.
Was kaum in tausend Jahr einmahl pflegt zu geschehen.

Dieß ist der grosse Tag! Nun wird der Schluß erfüllt,
Den das Verhängniß längst in Schatten eingehüllt:
Wo Friedrichs Wiege war, wird auch sein Thron gebauet.
Wenn man den blancken Helm auf allen Häuptern schauet,
Setzt unser Friedrich sich mit tugendhaffter Hand
Verdiente Kronen auf. Wie mancher zwingt ein Land
Und läßt den scharffen Stahl der Kronen Gold erwerben,
Und ein gedrucktes Volck vor seinem Throne sterben;
Hat seinen Königs Stuhl mit Purpur überdeckt,
Den statt der Schnecken Blut, der Menschen Blut befleckt;
Was Wunder, daß ein Strohm erpreßter Thränen fliesset,
Wenn ein geweyhtes Oel des Königs Haupt begiesset?
Es seufftzt das bange Volck, wenn sich der König freut,
Weil seiner Krone Glantz auf sie nur Blitze streut.
Hier aber muß die Lufft von Friedrichs Nahmen schallen,
Des Volckes Lust-Geschrey geht selbst den Donner-Knallen
Des hohlen Ertztes vor: Der Stücke Feuer-Schlund
Macht, Friedrich, deinen Ruhm und unser Jauchzen kund.

Der kalte Pregel fühlt den Zunder heiſſer Freuden!
Wie, rufft er, ſoll ich noch die Feſſel an mir leyden?
Kehrt die beeißte Fluth ſich in ein hartes Band,
Und ſchließt der Winter mich, mit ſeiner rauhen Hand,
In dies Gefängniß ein von ſtarrenden Cryſtallen?
Nein, dieſer Kercker ſoll durch meine Krafft zerfallen!
Darauf durchbrach ſein Arm der Wellen feſtes Thor,
Er hub mit voller Krafft ſein ſchilfficht Haupt hervor,
Und ließ, voll Glut und Zorn zugleich den breiten Rücken,
Des Eiſes harte Laſt, die ihn gedruckt, zerdrücken.
Nun ſteigt er aus der Fluth, er ſiehet Friedrichs Pracht,
Charlottens Augen-Licht, die ſelbſt die ſchwartze Nacht
Durch ihren Blick verklährt. Wo man das Nacht kan nennen,
Wo Fackeln, Ampeln, Licht, und tauſend Hertzen brennen,
Wo kein gewohnter Schlaff des Volckes Augen ſchließt,
Das Glück und Heyl bekrönt, nun Friedrich König iſt.
Das groſſe Freuden-Feſt kan niemand ruhen laſſen,
Es dringet ſich das Volck auf den erfüllten Gaſſen;
Der Pregel ſiehet diß mit ſtarren Augen an,
Und ſeufftzet, daß er nichts dem König opffern kan:
Ach Friedrich, klaget er, ich kan dich nicht erhöhen!
Daß Segel, Schiff und Maſt durch meinen Haafen gehen,
Daß Fama meinen Ruhm durch alle Länder trägt,
Daß noch kein wilder Sturm auf meine Brücken ſchlägt,
Daß keine trübe Zeit die klare Fluth verderben,
Und kein verſchwendet Blut die reinen Wellen färben
Und mich entweyhen kan, machſt du, o Friederich!

Ich

Ich höre kein Geſchrey, als wenn die Muſen mich
Ihr helles Säyten-Spiel am Ufer laſſen hören,
Und dich, o Friederich! als ihren Phöbus ehren.
Der Mord-Trompeten Thon erſchüttert nicht die Fluth,
Mein Strohm vertrocknet nicht, wen gleich die Krieges-Glut
Das Marck der Erden frißt, das Waſſer ſelbſt verzehret,
So hat mich Friederich mit Uberfluß genähret.
Was ſchencket Friederich, dir denn, mein armer Schooß?
Wär ich an Schätzen reich, wie itzt an Freuden groß,
Di[illegible]ſcheln ſolten ſich aus meinen Gründen heben,
Die [illegible]ſcheln ſolten dir die Frucht der Perlen geben.
Verſchmähe nicht den Wunſch, den dir dein Pregel zolle,
Du biſt vor dich ſchon reich, was achteſt du das Gold?
Ich hab es ja geſehn, aus allen Eiken fliegen,
Ich hab es ja geſehn, auf allen Gaſſen liegen;
Du haſt den Helicon und meinen Strand beſtreut.
Wo Friedrich regiert, erſcheint die güldne Zeit.
Kommt, ſichre Muſen, kommt, die ihr den Strand beſitzet,
Seht euren Friederich, der euch und mich beſchützet,
Baut ihm ein Ehren-Mahl, das Zeit und Sturm verlacht;
Doch was erblick ich dort: gebt auf den Himmel acht!
Er wird, ich ſeh es ſchon, der Sterblichkeit entzogen,
Sein Nahme leuchtet ſchon an dem gewölbten Bogen;
Seht wie ſein hoher Geiſt ſchon zu den Sternen eilt!
Weil er der Völcker-Recht ſo glücklich abgetheilt,
Muß den gerechten Held der Himmel ſelbſt erhöhen.
Der läſſet ſeinen Stern gleich bey der Waage ſtehen. *

* Wird auf den Königl. Wahl-Spruch: Suum Cuique, alludiret.

O Wilhelm Friederich, o Theurer Königs-Sohn,
Beſteige dann beherzt des Vaters feſten Thron!
Die Roſen werden dir um ſeine Stuffen blühen,
Vor deinem Scepter wird die freche Boßheit fliehen.
So wünſcht mein treuer Mund, dieß hofft der Unterthan:
Das Glücke leite dich des Vaters Ehren-Bahn.
Er hat dir Kron und Thron, und Blut und Geiſt gegeben;
Ich weiß du freueſt dich, wenn wir ſein Lob erheben,
Ich aber ſencke mich in mein verlaßnes Reich:
Bewegte Wellen ſchäumt! Ihr Fluthen trennet euch!
Ich will mit Luſt hinab in eure Tieffe ſteigen,
Kan ſich nur Friedrichs Stern auf eurem Spiegel zeigen!

Die Gottesfurcht und Großmuth als Grundſteine des Thrones,

Friedrichs, des Erſten Königes in Preuſſen,

An dem 1719 den 18. Jan. einfallenden Salbungs-Feſte.

Was treibt die ſteigenden und ungeheuren Flammen (*)
Um den beſtürzten Strand der ſtarren Spree zuſammen?
Was vor ein Schickſal hat die ſchrecken-volle Nacht
Durch Rauch-vermiſchte Glut entſetzlicher gemacht?

(*) Das Königl. Schloß in Berlin hatte dazumahl einen merklichen Brand-Schaden erlitten.

Er-

Erſchrockenes Berlin, auf deines Schloſſes Spitzen
Sieht man den Feuer-Fluß die Funcken von ſich ſprützen,
Die nahen Gegenden verſtellt ein ſchwartzer Grauß,
Die ſonſt berühmte Burg, das Königliche Hauß,
Das Friedrich, als Auguſt, aus Thon in Stein verkehret,
Wird biß zum andern Theil durch ſchnellen Brand verzehret.

Mir nimmt die Schreckens-Poſt die bangen Geiſter ein,
Soll der gekrönte Mond die Zeit des Unglücks ſeyn?
Hört mein betäubtes Ohr nur fremde Flammen nennen?
Ich dacht, ich wolte nur von meinen Trieben brennen.
Die Muſen wiſſen ſonſt von keiner andern Glut,
Als die den Phöbus krönt, davon ihr wallend Blut
Schnell durch die Adern ſtürtzt, das, wenn es ſich beweget,
Durch den gemehrten Lauff, Geiſt, Hand und Lippen reget.
Durch den gewohnten Brand wird unſer Zug gemehrt,
Durch jenen alle Krafft verzehret und verſtöhrt.
Doch muß ich deinen Tag, o Friederich! beſingen,
Ach! könte doch mein Lied wie deine Thaten klingen.
Wo Friedrichs Nahme ſchallt, verſchwindet Furcht u. Pein,
Du biſt die Luſt der Welt, wer darff bekümmert ſeyn?
Wer darff dem Freuden-Feſt durch Trauerſucht entweyhen,
Und auf dein Lob-Altar nur bittre Myrrhen ſtreuen?

Obgleich dein ſchimmernd Haupt der Sternen Blitz umſtrahlt,
Und Friedrich der Natur die letzte Schuld bezahlt,

Denkt Albertine dir die Schuld doch abzustatten,
Unsterblicher Friederich! Du Königlicher Schatten.
Vielleicht verschmähest du nicht mein verstummtes Lied,
Das die Gewohnheit nur nicht von der Zunge zieht.
Du darfst nicht Heucheley den Purpur höher färben,
Der Schmeichler Mund verstimmt, so bald die Fürsten sterben.
Doch wenn ein Herrscher dir, Friederich, ähnlich ist,
Fängt sich sein Ruhm erst an, wenn sich sein Leben schliesst,
Und er nicht auf dem Stuhl mit schwerem Scepter bauet,
Da zeigt die Liebe sich, wo man die Macht nicht scheuet.
So läst der Sonnen-Fall nur Abend-Röthe nach,
Ein furchtlicher Comet brennt feurig, doch zu schwach,
Sobald sein Schwefel-Klumpen trüber Luft verfähret,
Verlöscht sein falscher Schein, weil ihn kein Zunder nehret.

Der erster Friederich! Der hohe Tag erwacht,
Der Preussen herrlicher, Dich selber gröſſer macht,
Der frohe Ausbruch ist denselben Tag geschehen.
Dan, gresses Brandenburg! dein Joachim gesehen,
Den seine Weisheit ihm so kräftig eingedrückt,
Den der beseelte Dach schon vor der Zeit erblickt, (a)
Dem er schon vorgespielt auf den berühmten Seiten,
Er wisse: O Friederich! Saturnus sichre Zeiten
Vermahn, mein Prinz! zurück. Es ahnt, es ahnet mir!
Durchlauchter Friederich, wir werden unter dir,

(a) Welches er in der An. 1658. einfallenden ersten Geburths-Feyer an den Tag geleget.

Als unſerm ehewreſten und milden Haupte leben,
Das Gold der alten Zeit wird ſich zu uns begeben.

Der Himmel ſelbſt entwarff in des Geſtirnes Zügen
Den Circul, welcher ſich um deine Schläffe ſchmiegen,
Dein Haupt erhöhen ſoll. Von unumſchrenckter Macht
Iſt deiner Tugend ſchon die Krone zugedacht.
Da die Geburth dich nicht den Chur-Hut läſſet hoffen, (*)
Steht dir ein neuer Weg zu Thron und Reichen offen.
O groß und neue That! Ein neues Königreich
Erhebt ſich, Held, durch dich. Kein Urſprung iſt ihm gleich,
Du folgſt nicht Königen, die Stoltz und Wuth erhitzen,
Und den erhöhten Thron mit tauſend Schwerdtern ſtützen,
Den Mord und Tyrannen erbaut und auch erhält,
Der durch Gewalt und Stahl auch wiederum zerfällt,
Der durch zu ſchwere Laſt ſich ſelbſten überwieget,
Weil ſein geſchwächter Grund auf Menſchen-Knochen lieget.

Gerechter Friederich! Kein ſelbſt geſuchter Streit
Erwirbt dein Königreich. Durch deine Frömmigkeit
Steigt dein beglückter Thron, den GOtt, den du gegründet,
An dem auch ſelbſt der Neid nicht andre Säulen findet,
Als Deines Volckes Arm. Den Scharlach, der dich trägt,
Hat unſre Treue dir mit Hertzen überlegt.
Du wirffſt den Donner hin, den Scepter anzufaſſen,
Und willſt vor Keil und Blitz dein Bildniß fallen laſſen,

* Denn der Prinz Carl Kemil lebte noch.

Das dein verliebtes Volck in tauſend Seelen prägt,
Und dein geübter Faltz in Gold und Silber ſchlägt.
Mit deiner Würde muß des Landes Reichthum wachſen,
Dieß treibet deinen Ruhm biß an des Himmels Axen,
Wenn Preuſſens voller Mund: Es lebe Friedrich! ruffſt,
Fliegt kein geheimer Fluch durch die erbebte Luffr.

Die Opffer raucheten, Held, vor dein langes Leben,
Doch das Verhängniß rieff: Ich will dich höher heben:
Der Wolcken heller Kreyß ſey dein verdienter Thron,
Nimm Palmen in die Hand! Dein Kronen-wehrter Sohn
Wird mit der tapffern Fauſt den ſchweren Scepter führen,
Und das vermählte Volck durch Güttigkeit regieren.
Hierinn, O Friederich! iſt dein und unſer Glück,
In Friedrich Wilhelm bleibt dein wahres Bild zurück,
Sein Lob erſchallet ſchon auf der bewohnten Erden,
Und dein Gedächtniß ſoll durch ihn unſterblich werden.

Dieß iſt bereits erfüllt, O Wilhelm Friederich!
Der Donner-ſichre Schild des Himmels ſchütze dich,
Sein ausgedehnter Schirm wird deine Scheitel decken,
Wenn Feuer, Dampff und Bliz den Horizont erſchrecken,
Und um dein hohes Haupt die Flamme flattern muß,
Du glühſt, von Tapfferkeit, als ehmahls Marius. (a)

(a) Man lieſet in den Römiſchen Geſchichten, daß dem Römiſchen Heer-Führer Marius, als er den Soldaten durch ſein Zureden Muth machen wollen, eine Flamme über dem Haupte geſtanden, welches eine Vorbedeutung der glückl. Schlacht geweſen, in welcher 300000. Feinde gefallen.

Der

Der Feinde Fahne ſoll vor beyden Adlern weichen,
Streicht nur um beyder Stirn ein feurig Sieges-Zeichen.

Ich weiß das ängſtliche Berlin entſetzte ſich,
Als jener Wetterſtrahl durch Friedrichs Rahmen ſtrich, (a)
Wir wollen Franckreichs Heer um die Bedeutung fragen,
Daß Friedrichs Arm am Rhein dem Donner gleich zerſchlagen.

(a) Vor der glücklichen Brandenburgiſchen Expedition am Rhein, ſchlug der Donner durch Ihr. Königl. Majeſtät Rahmen in das Leipziger Thor.

Die bey dem 1719. den 14 Aug. glücklich einfallenden Geburths-Feſte Ihrer Königlichen Majeſtät Friderich Wilhelms Königes von Preuſſen, Sich verändernde verderbliche Hitze.

TAg! meines Königs Glantz krönt dich mit Strahl und Licht;
Du brauchſt den matten Schein der Morgenröthe nicht;
Mein ungeſtühmes Lied wird nicht Auroren wecken,
Und wenn ſie ruhig ſchläfft, in Titans Arm erſchrecken,
Wie der gemeine Mund der frühen Tichter pflegt,
Der an dem Himmel ſelbſt ein lautes Lerm erregt,

Und wenn er dieß verübt, auch der geplagten Ecken,
Durch heiseres Geschrey muß überläſtig werden.
Was hilfft der Morgen uns? mich meiſtert keine Zeit,
Ich ſchreibe dieß bey Nacht. Der Tag iſt noch zuweit,
Die ſonſt geweyhete beruffne Morgen-Stunde,
Trägt zwar für alle Welt, doch mir nicht Gold im Munde;
Ihr Einfluß ſtärcket nicht die Kräffte meiner Hand,
Auch in der Finſterniß wird ſchon mein Geiſt entbrant;
Es darff das Morgen-Licht nicht meine Blätter röthen,
Bey Friedrich Wilhelms Ruhm iſt mir kein Trieb vonnöthen.
Ihr Muſen ſchlummert nur das letzte Theil der Nacht,
Ihr Unterthanen ſchlaffet, denn Friedrich Wilhelm wacht.
Ach ruhe, ſichres Volck, laß deinen Vater ſorgen,
Er regt, er zeiget ſich, er übereilt den Morgen.

So leyhe denn von ihm, o Tag! den hohen Schein,
Es darff kein andres Licht als er zugegen ſeyn.
Wo ſeine Krone blitzt, darff man nicht mehr verlangen,
Er giebet dir das Licht, das er von dir empfangen,
Denn es entgeht dir nichts an deiner Herrlichkeit,
Steckt gleich der Horizont in ſeiner Dunckelheit.
Das feurige Geſtirn mag ſeine Kraffte verhüllen,
Des Himmels hoher Kreyß mag ſich mit Wolcken füllen,
Weil ja der Sonnen-Brand mit ſeiner Heffigkeit, (*)
Den nahen Untergang den heiſſen Aeckern dräut,
Der unſre Hoffnung ſelbſt ſo wie die Frucht verzehret,
Und dieſes kalte Land in Lybien verkehret.

(*) Es war damahls in Preuſſen eine außerordentl. Dürre eingefallen.

Der

Der Abend ſchwächet kaum der Hitze ſtrenge Macht;
Beherrſcht der Mittag denn den kalten Mitternacht?
Die Felder ſchmachten ſchon, es brennen Thal und Hügel,
Komm feuchter Süde-Wind mit ausgeſpanntem Flügel!
Komm, komm, erfriſche doch der Erde matten Schooß!
Komm, komm, und mache doch des Himmels Bande loß!
Will doch der Erden Band nicht mehr zuſammen halten,
Sie kracht, ſie reiſſet ſich, ſie muß vonander ſpalten;
Die welcke Blume ſenckt ihr abgeſtorbnes Haupt,
Dem ſchwühlen Walde wird der grüne Schmuck geraubt,
Weil ihr verdorrtes Laub die fahlen Blätter krümmet,
Dem Wilde, das er hegt, iſt ſchon der Tod beſtimmet,
Hier läufft ein zahmes Thier, das Durſt und Hitze quält,
Und ſtürtzt zum Brunnen hin, dem Fluth und Zufluß fehlt;
Man ſucht das Waſſer ſelbſt in waſſer-reichen Flüſſen,
Und was man finden kan, entſpringt aus Thränen-Güſſen,
Womit das bange Volck, das ſeine Noth bedenckt,
Die ausgeſogenen verſtellten Felder tränckt.
Die übertriebenen und halb-verbrandten Aehren
Kan nicht der Erden Krafft mit friſchen Säfften nähren;
Dieweil der Himmel ſelbſt daraus ihr Segen fließt,
Sich ſelbſt verſchlieſſen muß, und hart und ſteinern iſt.
Des Halmes dürres Rohr kan nicht die ſchwartzen Spitzen,
Der umgebeugten vereiſſten Aehren ſtützen,
Und alles was ſich zeigt, Feld, Gärte, Wieſe, Wald,
Erſchreckt das Auge nur mit trauriger Geſtalt.

Doch

Doch die vermeinte Noth, begunt ſchon zu verſchwinden,
Und Cerus hört auf die Lüffte zu entzünden,
Weil meines Friedrichs Stern des erſten Macht verdringt.
Der Tag, der dich der Welt, O Friedrich Wilhelm, bringt,
Bringt den verlohrnen Muth, bringt unſre Hoffnung wieder,
Was nur die Lippen regt, ſingt lauter Freuden-Lieder.
Seht wie der kühle Wind die vollen Wolcken häufft,
Woraus des Himmels Fett und unſer Segen träufft,
Nun wird ſich die Natur mit neuer Krafft bewegen,
Die Hitze bricht ſich ſchon, den Himmel bricht der Regen,
Wer nimmt, mein König, nicht an deinem Tage Theil?
Der Tag der dich gebiehrt, gebiehret unſer Heil.
Ich ſehe Ceres ſchon mit den bekränzten Haaren,
Durch die bewäſſerten erquickten Aecker fahren,
Vor welchen, Vrenmus-Held, dein hoher Tempel ſteht,
Den dir des Unterthans getreuer Arm erhöht.

Ich wolte gleich dem Lob die Völcker laſſen hören,
Was vor ein lauter Thon will meinen Vorſatz ſtöhren?
Die Muſen rühren ſchon durch ihrer Seiten Klang
Die abgekühlte Lufft; Ihr reimender Geſang
Macht daß die Nymphen fort mit ungezehlten Hauffen,
Für dem geſchmückt Altar, O Friedrich Wilhelm, lauffen.
O Himmel höre doch! Hört Lüffte, Feld und Wald,
Was von den entzigen vergnügten Zungen ſchallt!
Laß Wilhelms Schläffen nicht die Lorber-Zweige fehlen!
Laß ſeiner Jahre Zahl uns nach den Treppen zehlen,

Die

Die, als der frische Wind durch unsre Gegend blieſt,
Der letzte Regen-Guß ſo häuffig fallen ließ!

Die Andacht hat mir ſchon den Opffer-Tiſch gezeiget,
Von dem der reine Brandt mit unſern Seufftzern ſteiget,
Der von geſpitzeten gedrehten Flammen bebt,
Und durch den hellen Zug nach ſeinem Urſprung ſtrebt.
Held, mein geſchwächter Geiſt, weiß nicht ſo hoch zu fliegen,
Drum ſing ich itzo nicht von meines Königs Siegen;
Ich kenne dich und mich, mein König, gar zu wohl,
Und weiß es, wo ich mir die Schrancken ſetzen ſoll.
Mein eitles Lob-Gedicht wird nicht den Tag entweyhen:
Hört meine Muſen auf! Ich will mich nur erfreuen.

Die durch die Allerwürdigſten Erben des Preußiſchen Scepters erweiterte Glückſeeligkeit des Allerdurchlauchtigſten Hauſes Brandenburgs.

Bey dem An. 1720. den 18. Jan. glücklich einfallenden Salbungs-Feſte

Friedrichs des Erſten

Königes der Preuſſen.

DEr ungeſchwächte Strahl von Friedrichs Herrlichkeit,
Den Preuſſens Krone noch aus ihren Bogen ſtreut,

Läßt

Läst ein gehäuftes Licht von seiner Scheitel fallen,
Nun bin ich angefeurt mein Blut beginnt zu wallen,
Mein Blut, das diesen Tag, vor dem sich Preussen bückt,
Der angestrengte Fluß durch alle Glieder rückt.
Mich reitzt der heisse Zug der freyen Seelen Triebe,
Mein Amt gebeut es mir, und meines Königs Liebe,
Den Friedrichs Ruhm weit mehr, als eignes Lob vergnügt,
Obgleich sein kaltes Haupt auf Todten-Küssen liegt.

Laß Tichter, ruffet er, mich meinen Friedrich sehen!
Was er dem Vater that, soll ihm von mir geschehen.
Das Schatten-Reich verhüllt ihn seinem Volcke nicht,
Es führt ihn Friedrichs Arm an das verlaßne Licht,
Der ihm das Leben gab, muß durch ihn lebend werden,
Den Todt entziehet ihn, er schencket ihn der Erden.
Weil dieses Helden Brust Metall und eysern war,
Stellt ein gebildet Ertzt den grossen Churfürst dar.
Der weiten Bogen Last der überwölbten Brücken,
Trägt ein gegoßnes Pferd; des Pferdes breiter Rücken
Hat Friedrichs Wilhelms Leib im Küras unterstützt,
Der noch die Faust erhebt, noch auf die Feinde blitzt.
Den Schaaren, welche sich vor seinem Angriff theilen,
Verwandelt sich sein Stab in harte Donnerkeilen,
Wenn ihn sein muthig Roß in Dampff und Flamme führt.
Das starrende Metall wird wie mich dünckt gerührt,
Sein aufgeworffner Kopff, der Rauch und Gluth verträget,
Erhöht den langen Hals um den die Mähne schläget,

Davon ein flächtig Haar sich nach der Schulter wellt,
Weil sich ein reger Wind der Brust entgegen stellt.
Es hebet einen Fuß, da sich des andern Sehnen
Um die Wartieffungen der vollen Muscuin dehnen,
Und trägt die stolze Last, und dringt voll Feur und Wuth
Durch das erstiegte Feld, durch Leichen, Grauß und Blut.

So zeichnet Pussendorff den Lorber-reichen Held
Auf ein unsterblich Blatt; doch Friedrich läst der Welt
Wie jener in Papier, in festem Ertzte lesen,
Wer Friedrich Wilhelm war, wer Friederich gewesen,
Des Vaters Thaten ist des Sohnes Liebe gleich,
Der Vater machte sich ein ungebundnes Reich,
Sein schnelles Schwerdt zerhieb die Bande von dem Throne,
Ihn schmückt ein blancker Helm, und dieses Haupt die Krone.
Der weisse Adler spührt des schwarzen Tapferkeit,
Der, weil er mächtig ist, ihm mit den Klauen dräut,
Doch nach gefühlter Krafft vor seinem Donner flieht,
Und endlich auch sein Haupt gleich sich gekrönet siehet.

Dies ist das grosse Werck, davon das erste Jahr
Des letzten Seculi ein freyer Zeuge war.
Last Musen meine Krafft mit Preussens Hoheit steigen,
Krönt, da sich Friedrich krönt, mich auch mit Lorbeerzweigen,
Weil sonsten, was mein Mund in eurem Nahmen singt,
Vor meines Königs Thron sehr krafftlos wiederklingt.

Stieg heute Friedrichs Fuß auf die geweyhte Stuffen,
Hat sein vergnügtes Land ein Vivat ausgeruffen,
So nimmt die Freudigkeit mir Geist und Sinnen ein,
Denn Friedrich Wilhelm kan mein Herr, mein König seyn.
Daß Friedrich Wilhelm herrscht hat mich so sehr beweget,
Als diß, daß Friederich den neuen Scepter träget;
Zwar Wilhelm legt den Grund, der Vater pflantzt den Thron,
Doch die Vergrösserung entspringt vom grossen Sohn,
Der, was der Frieden-Schluß den Brennen abgedrungen,
Durch den erzwungnen Krieg zum andernmahl bezwungen.
Wer zweiffelt, daß in dir sich Wilhelms Seele zeigt,
Stetin, das noch vor ihm die frechen Thürme beugt,
Held, bückt sich auch vor dir, weil bey des Vaters Nahmen
Ihm seine Thaten auch in die vor Augen kamen.

Das allgemeine Heyl riß, Herr, dich in den Krieg,
Der Anfang war gerecht, das Ende war der Sieg.
Du liebst, indem du schlägst, die Tugend auch am Feinde,
Durch deine Tapfferkeit wird Carl zu deinem Freunde,
Der, ob dein bloſſes Stahl gleich seine Macht verletzt,
Dein scharffes Schwerdt gelobt, dich dennoch hochgeschätzt.
Man sah dein schwimmend Heer auch in den Fluthen breuen,
Wie es bey Usedom das Wasser muste trennen,
So trennt es auch den Feind, als es das feste Land,
Als es die letzte Krafft der Schweden überwand.
Held! so verknüpffest du, was man dir abgerissen,
So muß Strahlsund dein Schwerd, das Land den Scepter küssen. Darum

Darum kehrt Wilhelms Bild sein freudiges Gesicht
aufgeführten Burg, er darf sein Auge nicht,
l ihn der Anblick schreckt, erzürnt zurücke drehen,
an, was er gewünscht, den Glantz der Hoheit sehen,
eht den stoltzen Bau, und die vermehrte Pracht,
die Vergrösserung der ausgespannten Macht,
l das wohin sich sonst der Leue ausgestrecket,
Adler Brandenburgs mit starckem Flügel decket.

Friedrich! welchem sonst der Tag gewenhet ist,
iedrich! dencke nicht, daß man dein Lob vergist,
n Königliches Lob kan niemand höher tragen,
wenn wir von dem Ruhm des theuren Sohnes sagen,
dem auf deinem Stuhl gerechte Sanfftmuth sitzt,
den gebauten Thron durch neue Staffeln stützt,
n Noth und Mangel ihm die Vater Sinnen rühren,
ie sein offnes Hertz, sein Kornhauß ohne Thüren,
n er dem Hunger steurt, dem Volck entgegen eilt,
wie Augustus pflegt, die Nahrung ausgetheilt.

So ist mit Friedrichs Ruhm des Volckes Heyl gerathen,
Sohn den du gezeugt, sind deine gröste Thaten,
eelter Friederich! E: reist dich aus der Nacht,
birbst, und dieser ist der dich unsterblich macht,
n darf nicht deinen Ruhm in Ertzt und Marmor seucken,
n Werck verewigt dich in unserm Angedencken.

Drum füllt dein hohes Lob nicht dieses Blat Papier,
Der Scepter macht dich groß, was soll die Feder hier?
Dein Königlicher Sohn wird deinen Ruhm verneuern,
Und diesen grossen Tag mit Helden Thaten feyren.

Die

Der Hohen Gnade Ihres Königes sich rühmende Musen,

Als An. 1720. den 14. Aug. zum drey und dreyßigsten Mahl

Der

Geburths-Tag Sr. Königl. Majest. in Preussen

Auf der Albertinischen Universität celebriret wurde.

DEr unerforschte Ruff bleibt ewig ohne Krafft:
Der Preussen hohes Haupt liebt nicht die Wissenschafft,
Der stumm gemachte Neid muß (wenn wir reden) schweigen,
Denn unsre Muse soll bey frembden Völckern zeugen,
Daß Friedrich Wilhelms Schooß die freyen Künste nähret,
Daß seiner Gnaden Glantz auf unsre Höhen fährt,

Daß

n beruffnes Schwerdt ſich darumb ſchärffe und ſpitzet
den Helicon ſo wohl als Schantzen ſchützet.

n ungetheilter Strahl fällt auf das gantze Land,
König wird geliebt, und liebt auch jeden Standt;
was dem Reiche nützt hat ſeine Huld verlohren,
ein Geburths-Tag hat ihn allem Volck gebohren.

r der Pedanten Zunfft, der Königreiche Laſt,
nbrauchbahre Volck iſt ihm mit Recht verhaſt.
s ein tummes Thier mit klugen Nahmen nennet,
ht die Welt, nicht Gott, nicht Pflicht, nicht König kennet,
n verlachten Stoltz mit falſchen Titteln deckt,
der Dunckelheit auch finſtre Grillen heckt,
ar (wie Canitz ſchertzt) durch den verkehrten Orden,
ornichte Parnaß zum Blocksberg iſt geworden.

h dies Verderben reiſt nicht aller Wohlfahrt ein,
le durch dies Gifft noch nicht beflecket ſeyn,
ja viele noch ihr rechtes Ziel bedencken,
Bemühungen zum Heyl des Landes lencken,
ſtraffet ſie auch nicht der frembden Thorheit Schuld,
d der Gegenſtand der Königlichen Huld,
rer Arme Fleiß ihm ſolche Seulen ſchmitzet,
ſich das Gewicht der ſchweren Aempter ſtützet.

wegen blühet auch durch Wilhelms Gnaden-Blick
iehr als ehemahls der Albertine Glück,

Die Schultern dürffen nicht gemeine Laſten drücken,
Sie darff ihr Straff-Geld nicht zu deinen Schätzen ſchicken*.
Du ſchenckſt uns, milder Held, dies was dir zu gehört,
Dies was dein hohes Lob und unſern Zufluß mehrt,
Dies, Wilhelm Friederich, ſoll meinen Satz beſtärcken,
Die Worte gelten nicht, du liebeſt uns mit Wercken.

Held, ſo erhebt dein Reich Muth und Geſchicklichkeit,
Dies brauchſt du in dem Rath, und jenes in dem Streit,
Durch beyde konte Rom zur Königin der Erden,
Und mächtig durch den Krieg, groß durch den Frieden werden.

Bellonens tapfre Bruſt haſt unſren Phöbus nicht,
Die offt den Sieges-Krantz von ſeinen Lorbern flicht,
Mars iſt, indem er kämpfft, dem Muſen-Chor verbunden,
Sein Arm führt dieſes aus, was jener Kopff erfunden,
Was in der Ruhe Schooß der Circkul vorgeſtellt,
Was man auf Blättern zeigt, erſchüttert offt das Feld,
Wenn Cohorns ſtrenge Kunſt das feſte Bonn erſchrecket,
Und ſich der ſtoltze Wall vor ſeinem Donner ſtrecket.
Wenn der berühmte Blitz, den Preuſſens Adler trägt,
Nach Stellung Maaß und Ziel aus beyden Klauen ſchlägt,
Und Pommerns Krieges-Bau zum andernmahl erſchüttert,
Der vor dem Churfürſt bebt, und vor dem König zittert.

* Ew. Königl. Majeſtät haben die Univerſität nicht allein von Zahlung der Servis-Gelder eximiret, ſondern ihr auch die Straff-Gefälle, welche ſonſt das Officium Fiſci eingezogen, aus Hohen Gnaden zufliessen laſſen.

Wir

ir aber ſammlen nun des Friedens ſüſſe Frucht,
uns treibt dieſer Tag den Kummer in die Flucht,
Tag, der dich uns ſchenckt, iſt unſerm Jauchtzen eigen,
Wunſch, kein Seufftzen, ſoll aus unſern Lippen ſteigen.
Feind entſetze ſich, Held, wenn dein Donner knalle,
allt das Blut von Luſt, weñ Wilhelms Nahmen ſchallt.
Himmel laſſe dir nach drey und dr. yßig Jahren,
ine neue Krafft in Reich und Glieder fahren.
Printz, der Völcker Luſt, ſey erſt nach ſpäther Zeit
rbe deines Stuhls, wie deiner Tapfferkeit.
Albertine die ein jährlich Opffer bringen,
l ihr heller Thon, wie meine Lieder klingen:
Wenn von Friedrich Wilhelms Kriegen
Mein Gedichte zeugen ſoll,
Sey es angefüllt mit Siegen,
Meine Bruſt iſt Freuden voll.

Die
Se. Königl. Majeſt. fortgepflantzte
Gerechtigkeit
Friedrichs des Erſten
Königes in Preuſſen,
dem An. 1721. 18. Jan. glücklich einfallenden
Salbungs-Feſte.

Enn das gekröhnte Licht mich nicht wie ſonſt bewegt,
Wenn mein geheimtes Blut ſich nicht gewöhnlich regt,

Der Geist den Lauf nicht mehr durch steiffe Sehnen leitet,
Der Fessel schwere Fuß auf keinen Purpur schreitet,
So dencket, die ihr mich entkräfftet singen hört,
Die ihr noch Friedrichs Ruhm, Thron, Kron und Aschen ehrt,
Ein Klagen-voller Mund stimmt nicht zum Helden-Liede,
Denn meine Muse wird von ihren Lasten müde.

Fürst, König, Vater, Held, den noch die Nachwelt liebt,
Nimm diese Nahmen an, die dein Verdienst dir giebt,
Nimm diese Nahmen an, ich schweige von den Wercken,
Laß die entzückte Welt auf deine Thaten mercken;
Ein ander schildere den weisen Fürsten-Stab,
Ein ander bilde dich in Kron und Scepter ab,
Der mahle Gold und Hertz in deinen milden Händen,
Und jener Stahl und Gluth, die deine Feinde blenden.

Held, jedes Wort ist dir ein gantzes Lob-Gedicht,
Allein ich wage mich auf diese Höhe nicht,
Ich darff die Seegel nicht zu weit vom Ufer treiben,
Laß mich nur dieses mahl bey deinem Wahl-Spruch bleiben.
Fürst, der du jeglichem das seine zugetheilt
Und mit dem Deinigen der Nothdurfft vorgeeilt,
Ich will was dir gehört dein reiches Lob dir geben,
Doch ein gebeugter Geist kan keinen Ruhm erheben.

Dem Adler, der durch dich biß an die Sonne dringt
Und den gekrönten Halß durch alle Lüffte schwingt,

Muß

urch den Nebel-Dampff der tieffen Wolcken steigen
m Volcke sich im lichten Kreyse zeigen;
beige Betrug sieht nach, erschrickt und weint
ner Blödigkeit dein Strahl zu hefftig scheint;
die Waffen schon den Köcher in den Klauen
schuld sichern Schutz und seine Straffe schauen.

hter Friederich, wenn aus der andern Welt
ne Blick von dir auf Thron und Erben fält;
t dein Königs-Licht mit rührenden Vergnügen
olstern seines Stuhls das Schwerd u. Scepter liegen,
cepter, das die Huld nach festen Seelen neigt,
ht der Ränke Wind wie Schilff und Pappeln beugt,
verwirrtem Recht darff niemand Unrecht leiden,
chwerdt, so billig theilt, kan auch durch Knoten schneid.

Wilhelm Friederich, du hast den Stahl gezückt,
ssen Schärffe sich so Feind als Unrecht bückt;
Vater lebt in dir, er kan durch dich regiren,
Recht darff nicht den Kampff durch Macht und Gold
verlehren.
König! deine Brust umstrahlet Recht und Licht,
che denn dein Arm, was meine Kräffte bricht,
mir das Meinige, gieb was mir zugehöret,
wird mein Glück durch dich, dein Ruhm durch mich
vermehret.

Die unverbeſſerliche Armee Friedrich Wilhelms, Königes in Preuſſen,

An dem An. 1724. den 14ten. Aug. einfallenden Geburths-Feſte Sr. Königlichen Majeſtät.

VErbirgt mein König ſich? die Liebe ſucht ihn ſchon,
Hier liegt des Scepters Gold, dort ſteht der leere Thron,
Kan dieſe reiche Pracht nicht Friedrich Wilhelm binden?
Verbirgt mein König ſich, ich will, ich muß ihn finden.
Verläſſet er die Stadt, ſo will ich aus Berlin,
Aus Mauren, Burg und Hof in offne Felder ziehn,
Hebt er ſich aus der Marck, mein Zug wird mich nach Preuſſen,
Vom Spree und Hawel-Strand zum Haf u. Pregel reiſſen.
Das Ufer iſt entdeckt, allein wo iſt mein Held?
Hier thürmt ſich Königsberg, dort grünt ein flaches Feld,
Es raucht, drum kan ich nicht die ferne Höhen kennen,
Seht den bewegten Glantz durch das Gefilde brennen,
Es ſcheinet, daß man hier die blancke Waffen regt,
Das auf ihr helles Stahl der Sonnen Feuer ſchlägt,
Daß ſich ein groſſer Strahl in tauſend Lichter theilet,
Der mir entgegen fällt, wenn meine Sehnſucht eilet.

Wo die bewellte Fluth der freye Wind erweckt,
Wo ſich der falbe Sand mit bunten Hügeln deckt,

Steigt

igt der geweltzte Staub durch den verdickten Himmel,
ja, ich höre schon Spiel, Lermen und Getümmel,
spühre wie die Luft sich durch den Geist vergiest,
weiß, daß dort ein Heer und auch sein Lager ist.

Dies ist der Waffen-Platz, wo Friedrich Wilhelm thronet,
er bey dir o Mars in leichten Hütten wohnet,
den Soldaten sich als Haupt und Vater zeigt,
ch dessen Gegenwart die Kunst des Krieges steigt.
mmt, sein Gruß ist Blitz, man donnert ihm entgegen,
Crone weicht dem Helm, der Scepter muß der Degen,
Küraß Purpur seyn, die Helden-Burg ein Zelt,
Mauren sind das Volck, so sich zum Kampfe stellt,
dir zu zeigen wünscht, worauf es sich geübet,
dich, weil du es liebst, mehr als sein Leben liebet.

Wie viel umschliesset nicht der abgesteckte Raum,
n sieht, man zehlet sie, allein man glaubet kaum,
auf ein Zeichen sich viel tausend Köpfe rühren,
als ein einiger Mann, Gewehr und Leib regieren,
gehen und man sieht nur einen starcken Schritt,
Grund erschüttert sich durch einen gleichen Tritt,
n sieht in fester Faust zugleich die Waffen blincken,
leich erhöhet stehn, gleich wieder abwerts sincken,
Winck verdrehet sie in einem Augenblick,
Wort verkehret die Brust, zieht Mann und Pferd zurück,

Es ſcheinet, wenn es fällt, ein ſchnelles Knie zu fallen
Und wenn es Feuer giebt ein einzig Rohr zu knallen,
Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß,
So kan der reiche Glantz durch abgelegne Gräntzen,
Mit Königlicher Pracht geſchäfftter Schwerdter gläntzen.

Held, ich umſchrencke mich, dies Blatt iſt viel zu klein,
Ein kleiner Umkreiß faſt kein groſſes Lager ein,
Sonſt wolt ich meinen Sinn, und meine Feder ſchärffen,
Ich wolte jeden Mann und jedes Zelt entwerffen.
Held, dieſes iſt das Heer das deine Herrſchafft ziehrt,
Held, dieſes iſt der Tag der dich der Welt gebiehrt,
Dein milder Gnaden-Strahl iſt auch auf mich geſloſſen,
Du haſt dich auf dein Land und auch auf mich ergoſſen.
Doch wird durch deinen Ruhm mein Trieb nicht offenbahr,
Mein Weyrauch dampffet nicht auf deinen Brandt-Altar,
Es blühe dir das Glück, ich will dein Lob verſchweigen,
Ich zeige dir dein Heer, was kan ich gröſſers zeigen.

ber die preiß-würdige Regierung
Reichs-Folgers und die Sicherheit
seiner Länder ſich freuende
iedrich der Erſte
König in Preuſſen,
em An. 1722. den 18. Jan. glück-
h einfallenden Krönungs-Feſte.

mmre, blaſſer Held, die Riegel deiner Gruft!
aus der Todten Nacht an die beſtrahlte Luft,
Schwefel von ſich hauchet,
Donner-Thon aus finſtern Wolcken brüllt,
er Abgrund nicht mehr rauchet,
Himmel ſonſt mit Gifft und Flammen füllt.

ff die Furie nicht aus der Hölle dringen,
r wüſten Welt die ſchwartze Fackel ſchwingen,
d Funcken von ſich ſpritzt,
ie nur berührt, ergreifft, verletzt, verzehret,
der Zorn den Streit erhitzt,
uer-See den Ocean verkehret.

Winſeln höret auf, die Mord-Trompete ſchweigt,
lm, der aus dem Grauß verbrandter Städte ſteigt,

Kan nicht den heitren Tag beflecken,
Den Stahl, den Grim entblößt, und Wuth geschwungen hat,
Läst Mars in tiefer Scheide stecken,
Sein blutgekränktes Schwerdt ist selbst von Würgen satt.

Das Eysen-freye Haupt wird nun der Helm nicht drücken,
Drum kan der Palmen-Zweig die bloßen Schläfe schmücken,
Nur Janus Tempel schließt man nicht.
Man darf ja sein Altar im Frieden nicht verschmähen,
Der Klugheit doppeltes Gesicht
Muß, wenn die Luft sich regt, nach Süd und Norden sehen.

Wie leicht entzündet sich der halberstickte Brand,
Wie leicht kan Rache doch mit ungebeugter Hand
Den schon verwahrten Degen zücken,
Und weil uns Sicherheit entwaffnet hingestellt,
Ihn in das offne Hertze drücken,
Wenn uns der sanffte Schlaff des Friedens überfällt.

Doch kan den Frieden gleich ein neuer Krieg zerreissen,
So mag die Welt ihn nur der Waffen Stillstand heissen;
Auch dieses Glück ist ungemein.
Dies wünschte Friederich und hat es nich[illegible]bet,
Was rührt mich vor ein schneller Schein,
Mich dünckt, daß Friedrichs Haupt sich aus der Asche hebet!

Er lehnt sich an den Thron: der aufgelebte Held,
Sieht die Verwandelung der schon verlaßnen Welt,

Die

ch das Schickſahl ſchnell geſchehen.
m bleibt nichts verdeckt, doch kan der ſcharffe Blick
inge nicht verändert ſehen,
-gepflantzten Tyron und ſeines Reiches Glück.

macht, O Friederich! die Krafft von deinen Lenden,
dein güldner Stuhl der Völcker Augen blenden,
dein Friedrich Wilhelm ſitzt,
ffrer Arm verbeut, daß ſich kein Feind beweget,
die Länder zwiefach ſchützt,
derich regiert, als Friedrich Wilhelm ſchläget.

ennest faſt das Heer und ſeine Stärcke nicht,
der Anblick uns ſchon halb den Sieg verſpricht,
t und beſſert die Soldaten,
Wilhelm überwandt, und Wilhelm auch verlohr,
t er durch neue Thaten.
edrich ſtellt dem Sohn dir deinen Vater vor.

was vor ſüſſe Luſt hat Friedrichs Bruſt entzücket!
: Was ich verlangt, das hab ich auch erblicket.
as mich unvergänglich hält.
eich iſt kaum bemüht ihm Opffer anzuzünden,
t er in die Unter-Welt,
ß ſein Schatten-Bild, doch nicht ſein Ruhm ver-
ſchwinden.

Das

Das ſich nach ſeinem Könige ſehnende Königreich,

Bey dem An. 1722. den 14. Auguſt. glücklich einfallenden Geburths-Feſte,

Seiner Königlichen Majeſtät

Friedrich Wilhelms,

Königs in Preuſſen.

DA ſich, gekröhnter Held, dein Lob-Altar erhebt,
Auf dem der reine Brand der ſüſſen Opffer bebt,
Der durch der Flammen Zug die heitre Wolcken trennet,
Und wie der Eyfer Trieb getreuer Seelen brennet,
Den der geweyhte Strahl des Feſtes angeſteckt,
Der Feuer in der Bruſt, Licht in der Luſſt erweckt,
Mein Könıg, muß dem Volck der Kummer niederſchlagen
Und da die Marck ſich freut, muß Preuſſen ſich beklagen.

Der feſte Grund der Luſt, der Urſprung herber Pein
Iſt ſonſten nicht verknüpfft, doch du kanſt beydes ſeyn,
Du zeigeſt uns in dir den Anblick aller Freuden,
Sie kommt, ſie flieht mit dir, uns bleibt ein finſtres Leyden,
Weil Preuſſen nur ſein Licht aus Wilhelms Augen zieht,
Das zwar des Königs Tag nicht ſeinen König ſieht.
Ach! um die Zeit da dich Charlottens Schooß erhoben,
Da dich die Welt empfing, hat Preuſſen dich verlohren.

Da

Held, dem Lob-Gedicht aus meiner Feder fleuſt,
hr ich wie ſich mir der ſchnelle Sinn entreiſt,
ner Flügel Krafft an jene Gründe führet,
euſſens gröſter Fluß der Quellen Anfang rühret.
icht das enge Schloß gepreßter Waſſer looß,
dem Kercker tobt, und durch des Meeres Schooß
den Mund der See mit ſtrengen Rauſchen eilet,
ch das fette Land die breiten Arme theilet.

liegt der Pregel-Strohm in ſeiner feuchten Pracht,
ſſendes Cryſtall ſich ihm zum Throne macht,
cheitel Agtſtein deckt, dem wie gemeinen Flüſſen,
Schilff und hohles Rohr zur Krone dienen müſſen.
lt der Flüſſe Fürſt aus der bemooſten Gruft.
and mit Waſſer an, und mit Geräuſch die Luft,
gt mehr Schaum als Fluth aus ſeinen Waſſer-Röhren,
den Eyfer ſehn, und tauſend Klagen hören.

! (ruffte er) hebt die Spree das kühne Haupt empor?
ömg zieht d.. Strohm den tieffen Waſſern vor!
eines Haafens Ruhm ihm endlich weichen müſſen?
in ihren Strand die ſchwere Schiffe ſchlieſſen?
egel brauſen hier! Was? iſt die Spree mir gleich?
arck iſt Wilhelms Land, doch nicht ſein Königreich.
t er nicht den Thron auf meinem Ufer bauen
ner Krone Glantz im Waſſer-Spiegel ſchauen?

Mein

Mein König, schau dein Volck, und seine Sehnsucht an,
Weil dich die Treue mehr als alles binden kan;
Vergnüge doch das Hertz der Eyfer-vollen Preussen.
Laß Königsberg nicht mehr die leere Haupt-Stadt heissen,
Der sonsten kein Gelück als nur ihr König fehlt,
Ach glaube, daß dem Volck die träge Zeiten zehlt,
Den Stunden Flügel wünscht. Es sieht dir schon entgegen
Und wird dir Hertz und Gut zu deinen Füssen legen.

Zeuch ohne Waffen hin. Zeuch durch das sichre Feld,
Nun unsre Treue sich zur Brust-Wehr um dich stellt,
Laß dein geliebtes Haupt auf jedem Schooße liegen,
Brauch Degen und Geschütz allein zu deinen Siegen.
Ist jemand so wie du beglückter Völcker Lust,
So dient der Harnisch nicht der unbesorgten Brust,
So darff sich nicht ein Fürst mit tausend Schwerdter Spitzen,
Vor der verschwornen Schaar verletzter Sclaven schützen.

Koñ, Landes-Vater, koñ! zeuch ein bey dunckler Nacht,
Weil doch dein Königsberg vor deinem Throne wacht,
Es freut sich, ob sich gleich der Schatten um dich leget,
Wenn es den Wagen höhrt, der seinen König träget.
Die Jugend, die das Reich vor dich und sich erzieht,
Die deinen Nahmen kennt, der Väter Eyfer sieht,
Ist lüstern dich zu sehn, und sucht zu deiner Seiten
Den Alten durch den Lauff den Vorzug abzustreiten.

Doch als er dieses spricht, theilt sich die blaue Lufft,
Aus der das Schicksahl selbst mit starcker Stimme ruffet:

Was

ger Preuſſen an das teutſche Reich zu neiden?
et deinen Held, laß deinen König ſcheiden!
n Berlin gleich nicht, ſo denckt er doch an dich,
iſt herrſcht doch in dir, ſein Scepter zeiget ſich.
n langen Arm durch ferne Gräntzen ſtrecken,
ler ſchwebet hoch, er wird auch Preuſſen decken.

f den gedämpften Schmertz, beſtilltes Land, zurück,
vergnüge dich an deines Königs Glück,
den ſanfften Thron auf Leder-Seulen Gründen,
n Tag noch offt im Zeiten-Kreyſe finden
nitz nimmt ſeinen Stahl nach ſpähten Tagen ein,
frets Haupt wird ſchwehr von Lorber-Zweigen ſeyn.
ie das Luſt-Geſchrey durch hohe Wolcken ſteiget,
tzet alles Volck und das Verhängnis ſchweiget.

---

ie den 16. Aug. 1722. durch Löſung des Geſchützes in Konigsberg, bekandt gemachte Erfreuliche Geburth Des reußiſchen Printzen.

s ſauſt der Mörſer-Schlag durch die gepreßte Lufft?
ört! wie ihr Feuer-Schlund mit Donner-Stimme
ruſft:

Heut reiſt der Preuſſen Printz die erſten Bande loß;
Und bricht mit friſcher Krafft den Königlichen Schooß:
So muß, was er vom Blut der Brennen eingenommen,
Aus ſeiner Nacht ans Licht vor Wilhelms Augen kommen.

Kaum da der ſcharffe Knall mir in die Ohren dringt,
So rühret mich die Macht, die mich zum Lichten zwingt,
Was ſoll der Helicon und ſein geflügelt Pferd?
Der Welffen weiſſes Roß iſt mehr als dieſes werth,
Durch ſeine Fruchtbarkeit quilt Waſſer aus den Hügeln,
Es hebt ſich mehr als dies mit Wilhelms Adlers Flügeln.

Geſeegnet ſey das Licht, da die verlangte Frucht,
Den Ausgang zur Geburth mit eigner Hand geſucht,
Mit eben dieſer Hand, die einſt der Nachwelt zeigt,
Daß ihrer Sehnen Krafft aus Wilhelms Lenden ſteigt,
Sie wird (flieht! Feinde flieht!) euch nach vermehrten Tagen
Den Blut-gefärbten Stahl durch kalte Glieder jagen.

Europa ſieht im Geiſt, bey Schwerdtern, Dampff u. Blut,
In dir, beherzter Sohn, des tapffern Vaters Muth,
Der, da du dich kaum regſt, ſchon in den Adern wacht,
Der dich zum Fürſten krönt, zum Uberwinder macht,
Zur Waffen Liebe zieht. Drum kommſt du wie die Helden,
Drum muß Geſchütz und Blitz des Printzen Ankunfft melden.

Es bebet Land und Fluth, es ſchüttert ſich der Wall,
Und Haafen, Strand und Schiff bewegt der Stücke Knall.

So

So bald der Winde Spiel das bunte Zeichen faſt,
Dreht ſich der Flaggen Flug mit flattern um den Maſt.
Heut läſt kein Frembder ſich vom Unterthan entſcheiden.
Denn Beyde ſind entzückt bey Friedrich Wilhelms Freuden.

Mein König! zürne nicht, bey deines Hauſes Luſt
Durchſtröhmt die Fröhligkeit die dir gewenhte Bruſt,
Die niemahls freudig iſt, als wenn ſie dich, mein Held,
Und deines Stammes Glück der Welt vor Augen ſtellt.
Laß (ich beſchwere dich bey deines Printzen Wiegen,)
Mein grünes Lorber-Blat an ſeinem Haupte liegen.

Ihr Völcker höret es an, was meine Muſe ſingt!
Und ſeht es, wenn die Zeit mehr Krafft und Tage bringt!
Printz! ſey des Glückes-Kind, wie Friedrich Wilhelms Sohn,
Verhängniß ſpricht es nach: der neugeſtünzte Thron
Soll bey Zerdrümmerung der ſpäht zerſtöhrten Erden,
Und durch den Fall der Welt, allein zermalmet werden.

Friedrich der Erſte
König der Preuſſen,
Als ein König vor der Krönung.
An dem An. 1723. den 18. Jan. glücklich-einfallenden Salbungs-Feſte.

Eh das entzückte Volck auf Purpur, Kron und Thron,
Die treuen Augen warff, ſo war der König ſchon;

So war schon Friederich, was unsre Sehnsucht wolte;
Was sein Verdienst verlangt; was er noch werden solte;
Weil er durch Wunsch und Recht schon längst gekrönet war,
Wird durch die Salbung nur der König offenbahr,
Als das Verhängnüß rieff: das schnell erhabne Preussen
Soll ein beglücktes Reich, und Friedrich König heissen.

Der Purpur hätte nicht den Königs-Stuhl bedeckt;
Das ungeschmiedte Gold war noch nicht ausgestreckt,
Es konte sich noch nicht in stoltze Bogen schliessen,
Noch aus den Wölbungen der Steine Strahlung schiessen;
Und dennoch schimmerte sein Helden Angesicht,
Sein Königlicher Geist war seiner Scheitel Licht;
Mein Fürst war Kronen wehrt, der vor den Salbungs-Tagen
Mehr Gold in milder Hand, als auf der Stirn getragen.

Und wenn vor ihm gleich nicht das breite Reichs-Schwerdt blitzt,
Ist sein geerbter Stahl dennoch geschärfft, gespitzt,
Ein Schirm der nahen Noth; ein Schutz bedrängter Freunde;
Der Frechheit Untergang; er raucht vom Blut der Feinde;
Er raucht vom Mörder-Blut; er ist ein Doppel-Streit;
Ein Werckzeug seines Muths, und der Gerechtigkeit.
Und also muß sich, Held, vor deines Degens-Zügen
Im Felde die Gewalt, im Reich die Bosheit schmiegen.

Drum wird das Fürstenthum ein neues Königreich,
Und Churfürst Friederich gekrönten Häuptern gleich,

Er

Er pflegte dieſen nicht an Thaten nachzugeben,
So muß das Schickſahl ihn denſelben gleich erheben.
Und geht er Königen an Witz und Großmuth vor,
So hebt ſein ſtrahlend Haupt den Königs-Schmuck empor,
So wird, wenn ihn ſein Volck mit Freuden-Thränen netzet,
Sein Haar mit Oehl geſalbt, er auf den Thron geſetzet.

Darauf entdeckte ſich der Wolcken finſtres Hauß,
Der Himmel zog den Flohr der ſchwehren Nebel aus.
Er ließ den Ungeſtüm der lauten Stürme ſchweigen,
Und vor den kalten Schnee, den Seegen abwerts ſteigen.
Und gleich da Preuſſen jauchzt, und Land und Himmel lacht,
Zeigt ſich mein Friederich in Königlicher Pracht,
Und wäre nicht der Dampff der Wolcken weggeeilet,
So hätte ſie doch itzt das Luſt-Geſchrey zertheilet.

Kein mattes Jammer-Lied verſtimmt den Thon der Luſt,
Es ſteigt kein ſtummer Fluch aus hartgepreſter Bruſt,
Hier hat kein Thränen-Saltz des Purpurs Glantz verzehret,
Volck, König, Stadt und Land, und Lufft iſt aufgeklähret.
Wenn meines Friedrichs Fuß auf Purpur-Staffeln ſteht,
Denckt jeder ſein Gelück iſt auch zugleich erhöht,
Die Nacht ſcheint als der Tag bey tauſend Freuden-Kertzen,
Die Gaſſen brennen faſt nebſt aller Bürger Hertzen.

O Himel! Friedrichs Stuhl drückt kein bezwungnes Land.
Du legſt den Grund-Stein ſelbſt. O ſtarcke Wunder-Hand!

Der Friede pflantzet ihn. Kein Krieg wird ihn zerreiſſen,
Die Spieſſe dörffen nicht des Thrones Säulen heiſſen.
O Himmel! deine Krafft, dein Arm wird gantz allein,
Vor Friedrichs Frömmigkeit des Reiches Stütze ſeyn,
Vor dir ſoll jeder Feind den ſtarren Nacken beugen,
Und fällt gleich Friederich, ſoll Ruhm und Reich doch ſteigen.

Das bey der Entfernung ſeines allergnädigſten Königes Traurende Königreich Preuſſen,

An dem 1723. den 14. Aug. einfallenden Geburths-Tage Seiner Königlichen Majeſtät.

WIe mag des Himmels Schooß nur Guß und Fluth gebähren?
Will ſich der Wolcken Hauß in eine See verkehren,
Biß ſich der feſte Grund zerlöſter Erde theilt,
Und der entſprungne Strohm durch Weg und Felder eilt?
So iſts; mein König kommt, der Himmel weint vor Freuden,
Er weinet (doch vor Schmertz) bey Friedrich Wilhelms Scheiden.

So

So geht Europens Heyl des Landes Wünſchen vor.
Das halb verwäyſte Reich hebt kaum das Haupt empor,
Und ſieht, ſo viel es kan durch Thränen Waſſer ſehen,
Der Räder ſchnellen Zug ſich um den Wagen drehen;
An dem der Winde Wuth die rauhe Macht verliehrt,
Weil er des Volckes Schatz, der Preuſſen Glücke führt.

Dich kan verlangter Held der angetriebne Wagen
Aus Land und Augen ziehn, nicht aus den Hertzen tragen,
Wo du in jeder Bruſt den ſanfften Scepter führſt,
Durch Liebe mächtiger als alle Macht regierſt.
Dein Vorſatz läſſet ſich durch Sturm-gemiſchten Regen,
So wenig als dein Muth, durch Schwerdt u. Feind bewegen.

Der Muſen treues Chor erhebt Altar und Hand,
Ihr heiſſer Eyfer hat das Opfer ſchon entbrandt,
Nun aber hauchet es ſtatt freudiger Trometen,
Mit unterdruckter Krafft in die gedämpfte Flöthen.
Es ſieht des Königs Stern, der in dem Leuen brennt,
Es feyrt ſein Wiegen-Feſt und iſt von ihm getrennt.

Seht Völcker! wie der Trieb des Weyrauchs reine Düffte,
Durch den verklährten Raum der Wolcken-freyen Lüffte,
Wenn Hertz und Flamme bebt, in hohe Kreyſe zieht,
Wo dein Geburths-Stern Huld vor allen Sternen glüht.
Es wird von ſeinem Strahl, dem alle Lichter weichen,
Ein ewig heller Schein auf Hauß und Krone ſtreichen.

Scheut, Feinde Brandenburgs, scheut Friedrich Wilhelms Glück,
Scheut seiner Waffen Glantz, scheut seines Sternes Blick,
Scheut seinen Arm und Schwerdt, die Härtung seiner Glieder
Die allen Wettern trotzt. Verjtt Muth u. Hoffnung meder:
Weil die Geburth in ihm den starcken Helden zeigt,
Der, heissen Sonnen gleich, ins Hauß des Leuen steigt.

An dem An. 1724. den 18. Jan. glücklich einfallenden Salbungs-Feste,

Ward

Sr. Königlichen Majestät

Friedrich der Erste,

Als ein auch nach dem Tode von den erkentlichsten Academien gepriesener König vorgestellet.

DEr Glocken lautes Ertz und ihr gewohnter Schlag
Verkündigt nun nicht mehr den Schimmer vollen Tag,
Der Friedrichs Haupt zu erst mit Kronen konte zeigen.
Wer aber redet noch, wenn Stadt und Kirche schweigen?
Wer siecket das Opffer an, wenn in der stillen Nacht
Sich kein erleuchtet Hauß mit Ampeln prächtig macht?

Du

Du biſt es, du allein, gerechte Albertine.
Heut öffnet deine Pflicht der Freuden ſtoltze Bühne,
Auf der Unſterblichkeit ihr Heiligthum entſchlüſt,
Und dein getreuer Mund des Königs Purpur küſt.
So offt der Zeiten Kreyß den Tag wird zu uns drehen,
Läſt du ſein Helden-Bild in friſchen Farben ſehen.

Kein Ehren Bogen ſinckt, den Pallas Arm erhöht,
Der auf den feſten Grund des Muſen Berges ſteht.
Vergeſſenheit, du darffſt den Modder deiner Decken
Nicht auf das Angeſicht gewenhter Fürſten ſtrecken.
Sie müſſen käntlich ſeyn, weil ſie die ſpäthe Welt
Auf Tempel und Altar, als Erden-Götter ſtellt.

Was hilfft es Stahl und Arm im Blut der Feinde baden?
Der Wahlſtadt fettes Feld mit Leichen überladen?
Von Sieges Kronen ſchwehr, an Reichen mächtig ſeyn?
Die Zeit reiſt alles dies, auch das Gedächtnüß ein.
Kan Pallas nicht ihr Schild zum ſichern Schutze leyhen,
Wird man ihr Lob und ſie mit Erden überſtreuen.

Aeneas pflantze nur den erſten Römer Thron;
Sey von Geburth ein Held und aller Götter Sohn;
Du magſt dein Troja nur durch Fluth und Flammen führen;
Halt deine Götter feſt; du wurſt dich ſelbſt verliehren.
Ich weiß, daß dieſe Zeit nur deinen Nahmen kennt,
Weil deines Maro Licht durch Todt und Schatten brennt.

Wer ſo wie Friederich der Weißheit Tempel ſchützet,
Ihr neue Sitze baut, die alten unterſtützet,
Und zu der Länder Heyl, den andern Wilhelm zeugt,
Durch den noch dieſes Jahr der Künſte Wachsthum ſteigt.
Der läßt ſich an die Gruft auf ſeinem Sieges Wagen,
Und durch die Ewigkeit auf Famens Flügeln tragen.

Die Eyferſucht der Stadt gegen das Land,

An dem Anno 1724. den 14. Aug. glücklich einfallenden Geburths-Feſte Sr. Königlichen Majeſtät

Friedrich Wilhelms,

Königs in Preuſſen.

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes ſchon;
Denn Finſternüß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrſchafft ſehn. Die Nacht ſchien zu regieren,
Weil noch Geſtirn und Mond den Silber-Scepter führen.
Der Tag gebietet auch, der nach geſchwächter Nacht,
Den Lufft-raum heiterer, die Sterne dunckler macht.
So läßt die Dämmerung den grauen Kreyß der Erden,
Der ſich bißher verbarg, den Augen ſichtbahr werden.

Auch

Auch Albertine rührt ihr unentſchlaffnes Haupt,
Weil ſie die Sehnſucht regt und ihr die Ruhe raubt,
Iſt der bemühte Fuß auf ihren Berg geſtiegen.
Sie läſt ein leicht Gewandt um Schooß u. Schultern fliegen,
Ihr Antlitz drückt die Fluth, und Kummer ihren Sinn,
Sie wirfft, mit ihrer Laſt, ſich auf den Hügel hin,
Und da die Augen ſich bald hie bald dorthin drehen,
Will ſie die Stadt, den Tag, und ihren König ſehen.

Sie ſieht der Schatten Flucht und das verlangte Licht;
Doch mehrt ſich ihre Quaal, ſie ſieht den König nicht,
Ihr angetriebnes Blut fängt hefftig an zu wallen,
Ihr Blick muß häuffiger auf Burg und Städte fallen.
Der König zeigt ſich nicht, der ſonſten niemahls fehlt,
Wenn er ſich einen Tag zum frohen Einzug wehlt.
Drum wächſet Graam u. Furcht in Sehnſucht vollen Hertzen,
So groß die Hoffnung war, ſo groß ſind nun die Schmertzen.

Der Kummer preſte noch den Grund der finſtern Bruſt,
Doch bald verklährte ſie ein neuer Strahl der Luſt:
Die Räder raſſelten am Königlichen Wagen,
Die ihn ſchnell in die Stadt und ſchnell heraus getragen.
Sie dringet in das Schloß und ſucht und ruffet den Held;
Allein er eilt vorbey, er liebt das offne Feld,
Das ſeine Krafft bedeckt, wo ſeine Heeres Spitzen,
O Königliche Pracht! mit tauſend Schwerdtern blitzen.

Ach!

Ach! rieff ſie: König, iſt dir Stadt und Burg verhaſt?
Zwar wird durch deinen Glantz die Hütte zum Pallaſt,
Der kleineſte Bezirck zum Hofe ausgedehnet;
Der Stuhl wird bald zum Thron, an den dein Arm ſich lehnet.
Wenn ſich gleich über dich kein güldner Himmel ſtreckt,
Und dein gekröhntes Haupt vor Brand und Sonne deckt,
Muß doch die Welt von dir, wie deinen Ahnen ſagen:
Der Adler ſcharffer Blick kan Strahl und Licht vertragen.

Dir, Held, iſt alles gleich, nicht der betrübten Stadt,
Die nur ihr wahres Heil von deinem Einfluß hat;
Aus deinen Augen hat ſie allen Glantz genommen,
Ihr Glücke muß mit dir in ihre Thore kommen.
Das Feld empfindet ſchon, was deine Ankunfft nützt:
Der Aecker dürren Grund, der ſich zu ſehr erhitzt,
Erquickt dein ſanffter Blick. Dein Wunſch bringt Thau und Regen,
Und ſchenckt der Erden Schooß des milden Himmels Segen.

Zeuch doch in unſer Thor, o Landes Vater, ein.
Verklähre doch die Stadt. Dein Schutz iſt allgemein.
Die Stadt hat wie das Land dir Eyd und Treu geſchworen.
Der Tag, der dich gebahr, hat dich vor uns gebohren.
Dieß iſt der groſſe Tag und unſer höchſtes Feſt,
Das GOtt durch deinen Schutz uns glücklich feyren läſt;
Und ob die Götter gleich nicht unſren Weyrauch brauchen,
Soll doch dein Tempel ſtets von tauſend Opfern rauchen.

Das

Das glühende Altar ſchickt ſeinen Brand herauf.
Der ofne Himmel nimmt des Volckes Seufzen auf:
Das, wenn der ſüſſe Dampf biß durch die Wolcken ſteiget,
Vor dich und deinen Thron die treuen Knie beuget.
Der Himmel liebe dich mit dieſem Unterſcheid,
Und dein gerechtes Glück erhöhe dich ſo weit,
Als dein erleſnes Heer der andern Ruhm verdringet,
Und deine Tapferkeit ſich über andre ſchwinget.

Der von

Friedrich dem Ersten

Könige in Preuſſen,

Auf ſeinen glorwürdigen Nachfolger geerbte Eyfer ſich der Glaubens-Genoſſen anzunehmen.

Bey dem An. 1715. den 18. Jan. glücklich einfallenden

Krönungs-Tage.

ROm iſt erſtaunt, wenn ſich Lucan bemühet,
Den Nero ſelbſt biß an den Himmel ziehet,
Doch Preuſſen jauchzt, indem ſein Vater ſich,
Und ihre Luſt der König Friederich
Zur Sternen Burg erhebt, und weil er ſich verklähret,
Durch ſein beherrſchtes Land auf lichten Wolcken fähret.

Ein

Ein solcher Held dringt durch die leere Grüffte,
Und schwinget sich in die durchschnittne Lüffte,
In dessen Brust die Gluth des Himmels flammt,
Eilt durch dahin, woher sein Uhrsprung stammt,
Sein Stern-umbkränztes Haupt läst solche Strahlen schiessen,
Daß unsre Augen sich vor seiner Krafft verschliessen.

Wie sonst der Sieg, so den Triumff erhöhet,
Von Elfenbein auf güldnen Rädern gehet,
Und auf das Haupt der Helden Palmen streckt,
Das schon der Schmuck geflochtner Lorbern deckt,
So hält des Glaubens Hand ihr Creutz auf Friderichs Wagen,
Und läst sich durch die Bahn der Morgenröthe tragen.

Warum? Sein Arm hat Gläubige geschützet,
Die, weil sie nicht der Zaumkelch bespützet,
Der Grausamkeit ein Schauspiel worden sind,
Durch die das Blut durch Christen Felder rinnt,
Durch die der Vater selbst das lange Schwerdt gezücket,
Und mit der Schärffe Zug der Kinder Brust zerstücket.

Den Flüchtigen winkt er in seinen Thoren,
Ein Land gewinnt, was Völcken verlohren,
Es wächst das Glück, wie sich das Volck vermehrt,
Das seinen GOtt, und den Gesalbten ehrt,

Man

Man zwingt den Glauben nicht mit Klauen, Strick u. Eyſen,
So kan die Andacht GOtt mit freyen Lippen preiſen.

Preißwehrte That! du Ruhm gekrönter Helden,
Die Nachwelt wird mit tauſend Zungen melden
Die That, ſo dich, da du den Todt beſiegt,
In Ewigkeit durch ſüſſen Lohn vergnügt.
Die durch des Seegens Krafft den Stammbaum feſtgeſetzet,
Den aller Völcker Wunſch erhaltens würdig ſchätzet.

Ach Friederich! der Geiſt der dich getrieben,
Iſt wie dein Blut im Helden Sohn geblieben,
Ach freue dich, ſein Arm wirfft ſo wie du
Den Seufftzenden den Schuld der Hülffe zu:
Wenn Geitz und Eyferſucht wie blinde Stürme blaſen,
Und auf den nackten Halß verfolgter Unſchuld raſen.

Ein Tropffen Blut, das man ihr ausgeleeret,
Hat ſich bereits in einen Strom verkehret,
In deſſen Fluth der Böſen Schwarm erſäuffe,
Der Mord mit Mord und rother Blut-Schuld häuffe;
Dies ſiehet Friederich. Er giebt ein hohes Zeichen,
Sein Sieges-Bogen ſteigt, dem alle Wolcken weichen.

Trauer=
und
Leichen=
Gedichte.

Die

Ruhm- und Andenckens-würdige Verdienſte

Des Hoch-Gebohrnen Herrn,

Hrn. Carl Heinrich

Des Heil. Röm. Reichs Erb-Truchſeſſen und Grafen

zu Waldburg,

Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen hochbeſtalten würckl. Geheimbten Etats-Rath und Preußiſchen Ober-Praſidenten, Erb-Herrn der Litſchenſchen und Schrammiſchen Güter ꝛc. ꝛc.

Welcher den 19. Octobr. 1721. in dem 35ten Jahr ſeines Alters durch einen frühzeitigen Tod dem Vaterlande und dieſer Zeitlichkeit entriſſen, und den 15. Novembr. Standesmäßig zur Erden beſtätiget wurde.

Ihr, die ihr unſern Geiſt mit hohen Trauben rühret,
Und auf der Trauer-Bahn die matten Fichter führt,
Das Schrecken bindet mich, wie kan ich Worte finden?
Mein Schmertz verliehrt die Kunſt, helfft ſie mir wieder finden!
Ein Irrthum der Natur vermiſchet Tag und Nacht,
Weil ein Gewölcke ſchon den Mittag finſter macht.
Wie? läſt der Frühling auch Eyß um das Hertze fühlen,
Wenn Blut und Jugend noch in allen Adern ſpielen?

Hat, wo der stoltze Bau der Ehren-Bogen sieht,
Zugleich der rauhe Todt sein Sieges-Mahl erhöht?
Der, wenn sein Mord-Altar von trüben Flammen glühet,
Auch von der Fürsten Schooß die fetten Opffer ziehet.

Doch wer mit eitlem Sinn dies nicht begreiffen kan,
Carl Heinrich! sehe dich und deine Hülfen an,
Er wird das Zeugnüß bald am Traur-Gerüste lesen;
Was bistu doch jetzund? was bistu sonst gewesen?
Der Löwe liegt gestreckt! die kurtz-verstrichne Zeit
War Zeuge seiner Krafft, wie seiner Tapfferkeit.
Doch der erwachte Neyd, der seine Wuth beweget,
Wenn der entrißne Geist nicht mehr die Glieder reget,
Der Neyd, der kein Verdienst in der Verwesung kennt,
Und nur mit blödem Zorn auf kalte Leichen brennt,
Hat sich den blassen Leib zum Gegenstand erwehlet,
Dem Blut, Empfindlichkeit, Krafft, Wort und Seele fehlet.
Ja mancher, der sich bloß vor Macht und Vortheil neigt,
Der, wenn er steigen will, sich nur am tiefsten beugt,
Hat sein erlauffnes Glück durch Waldburgs Schutz besessen,
Doch war der Graf kaum kalt, so war er schon vergessen.

An meiner Muse spührt man jetzt das Gegentheil,
Es ist ihr ernstes Lob um kein Geschencke feil,
Ein schwacher Eigen-Nutz hat mich nicht angetrieben,
Ich bin dem Lebenden ein Lob-Lied schuldig blieben.
Nun es nur nicht mehr nutzt, ja fast noch schaden kan,
Greifft meine Poesie die lauten Seyten an,

Und

läßt durch Hof und Stadt, bey Freund u. Feind erſchallen,
Preuſſen ruffſt es nach: Ein Groſſer iſt gefallen.

Er ſelbſt, er ſelbſt war groß: der iſt umſonſt bemüht,
aus der Väter Gruffſt die grauen Helden zieht,
ch der Geſchichte Licht die Todten-Nacht erhellet,
den bejahrten Stamm noch Ehren-Seulen ſtellet.
Staffeln ſeines Glücks baut ſein Verdienſt allein,
würde durch ſich ſelbſt ſo hoch erhaben ſeyn,
nn ſein Geſchlechte nicht der Ahnen Menge zehlte,
ihm Geburt und Stam̃, Gut, Helm und Wapen fehlte.

Denn was erreichet nicht ein Feuer-reicher Geiſt?
, hellen Flammen gleich, ſich in die Höhe reiſt,
in die Ferne ſieht, durch das Verborgne dringet,
ch ſeiner Schärffe Krafft den Wiederſtand bezwinget,
unbeweglich daurt in Arbeit und Gefahr,
Geiſt, der deinem Geiſt, Carl Heinrich, ähnlich war.
bald ſein Ziel erreicht, dem nichts unmüglich dünckt,
kein Verhängnüß ſcheut, der niemahls nieder ſincket.
das, dem er gebeut, als ſeinen Cörper rührt,
ß jedes Glied davon den ſchnellen Einfluß ſpührt,
vor des Reiches Heyl ſich endlich ſelbſt verzehret,
als ein reiner Geiſt zu ſeinem Urſprung kehret.

Dies iſt es, was der Neyd, den ſein Glück erweckt,
r ingeheim geſteht, doch öffentlich verdeckt,

Dies iſt ſein Lob-Gedicht! iſt alles dies zu wenig,
So rühmet ihn, und wer? der Preuſſen groſſer König.

Was will der Pöbel denn? der nicht zu tadeln weiß;
Hat ihn der Zorn erhitzt? Sein wallend Blut war heiß;
Beklagt ihr, daß er euch nicht ſtets entgegen lachte?
Hier liegt der ſieche Leib, der ihn empfindlich machte.
Wer ſeine Mildigkeit in enge Schrancken ſchließt,
Kennt nicht den Tropffen Blut, der von den Ahnen fließt.
Denn allen Truchſen ſind Kopff, Hertz und Hände offen.
Noch mehr, die Jugend ließ ihn ſpäte Jahre hoffen.
Wer nicht verblendet iſt, und dies begreiffen kan,
Sieht alles, was ſich zeigt, mit andern Augen an.
Er ſieht die ſichre Frucht vom fortgeſetzten Leben,
Und wird dem Tode Schuld, und nicht dem Todten geben.

Wer ſich aus Eigen-Nutz nicht freuet noch beklagt,
Und nicht die freye Bruſt mit Geitz und Rache plagt,
Weiß auch wozu der Graf mit ſeltner Krafft gebohren,
Was Preuſſens Thron an ihm, was Stadt u. Land verlohren.
Die That ſpricht ſelbſt hievon. Als man zum Abzug blieſ,
Und Friedrich Wilhelms Fuß den Lager-Platz verließ,
Wo ſein geübtes Heer mit hellen Waffen blitzte,
Als ihn der Liebe Trieb auf ſeinen Muth erhitzte,
Warff der vergnügte Fürſt den Degen aus der Hand,
Griff ſeinen Scepter an, gieng in das tieffe Land;
Dort ſieht ſein feurig Licht das Werckzeug ſeiner Siege,
Hier wendet er den Blick auf Acker, Volck und Pflüge.

Der

eaf der ſchon den Todt in allen Gliedern trug,
te ſeinen Geiſt, der Treue ſtarcker Zug
öſſer als der Schmertz und ſeiner Kranckheit Bande,
bt dem Könige und ſeinem Vaterlande,
bt vor ſie mit Ruhm, wenn man ſchon ſterben muß.
nmacht unterbrach nicht den gefaſten Schluß;
ich Pflicht und Trieb aus ſeinem Lager leiten,
ng dem Könige den letzten Schritt zur Seiten.

m Rom den Marcius ins Buch der Helden ſchreibt,
unſterblich Lob biß auf die Nachwelt treibt,
, da kaum die Gluth des Sohnes Leib zertheilet,
von der Aſche tritt und auf das Rathhauß eylet;
tet, ob der Graf den Römer übertrifft,
r von beyden ſich ein höher Denckmahl ſtifft,
an Rom gedenckt, wenn er den Sohn begräbet,
ans Reich gedenckt, indem er ſelbſt kaum lebet.

ieß dem Könige das unterſuchte Land,
ißwachs, wo der Todt, wo Hagel, Fluth und Brand
Feld und Wald verheert. Er rieth die Laſt zu heben,
lde König rieff: Dem will ich Freyheit geben,
ſem Volck und Vieh, dem andern Saat und Geld,
re, wie mein Heer, das wohlgebaute Feld.
ngeſinnte Graf der keine Noth verſchweiget,
daß vor Zinß und Schoß des Königs Gnade ſteiget.

Die Sorge vor das Land, war freylich mehr als schwer,
Doch ihm nicht last genug: er denckt noch an das Meer,
Und reizt den König an mit festen Aussenwercken,
Zu fassen dieses Reichs, sein Pillau zu verstärcken:
Das Ufer hier nicht mächtig wiedersteht,
Wenn da gethürmte See der Wellen Schaum erhöht,
Wenn Lufft und Wasser brausst und an die Erde schläget.
Und den verspühlten Sand in seine Tieffe träget.
Dies macht, wo Schiff u. Mast die Bahn durchschneiden soll,
Den fast versetzten Weg mit Sand und Steinen voll.
Der Flohr der Handelschafft räht dieses wegzuräumen,
Es fordert selbst die Noth, die Wellen zu umzäumen.
Die Königliche Huld hört es, beschliest und spricht:
Ich liebe Volck und Land und meine Schätze nicht,
Wie groß die Kosten sind, so laß ich dennoch bauen,
Und hier zum Trutz der See ein sichres Bollwerck schauen.
Mein Volck durch dessen Hand sich Wesels Wall erhebt,
Macht, daß das sichre Land von keinem Wasser bebt.
Dort darff der Krieges-Bau vor keinen Mörsern zittern,
Hier weicht das Ufer nicht, Meer, Wind und Ungewittern.
Was nutzt der halbe Thamm, den man so leicht erzwingt,
Wenn bald der Schlund der See die Kosten gantz verschlingt:
Mit Sand und Binsen schwächt man nicht die Macht der Wellen,
Man führe Steine zu, man lasse Masten fällen.
Doch das Verhängniß sprach: Du bist das Werckzeug nicht,
Du siehst das letztemahl des Königs Angesicht. Bald

rang der Kranckheit Gifft [illegible] in die Glieder,
arff des Grafen Leib und unsre Hoffnung nieder.
ruſt entzündete des Fiebers fremde Glut,
te nun nicht mehr das ausgedorrte Blut,
nem frischen Lauff aus seinen Brunnen quillen,
das versiegte Marck die leeren Beine füllen.
ühre, wie mich noch das Schrecken überfällt,
ld sein Siech-Bett sich mir vor die Augen stellt.
ab ihm selbst gesehn die heitern Augen brechen,
och zuletzt gehört von GOtt und König sprechen.
larre Hand war Eyß, Gesicht und Lippen bleich,
r, noch eh er starb, entseelten Leichen gleich;
ab ihn selbst gesehn, den Athem schneller ziehen,
iesen grossen Geist aus seinem Kercker fliehen.

Wie glücklich ist der Todt, der ihm den Ruhm erwirbt,
er in GOttes Huld und Wilhelms Gnade stirbt,
ihren Ausbruch nicht mit Waldburgs Leben schliesset,
wenn der Stamm gleich fällt, noch auf die Zweige fliesset.
Todten-Gruft verklährt des treuen Eyfers Lohn,
Preussen Salomon und sein erhöhter Thron,
Waldburgs Löwen noch auf Purpur Staffeln sitzen,
schon ihr schwartzes Bild vor List und Anfall schützen.
ht! weil die Tapfferkeit sie in die Schlachten trug,
trüber Pulver-Dampff um ihre Mähnen schlug,
bey der Mörser Schmauch sich auch ihr Glantz versteckt,
was sonst gülden war, ein schwartzer Rauch bedecket.

Nicht Gold, Verdienſt und Stahl bringt ſie ſo hoch herauf,
Sie opffern vor den Thron, Schweiß, Blut und Leben auf,
Wer Waldburgs Wapen führt, muß man an Narben kennen,
Und an der edlen Glut, davon die Seelen brennen.
Wer Friedrichs Wunden zehlt, iſt völlig überführt,
Daß ſich der Ahnen Blut in ſeinen Adern rührt.
Man zeiget noch das Feld, das Ottens Blut begoſſen,
Mit dem der kühne Geiſt aus ſeiner Bruſt geflossen,
Der, als er ſchon dreymahl ins Hertz der Feinde drang,
Die Spitzen umgeſtürtzt, im Sieg zu Boden ſanck.
Carl, deine Stirne trug ein ſchwartzes Helden-Zeichen, *
Macht dich der Feinde Schwerd im Harniſch nicht zur Leichen,
So ſtirbſt du doch voll Muth, wie du beherzt gelebt,
Daß dein gerechter Fürſt dich als Soldat begräbt.
Denn, das gedämpffte Spiel rührt man dem Grab zu ehren,
Man führt die Fahnen nach, die Stadt läſt Seufftzer hören.
Die Muſen die du kennſt, und liebſt, beklagen ſich,
Noch mehr, dein König ſelbſt, O Carl, bedauret dich.
Ich aber will mich noch vor deiner Aſche neigen,
Und kröhne Haupt und Sarg mit dieſen Lorber-Zweigen.

* Dieſes war eine groſſe Narbe, von einer, in denen Niederländiſchen Kriegen, empfangenen gefährlichen Wunde.

Die

Die

on Sr. Hoch-Wohlgebohrnen
Excellence

Herrn Sigismund
von Wallenrodt,

er Königl. Majeſtät in Preuſſen zu
Preußiſchen Regierung hochverordnet
enen würcklich geheimten Etats-Miniſtre
d Ober-Marſchallen, Erb-Herrn der
Carmittiſchen und Kloſcheniſchen
Güter,

Durch Verdienſt und Bemühung in ſeinem
Vaterlande

Erlangte Würden,

en, als Se. Hoch-Wohlgebohrne Excellence
6. Nov. 1723. dieſes Zeitliche im 71. Jahr 2. Tage
Dero rühmlich geführten Lebens verlaſſen,
vorgeſtellet.

hrockne Sterbliche, die ihr die Sterblichkeit,
r Schande ſchwartze Nacht, und die Vergeſſenheit,
s den Untergang verlöſchten Nahmen dräuet,
l als wie den Fall der ſpröden Glieder ſcheuet,
ht voll Gram u. Schweiß diß was euch ſelbſt verletzt,
het, was ihr doch der Sehnſucht würdig ſchätzt,

Ihr

Ihr ſchwächt und ſchändet ſelbſt eur abgekürtztes Leben:
Dann ſoll, was ihr euch raubt, ein Fremder wiedergeben.

Woher entſpringet doch der Menſchen Ungelück?
Streut etwan ein Geſtirn mit einem ſchielen Blick
Das Gifft durch trübe Lufft? Sieht man bey Sturm und Knallen
Den Auswurff der Natur vom Himmel niederfallen?
Kan dieſe Natterzucht wohl von ihr ſelbſt entſtehn?
Kan, was die Erde quält, wohl aus der Erden gehn?
Läſt uns die Unterwelt die Brut zum Troz erzeigen,
Und aus Avernus Schlund die Plage Geiſter ſteigen?

Nicht Himmel Erd und Lufft, auch nicht des Abgrunds Schooß
Läſt ſeine Furien aus finſtern Banden looß;
Denn dieſe Mißgeburt, der Folter-Geiſt der Erden,
Muß von uns ſelbſt gezeugt, aus uns gebohren werden.
Die Brut wird, wann man nicht die erſte Krafft erſtickt,
Und vor dem Wachsthum noch mit ſtarcker Hand zerdrückt,
Indem ſich Bruſt und Arm in ihren Klauen ſchmiegen,
Bald über Geiſt und Leib und Ruhm und Leben ſiegen.

Daß dieſer Anblick uns nicht ſchüchtern machen kan,
Nimmt dieſer Höllen Geiſt ein frembdes Weſen an:
Die Larven kehren ſich in liebliche Geſtalten.
Bald läſt die Furie ſich vor den Bachus halten,

In

n Hand ſpielt der gemiſchte Wein,
kalten Schaum von Lethens Fluth hinein,
erbliche, wenn ſie den Mordkelch trincken,
arret ſtehn, theils todt zu Boden ſincken.

rſtecket ſie, ſobald man ſie beſchaut,
vollen Leib in eine Schwanen-Haut.
n der Fauſt die Höllen-Fackel kennen?
eiſſer Hand ein feurig Hertze brennen.
orauf der Schmuck ein Neſt voll Nattern war,
räßligkeit durch ein gekräuſelt Haar,
Spitze muß, trotz hellen Edelſteinen,
bes Licht mit Sonnen-Strahlen ſcheinen.

rch Zauberey die Schrecken-Larve ſchön,
hter Paar, die ihr zu Dienſten ſtehn,
lbſt nicht kan, bemüht ſind zu verrichten,
gutes ſchlieſt, ſchon vor der That zernichten.
Zucht nennt ſich Unwiſſenheit,
olget ihr die Räuberin der Zeit.
folget ihr mit halbgelähmten Füſſen,
rer Bruſt den ſchwehren Schlafkrumck flieſſen.

ett unſres Glücks liegt auf der Jugend Grab,
ſtürtzt ihr Mörder-Arm hinab.
ies Irrlicht euch mit Todten-Fackeln blendet,
ie rauhe Bahn, die ſich auf Roſen endet.

Den

Den Hercules macht nicht der Wollust Reitzung weich:
Er siegt, indem er flieht, und macht sich Göttern gleich,
Biß er mit Schweiß benetzt sich an den Ort erhöhet,
Wo, bey der Burg des Heils der Ehren Tempel stehet.

So theurer Wallenrodt, streckt dein erlauchtes Hauß
Der Jahre weites Ziel, das Maaß der Ehren aus,
Du zeigst die Staffeln an, so die Geschlechter heben,
Wie man verdienten Ruhm, wie man ein langes Leben
Und einen edlen Todt beglückt verbinden kan.
Ich greiffe zwar dein Lob mit schwachen Händen an,
Doch wird, ich spühr es schon, mein Vorsatz mir gelingen,
Dein reiner Nachklang wird auch ohne Reime klingen.

Ihr Musen kennet noch der ersten Jahre Fleiß.
Ihr wißt es, wie sein Mund offt euren dichten Kreyß
Mit Krafft gerühret hat, biß mit beredter Zungen
Er vor das Land gekämpfft, des Fürsten Hertz bezwungen.
Und du o Preussen! hast, weil du ihn werth geschätzt,
Ihn auf den höchsten Stuhl der Würdigkeit gesetzt,
Wo deine Mächtige nechst an dem Throne sitzen,
Der Boßheit Rächer sind, der Unschuld Rechte schützen.

Der ist nur halb beglückt, von dem man sagen kan:
Den krönt ein blindes Glück, das ihn nicht sehen kan:
Es hätt ihn nicht gesucht, es hätt ihn nicht gefunden,
Wenn ihm ein Zufall nicht die Augen zugebunden.

Der

ſprieſt aus der That; ſchmäht uns das Vaterland,
uns der Fluch, ſo hebt uns nicht der Stand.
in blöder Geiſt, der unſre Macht verehret,
meine Ruff ſich wieder ihn empöret.

ſete bey dir dein billiges Geſchick,
s Geſtirn und dein gerechtes Glück:
n einziger den es betrüben könnte,
groß es war, nicht etwas gröſſres gönnte.
erdorrte hier vom Brand geheimer Quaal,
hien ſelbſt vergnügt bey deiner Ehren-Wahl;
t jedes Wunſch dich auch dein Glücke wehlen,
e Augen nicht dir nicht Verdienſte fehlen.

erblickte dich ſein aufgedecktes Licht,
Wallenrodt, auf weichen Polſtern nicht,
e Zärtlichkeit den Hauch des Windes ſcheuet,
gang den Schlaff mit Roſen überſtreuet.
s Geiſtes Zug, dein angeerbter Muth
ey Sturm und Nacht durch die beſchäumte Fluth,
manches Jahr den unbedeckten Wagen,
ſſen, Guß und Blitz durch rauhe Wege tragen.

us Silber-Fluth auf güldnem Sande fleuſſt,
Seine Strohm durch Franckreichs Felder reiſſt,
s und Amſtel Fluß, durch groſſe Städte dringet,
Tiber Arm um ſieben Berge ſchlinget,

Wo Aetnens Schwefel Schlund ſich in ſich ſelbſt erhitzt,
Und Flammen, Stein und Rauch aus weitem Rachen ſprützt,
Wo Maltens Helden-Schwerd der Türcken Blut benetzet,
Erfahrner Wallenrodt, haſt du den Fuß geſetzet.

War Preuſſen denn dein Ziel? Zwar weiß es jedermann
Daß auſſer Preuſſen uns noch was gefallen kan:
Wie leicht hätt andre wohl die Anmuth frembder Sitten,
Der Gegend Paradieß, der Höfe Pracht beſtritten;
Doch riß ſich deine Bruſt von allen Banden loß,
Das Vaterland allein war deiner Ruhe Schooß,
Dem wolteſt du entfernt, ein nahes Angedencken,
Ihm lebend, Geiſt und Witz; todt, deine Glieder ſchencken.

Nun ſo bewahre denn dankbahres Vaterland
Den anvertrauten Schatz! laß deiner Künſtler Hand
Des Griffels ſcharffen Stahl in feſten Marmor drücken,
Und unſre Poeſie ſein Grab mit Lorbern ſchmücken.
Es weicht die Todten-Nacht vor ſeinem Ehren-Strahl.
Der Klagen rauher Thon verſtimme dieſesmahl:
Der Blick der Herrlichkeit kan, bey entzückten Freuden,
Nicht Schmertzen in der Bruſt, in Augen Thränen leiden.

Zerreiſſe denn den Flohr, der ſeinen Stuhl umſchlieſſt,
Weil der nicht leere Sitz, noch unverlaſſen iſt,
Sein fortgeführtes Ambt annoch dem Volcke nützet,
Und Wallenrodt vergnügt auf ſeinem Seſſel ſitzet.

Der

em alten Ruhm auch neue Kräffte zeigt,
der Phönix pfleat, aus ſeiner Aſche ſteigt.
der Engel Land den letzten Flug genommen,
aus Engelland verwandelt wiederkommen.

Der
ch eigene Verdienſte erworbene
Ruhm,
HERR
ohann Keyers,
nd Königl. Preußiſ. hochbetrau-
Hof- und Legations-Raths ꝛc.
ger den 16. Merz des 1718. Jahres im
ahre ſeines rühmlich erlebten Alters
elig im HErrn entſchlaffen war.

cht Lebendige! der Todten-Höhlen Duſſt,
ieſer Bahre nach, umringet Sarg und Gruſſt!
die ihr nur auf ſtumme Götzen trauet,
rmeyntes Glück auf Silber-Gründe bauet,
rs blaſſen Leib mit heilen Augen an,
Verſtand und Fleiß dem Glücke trotzen kan;
on ſich wirfft, was ihn zur Erden dringet,
t reger Krafft zur Ehren-Höhe ſchwinget.

Der, welcher ihn gezeugt, ward nicht von ihm gekandt,
Sein Lebens-Draht zerriß, als dieſes Zungen-Band
Noch nicht gelöſet war; Er konte noch nicht lallen,
So rieff die Mutter ſchon: Der Vater iſt gefallen!
Der Vater winckete, die Mutter folgte bald,
Sie wich, ſie trennte ſich mit ſchmertzlicher Gewalt.
Den Arm, der ihn ſonſt trug, muß ſie dem Tode reichen,
Der führte ſie zu ſchnell die finſtre Bahn der Leichen.

Wie nun der Wolcken-Flor den Leit-Stern uns verſteckt,
Und die bewegte Luffe das ſtille Meer erweckt,
Ein ungewiſſes Schiff die wilde Fluth durchſtreichet,
Und mit Gefahr, doch ſchnell, den fernen Port erreichet,
So wird das Ungelück uns eine Führerin,
Es treibt ihr ſcharffer Sturm uns offt zum Glücke hin,
Wenn Maſt und Seegel ſich gleich in die Wellen legen;
Den meiſten aber iſt die Stille ſelbſt entgegen.

Wer ehrt den Kämpffer nicht, wenn er mit Schweiß durchnetzt,
Auf ſein noch rauchend Haupt die Sieges-Krone ſetzt?
Der Edle Reyer hat dies Kleinod auch errungen:
Ihr Muſen ſingt ſein Lob mit den gereimten Zungen!
Weil ſein bemühter Arm die Hinderniß durchbrach,
Folgt ſein erlangter Ruhm ihm biß zur Gruben nach;
Er ſtieg durch ſein Verdienſt auf hohe Ehren-Bühnen,
Wenn Glück und Reichthum ihm gleich nicht zu Stuffen dienen.

Wie

ancher, der vom Dunſt der eitlen Hoffarth ſchwillt,
Kopff mit Bley, die Hand mit Gold gefüllt;
ſonſten iſt, ſieht man ihn demnoch lauffen,
in volles Geld den leeren Titel kauffen:
einen Freund, er kennt ſich ſelbſten nicht,
die Erde bebt, wenn er im Eifer ſpricht,
ittere; ob gleich die Klugen lachen
er Ehre ſelbſt ihm eine Schande machen.

ochgeprieſner Rath, dein Titel war die Frucht
Wiſſenſchafft, du haſt ihn nicht geſucht,
ſuchte dich, und hat dich auch gefunden,
, und dein Verdienſt hat ſie dazu verbunden;
, Treu und Witz zog dich noch mehr empor,
deinen Ruhm dem Brennus-Helden vor,
ſſen durch ſein Schwerdt von Pohlen abgeriſſen,
oich, Caſimir und Guſtav weichen müſſen.

ücklich führteſt du, vor ſein erlauchtes Hauß,
eheimes Werck ſo ſchnell bey Schweden aus?
e ließ auf dich viel Gnaden-Blicke fliegen,
war gleich geübt im Herrſchen und im Siegen,
ich riß der Tod ihn in ein höher Reich,
ein groſſer Sohn, dem groſſen Vater gleich,
des Himmels-Trieb den Chur-Hut abgeleget,
uſſens-Adler krönt, der Schwerdt und Scepter
träget.

Er ſetzt ſich auf den Thron, und auf des Glückes-Schooß,
War Wilhelm durch den Krieg, er war im Frieden groß;
Er faßte gleich den Schluß, ſich Moſcau zu verbinden;
Und wie ein weiſer Fürſt auch Diener kan ergründen,
So kennt er Reyern auch und ſeine Wiſſenſchafft,
Des treuen Eyfers Trieb, der Zungen ſcharffe Krafft,
Und läßt den Würdigen in den entfernten Gräntzen,
Durch ſeinen Gnaden-Strahl, als Abgeſandten gläntzen.

Es ſcheinet, daß mein Sinn von deiner Einzugs-Pracht,
Beglückter Reyer, mir noch einen Abriß macht,
Man ſagt, die Wolga ſey den Tag zu ſchnell gegangen,
Um durch ihr Rauſchen Dich in Moſcau zu empfangen.
Das Volck, das Ströhmen gleich, aus allen Häuſern bricht,
Sieht unverwandt nach dir, und ſiehet dich doch nicht,
Weil von der groſſen Zahl der Edlen und Bojaren,
Du und die deinigen faſt überdecket waren.

Die Herrſchafft wird dir hold, indem ſie dich kaum ſieht;
Wie iſt ſein treuer Geiſt nicht Tag und Nacht bemüht,
Was Friedrich dir gebeut, beglücket auszuführen,
Und den entfernten Zweg des Nutzens zu berühren?
Ja du erreicheſt ihn, der Hof ſtimmt mit mir ein,
Dein freyer Auszug muß dem Eingang ähnlich ſeyn,
Und endlich kehreſt du, bekrönt mit Ruhm und Glücke
Nach wendender Gefahr, zu Friedrichs Thron zurücke.

Ach

hochbetrübte Frau! ſo groß [illegible] dazumahl
elle Freude war, ſo groß iſt itz [illegible] Quaal,
nes Unſterns-Grimm ſich wieder dich verſchworen,
du treu geliebt, ſchon zweymahl haſt verlohren,
Kranckheit, durch den Todt; ein ungewohnter
Schmertz
als ein ſchneidend Schwerdt, durch dein entſeeltes
Hertz!
s Balſams-Krafft, vor ſolche tieffe Wunden,
r in Gilead, und nicht bey mir gefunden.

ieſſt ein ſüſſer Troſt aus frommer Prieſter-Mund,
Gottesfurcht macht dir die Mittel kund,
des Höchſten Hand den Schaden will verbinden
der bangen Bruſt der Kummer muß verſchwinden.
daß mein Reim, da dieſer Fall dich kränckt,
n bittern Kelch dir keinen Nectar ſchenckt,
verhoffter Troſt aus meiner Feder quillet;
eyers Leben hat dies enge Blat erfüllet.

die ihr nicht vor euch und vor das Vaterland,
beit, keine Zeit, nicht Schweiß und Blut verwandt,
, wie Cäſar glaubt, nicht rühmlicher vergieſſet,
es vor das Heyl des Vaterlandes flieſſet;

Gehet hin an dieſe Gruft, ſehet den verdienten Greiſ,
Der nichts vom Untergang auch ſelbſt im Tode weiß,
Gehet hin, und lernet euch bey dieſer Bahre ſchämen,
Und einen rauhen Weg zur Ehren-Pforte nehmen.

Der

Bey dem Grabe ſeines Vaters,

Des Wohlgebohrnen

HERRN

Friederich Lupner,

Sr. Königl. Majeſtät

Hochbetrauten geheimten Cammer-Raths, Kriegs-Commiſſariats- und Ober-Zoll-Directoris im Königreiche Preuſſen,

Aus Kindlicher Pflicht

Klagende Sohn.

IHr trüben Augen brecht! Brecht bey gerechtem Schmertze!
Des Vater Hertze bricht des Todes kalte Macht,
Sein Lebens-Licht verlöſcht, mich decket Flohr und Nacht,
Der Stoß, den er gefühlt, erſchüttert auch mein Hertze,

Was

Was mich zum Kummer treibt, hält meine Seufftzer an,
Mein Leyden ſelbſt iſt ſchuld, daß ich nicht klagen kan:
Denn da mein erſter Geiſt vom Vater iſt gekommen,
Hat auch ſein Abſchied mir die Kräffte mitgenommen.

Ich mag die Blumen nicht zu Traur-Cypreſſen tragen,
Ein ausgedachtes Leid iſt prächtig ausgeſchmückt,
Mein Leid wird in der Bruſt nicht auf Papier erblickt,
Kein Geiſt erhöhet ſich, den Schmertzen niederſchlagen,
Und dein beſtürtzter Sohn ſchreibt dir kein Lob-Gedicht,
Es gräntzt der Eltern Lob nicht an der Kinder Pflicht,
Sie baut kein Ehren-Mahl aus ihren Grabes Steinen,
Das Leben rühmt ſie nicht, ſie muß den Todt beweinen.

Doch will ich dein Verdienſt in wenig Worte ſchlieſſen,
Es ſtehet Kindern auch der Wahrheit Zeugniß frey,
Du liebteſt deinen GOtt, und bliebſt dem König treu,
Und aller Wercke Frucht war dir ein gut Gewiſſen.
GOtt, dem du in der Welt dich aufgeopffert haſt,
Erleichterte dir ſelbſt der Arbeit eitle Laſt,
Denn wenn die Aemter nicht auf fremde Sorgen leiten,
Weyht man dem Himmel recht den Reſt der letzten Zeiten.

Verfiel dein Angeſicht, verdorten Marck und Knochen,
War gleich die Lagerſtatt mit Dornen überſtreut,
Der Urſprung deiner Luſt, iſt dieſe Traurigkeit,
Dein Auferſtehungs-Feſt folgt auf die Marter-Wochen,

Durch deine Schatten bricht ein Sonnen-heller Strahl,
Das Creutz das dich beſchwert, iſt dir ein Ehren-Mahl,
Zeigt dir das Todten-Meer den Abgrund ſchwartzer Wellen,
So führet dich dieſe Fluth an deine Lebens-Quellen.

So iſt dein Lebens-Schluß ein Ende deiner Plagen,
Wie ſeelig ruheſt du auf einen ſchweren Lauff?
Den aufgelöſten Geiſt giebſt du zwar freudig auf,
Doch meine Schwachheit will noch deinen Todt beklagen.
Die reinen Thränen ſind verknüpffter Liebe Zoll.
Ich weine, weil ich Dich als Kind beweinen ſoll,
Wer tadelt meinen Schmertz, wenn dieſe naſſe Zeugen
Mehr aus der Seele gehn, als aus den Augen ſteigen.

Doch nein, ich freue mich; es ſind nur Freuden-Thränen,
Der Glantz der Herrlichkeit verblendet mein Geſicht,
Dein Kronen-reiches Haupt umzirckt der Sterne Licht,
Selbſt mein gerührter Geiſt will ſich nach Zion ſehnen.
Ich jauchtze; du beſteigſt der Seligkeiten-Thron,
Wie ſtimmt der Engel Lied zu meinem Klage-Thon?
Ein ander zeige ſich mit traurigen Gebehrden,
Hier ſoll die Freudigkeit der Liebe Zeugniß werden.

Can-

Cantata,
Bey dem vom Academiſchen Senat geſeyreten Actu,
welchen Er das
Bläſingiſche Gedächtnüß
zu erneuren angeſtellet, aufgeſetzet.

A R I A.

Laſſt die vermiſchte Thöne ſtreiten,
Und unſre Seelen-Sprache ſeyn.
Wo Phöbus ſelbſt die Laute ſchlägt,
Wird das gerührte Hertz bewegt,
Und alle Adern mit den Seiten.
Ihr Klang und unſre Pflicht iſt rein.
Laſſt die vermiſchte Thöne ſtreiten, ꝛc. Da Capo.

Rec. Du ewiges Geſchicke,
Das du uns ſelbſt unſterblich haſt gemacht;
Der Todt wird nicht allein von uns verlacht,
Wir können auch, was andre ſchon beweinen,
Die ſchon ihr Haupt mit Grabes-Steinen,
Und Ruhm und Leib mit Nacht bedeckt,
Wir können, was des Todes Reich verſteckt,
O unſchätzbahres Glücke!
Ins Land der Lebenden erheben,
Und den Verſtorbnen Licht und Nahmen geben.

Sehet unſern Bläſing an:
Er darff ja nicht in unbekanntem Schatten ſitzen,
Er blüht auf unſern Spitzen,
Und die Belohnung ſtimmt mit ſeinen Wercken ein;
Denn ſein Verdienſt und Ruhm iſt ungemein

A R I A.

Stelle dich, zerriſſner Flohr,
Nicht bethränten Augen vor.
Unſer Bläſing ſoll ſich zeigen:
Denn er ſtehet nach dem Fall.
Und ſein Ruhm ſoll, wie der Schall
Wohlgeſtimmter Säyten ſteigen.
Stelle dich ꝛc. Da Capo.

A R I A.

Wüthe nicht,
Rauher Sturm der Zeit:

Rec. Denn Bläſings Lob trotzt der Vergeßlichkeit.
Sein Angedencken kan
Sich nicht verliehren.
Ach fallet nicht den hochverdienten Nahmen an,
Wol Seulen ſeines Ruhms des Pindus Spitzen zieren.
Ein ungewöhnlich Werck
Gebiehrt auch ungewohnte Ehren,
Die vor den Pöbel nicht gehören.
Entfernet euch, ihr Knechte vom Metall;
Ihr ſeyd zu taub, wo man verdienten Ruhm beſinge.
Es iſt vor euch kein angenehmer Schall,
Als wo geſchlagnes Silber klingt. Aus

Aus Euren Augen blickt der Neid;
Ihr seyd
Arm an Verdienſt, und doch am Gelde reich.
Entfernet euch,
Ihr, die der Geitz an Ketten leget,
Wiſſt, daß der Ort euch nicht verträget,
Euch, wo des Geldes Laſt die Seelen nieder drückt,
Euch, welcher Hertzen Ertz und Stein,
Und unempfindlicher als dieſer Klumpen seyn,
Vor dem es ſich als einem Götzen bückt,
Und zitternd ſein Altar umfaſſet,
Dem es ſich ſelbſt zum Opffer giebt,
Den es mit blindem Eyffer liebt,
Und dennoch Luſt und Ruhm, und ſich, und andre haſſet.
Entfernet euch.
Ihr Milden kommt herbey, ihr ſeyd dem Bläſing gleich;
Verehret ihn, denn das iſt unſer Pflicht.

A R I A.

Wüthe nicht,
Rauher Sturm der Zeit:
Denn der Muſen Danckbarkeit
Hat ein Ehren-Mahl erhöhet,
welches unbeweglich ſtehet.
Wüthe nicht,
Weil der Helicon es trägt,
Laß es deine Macht nicht fällen,
Biß kein naher-Fluß die Wellen
Um die Pregel-Inſul ſchlägt.
Wüthe nicht,
Rauher Sturm der Zeit.

Kind

Kindliche Liebe, ohne Eigen-Nutz, als
das unbetrüglichſte Kennzeichen
wahrhaffter Traurigkeit,
Ward
Bey dem tödtlichen Hintritte
Frn. Sophia Victor
geb. Ramſey,
Herrn Johann Heinrich Victors,
Sr. Kön. Maj. in Preuſſen Velioriers und
geheimten Cammer-Secretarii,
Nachgelaſſenen Frau Wittibe,
Zur Beruhigung
Des nachgelaſſenen einigen Sohnes,
des Hoch-Edelgebohrnen
Herrn Johann Heinrich Victors,
Sr. Königlichen Majeſtät in Preuſſen Hoff-
Raths und Ober-Secretarii &c.
vorgeſtellet.

Aeneas dem die Gluth um Bruſt und Arme ſchlug,
Der den geſchwächten Leib des grauen Vaters trug,
Die Götter ſeines Volcks durch Grauß und Leichen brachte,
Da Trojens Herrlichkeit in lichten Funcken krachte,

Der

Der Stadt und Schloß und Schatz den Feinden überließ,
Und nur die süsse Last durch Rauch und Schwerdter rieß,
Läst noch der späten Welt durch seinen Maro sagen:
Die Liebe kan so hoch als Trojens Flamme schlagen.

Der Zunder der Natur nähret die berühmte Glut,
Was aus dem Blute quillt rührt und bewegt das Blut,
Es stammet diese Pflicht aus ewigen Gesetzen,
Wer sie verletzen will muß die Natur verletzen,
Weil keine Tyger-Brut dis weite Band zerreist,
Das auch den freyen Wald in seinen Umfang schleust.
Der Mensch und seine Wuht hat es allein zerrissen,
Tritt Tafel und Gebot und die Natur mit Füssen.

Der Geitz der die Natur und ihre Züge zwingt,
Dem sich das Schlangen Haar um tieffe Schläffe schlingt,
Aefft die Bezauberten durch mißgebohrne Triebe,
Zerlöst das nahe Blut, erstickt den Reitz der Liebe,
Hebt sein bestäubtes Haupt aus Eigennutz empor,
Und pfeift den Eltern offt aus fremden Thönen vor,
Wozu noch ein Tartüff mit seinem Mantel spielet,
Und durch den falschen Wind den Rest der Neigung kühlet.

Dadurch versteinert sich verführter Eltern Brust,
Sie suchen den Gewinn im Kindlichen Verlust,
Drum kan ihr Glücke selbst ihr hartes Hertz betrüben,
Sie hassen Fleisch und Blut, weil sie den Goldklump lieben.

Saugt

Langt ein mißrathner Zweig den Safft der Wurtzel ein,
So muß die herbe Frucht dem Stamm-Baum ähnlich seyn,
Dis macht, daß offt ein Sohn der Mutter Tage zehlet,
Den, eh ihr Abend kommt, der lange Mittag quälet.

Ihr, die ihr auf den Flohr die Richter-Augen werfft,
Und erst den kühnen Blick, hernach das Urtheil schärfft,
Entdeckt offt unsre Lust, bey äusserlichen Schmertzen,
Ihr trefft, ihr fehlet auch, ihr seht nicht in die Hertzen;
Nehmt diesesmahl von mir dies ächte Zeichen an,
Daß niemand seinen Freund mit Kraffe beweinen kan,
Der in sein Heiligthum nur todte Götzen setzet,
Und einen Beutel mehr, als hundert Menschen schätzet.

Bannt alle Farben weg, beschwärtzet Leib und Hauß,
Löscht alles Freuden-Licht mit Thränen-Wasser aus,
Steckt Trauer-Fackeln an, zerreisset Kleid und Haare,
Heult, laufft zur Leichen hin, fällt auf die Todten-Bahre,
Rührt durch der Glocken-Schall die angeschlagne Lufft,
Führt auch die halbe Stadt in Mänteln an die Grufft,
Tragt ein beschlagnes Sarg, beschweret die Gebeine,
Mit einer Seulen Last durchgrabner Marmor-Steine.

Streut tausend Blätter aus, prägt seinen Ruhm in Ertzt,
Zeigt was ihn göttlich macht, was Eure Seele schmertzt,
Dies alles kan noch nicht ein unverfälschtes Leyden,
Und den verstellten Graam der Heuchler unterscheiden.

Nehmt

Rühmt, klaget und beweint doch ein Tiberius
Den fallenden Auguſt; wer aber macht den Schluß?
Daß des Tyrannen Hertz, des Käyſers Aſche kräncket,
Dem er den Todt gewünſcht, auf deſſen Thron er dencket.

Dies alles, dies betrügt, die reiche Trauer-Pracht,
Hat der Verwandten Stoltz und nicht ihr Schmertz erdacht,
Die ihres Todten Leib in ein Gewölbe ſtecken,
Und ſein Gedächtniß offt ſo wie den Sarg bedecken.
Doch wenn ein edles Hertz kein Eigennutz erfüllt,
Wenn die geſunde Bruſt nicht von der Geldſucht ſchwillt,
Denn kan ein Trauender mit ungemiſchten Thränen,
Sich nach dem Todten mehr, als ſeinen Gütern ſehnen.

Betrübter Nieder, zwar meine kühne Hand
Greifft deine Wunden an; doch ſie macht auch bekandt,
Wie dein befeſtigt Hertz, das allen Sturm verträget,
Der Mutter Todt gerührt die deinen Geiſt beweget
Der ſonſt ſo ruhig war. Der Schmertzen, der dich beugt,
Wird mehr in dir gefühlt als äuſſerlich gezeigt,
Du ſuchſt, wenn manche ſich nach fremdem Urtheil ſchmiegen,
Dich, Liebe, Pflicht und Schmertz, nicht andre zu vergnügen.

Wer deine Seele kennt ſpricht dich von Heucheley
Und von Verſtellungen, ſpricht dich dem Weſen frey,
Denn dieſe Larven ſind nur ſolchen zugeſchrieben,
Die Fleiſch und Blut nicht mehr als ihre Kaſten lieben.

Du zollſt der Mutter Gruſſt der Thränen bittre Fluth,
Weil du nach ihr dich ſehnſt vergeſſt du Hauß und Guth,
Ihr Leben hat dir Luſt, ihr Todt nur Gram gebohren,
Was ſoll dir der Gewinn? du denkſt was du verlohren.

Dein Feind der Eigennutz ſtellt dir nicht, durch den Flehr,
Wie Niederträchtigen ein fettes Lebe vor,
Der Todt verändert nichts, es war ſchon dein im Leben;
Die dir ihr Hertze gab hat dir ihr Gut gegeben.
Sie gab es dir mit Luſt eh' du es noch begehrt,
Sie hielte nichts ſo ſehr als deine Freude wehrt,
Du nichts ſo ſehr als Sie. Drum macht dich vor dem Sterben,
Die Krafft der Mutter Huld mit warmer Hand zum Erben.

So groß als dieſe war, ſo groß iſt auch dein Leid,
Die Liebe fordert es und die Gerechtigkeit,
Die Wehmuth rühret ja die fernſten Verwandten,
Die ihre Redligkeit aus ihren Thaten kandten.
War ihre Munterkeit nicht aller Freunde Luſt?
Das Hertze blieb ihr frey in der gepreſſten Bruſt;
Es druckte dieſe Laſt allein die ſiechen Glieder,
Denn der erhöhte Geiſt trat Gram und Bürde nieder.

Kein Glück war ihr zu ſtarck und auch kein Unglück,
Der fürchterliche Todt, der jedes Augenblick
Ihr vor den Augen ſtand, hat ſie nemahls erſchrecket,
Noch ihre blaſſe Stirn mit Angſt-Schweiß überdecket,

Sie

Sie nahete ſich ihm mit einem kayſſern Lauff,
Die Andacht hebet ſie mit reinen Flügeln auf,
Und da die Sinne ſich vom Irdiſchen entfernen,
Reißt ſich die Seele loß und ſchwingt ſich zu den Sternen.*

Dies iſt das ſchöne Ziel! das ihr der HErr beſtimmt,
Der, da ſie ihn verehrt, den Othem von ihr nimmt,
Ihr ausgeſpannter Geiſt läſt Joch und Cörper fallen,
Um ungehinderter nach Salem hinzuwallen.
Umflohrter Vieter, verklähre dein Geſicht!
Die Mutter iſt verklährt, ihr Ruhm verdunckelt nicht.
Drum laß ich ſonſt nichts mehr auf ihrem Grabſtein leſen,
Als dies: Die Mutter iſt dem Sohne gleich geweſen.

* Es iſt die Seeliae die ſich ziemlich munter befunden und zum Genuß des Heil. Abendmahls angeſchicket, unter Feyung einer Communions-Andacht und Vorbereitungs-Predigt, aufgeſpielet worden.

Bey dem

Betraurens-würdigen Todes-Falle

Hn. Bernhard v. Sanden,

S.S. Theologiæ Doctor. und Prof. Ord. Primi, wie auch der Theologiſchen Facultät auf hieſiger Academie Senioris, Er. Königl. Majeſt. in Preuſſen Ober-Hoff-Predigern und Samländiſchen Conſiſtorial-Raths,

Ward das Amt eines Lehres unter dem Bilde einer Uhr

vorgeſtellet.

SIeht ein erhabnes Uhr durch Schlag und Fall zerſtückt,
Die Unruh ruhet ſchon und wird nicht fortgerückt,

Der angehaltne Trieb kan nicht die Räder rühren,
Noch das verbogte Speer um seinen Circkel führen,
Das abgenützte Stahl der schwachen Kette bricht,
Der laute Hammer trifft der Glocken Umkreyß nicht,
Kein Zeiger kan den Ort verlöschter Zahlen zeigen,
Und ein verstummtes Uhr muß auch die Zeit verschweigen.

Entseelter Sarben, ach! so stellest du dich vor,
Dein ausgelauffnes Uhr erscheint uns durch den Flor.
Hier kan kein Wunderwerck, als in Hiskias Tagen,
Den Zeiger deiner Zeit zehn Stuffen rückwerts schlagen,
Drum führt dem Todt und Ruhm mich eine fremde Spuhr,
Es schildert meine Hand dein umgestürtztes Uhr,
Ob ich gleich sonst nicht gern auf Wort und Gleichnüß ziele,
Und nicht das Trauer-Spiel mit Schatten-Bildern spiele.

Mich dünckt ich höre dort den Abgott Epicur,
Er schreyt: was ist der Mensch? ein wohlgebautes Uhr,
Ein blinder Zufall hat ihm Stoß und Trieb gegeben,
Des Blutes Circkel-Fluß ist dieser Cörpers Leben,
Dies ist das gantze Rad, so die Maschine treibt,
Die endlich stillesteht, verdirbt, zerfällt, zerstäubt,
Und wie von ohngefehr sein Treibwerck angefangen,
So ist sein Wesen auch mit seinem Lauff vergangen.

Hier seh ich unbewegt, wie der verkappte Neid
Sein scharffes Gallen-Gifft auf meine Lorbern speyt,
Der Pöbel welcher sich durch Weißheit dummer machet,
Denckt, wenn man ihn verlacht, daß man GOtt selbst verlachet,

Weil

Weil ihm ſein toller Wahn des Himmels Ausſpruch iſt,
Wird ihm ein Gläubiger ein frecher Atheiſt,
Den ſein verkehrter Zorn mit Fluch und Flamme ſchrecket,
Wenn er der Gleißnerey umzäunten Pfuhl endecket.

Nein, nein, ich kenne dich unſterblich-groſſer Geiſt,
Dich, den der enge Leib in ſein Gehäuſe ſchleuſt,
Dich, der aus hoher Krafft die ſtarren Cörper reget,
Dich, der das runde Rad um ſeine Aren träget,
Des Hertzens Unruh wirfft, der Sehnen Ketten zieht,
Der, wenn der Kercker bricht, aus ſeiner Wohnung flieht,
Der, ob er gleich nicht mehr verderbte Glieder lencket,
Doch unverändert bleibt, bewegt, empfindet, denket.

Erſtaunende Vernunfft! des HErren Wunder-Hand
Macht durch die Menſchen ſich den Menſchen recht bekandt,
Die Kunſt weiß der Natur nur krafftloß nachzuäffen,
So muß das Lebende das Todte übertreffen!
Weil auch der kleinſte Wurm, der nur den Punct bedeckt,
Offt mehr Verwunderung dem Auguſtin erweckt,
Als wenn der Sonnen Rad die letzte Nacht zertrennet,
Das ſeinen Thier-Kreyß nicht aus eigner Macht durchreñet.

Ach Stoß! der unverhofft in Hertz und Ohren fällt,
Der den berühmten Bau, und unſre Luſt zerſchellt!
Soll denn die Kirche nicht mit Wort und Seufftzen klagen,
Nun ihres Sanden Leib des Todes Fauſt zerſchlagen,

Den jeder noch weit mehr als jenes Uhrwerck schätzt,
Das ein bemühter Arm auf einen Ring gesetzt,
Der sich dem künsten Caul um seinen Finger beuget,
Und eine grosse Kunst im kleinen Umkreyß zeiget.

Es reget sich kein Feind der ihm den Nachruhm raubt,
Der Fleiß trieb alles dies in sein gelehrtes Haupt,
Was Plato, dessen Satz die Kirchen-Väter ehren,
Und was ein Stagirit die Griechen pflegt zu lehren,
Was zu der Wahrheit Schimpff ein Scepticus erdacht,
Wodurch ein Stoicker sich unempfindlich macht,
Wie weit Cartesius das Vorurtheil beschämet,
Was die Vernunfft verklährt, den rohen Willen zähmet.

Drum greifft der Klugen Hand die Feder stündlich an,
Daß sie mit Linien die Zeit bemercken kan,
Sie sind wie Tag und Licht, die niemahls weiter gehen,
So muß ein neuer Strich auf Sonnen-Uhren stehen,
Des Lebens kurtzes Maaß grünet nicht die Wissenschafft.
Sie fordert langen Fleiß, sie fordert Lust und Krafft.
Die Arbeit ließ den Schweiß von Sandens Stirne fliessen,
Wie sich die Tropfen stets aus Wasser-Uhren giessen.

Sein erster Eifer hat ihn an ein Werck gelenckt,
Wo man die weite Schrifft in ein Systema drengt,
Er lernte, wie der Fleiß allmählig weiter schreitet,
Wie man den klaren Sinn aus dunckten Texten leitet,

Wie

Wie die geprüffte Kunst Vernunfft und Zweiffel bricht,
Wenn sich den Klüglingen die Bibel wiederspricht,
Wie sich von diesem Ziel der Irrthum abgerissen,
Wie man die Ketzer kan in ein Register schliessen.

Wie gründlich war ihm nicht das Judenthum bekandt?
Der alten Sprache Krafft und das gelobte Land,
Wo der Prophete brennt, der Volck und Thronen dräuet,
Wie GOtt im Griechischen ein alt Gesetz verneuet.
Dann schweigt ein Lehrer nicht der Wahrheit Feinden still,
Wenn Crellius mit ihm auf Griechisch kämpffen will,
Wann gleich ein Benedict die Schrifft verlohren schätzet,
Wird mit versetztem Punct die Lehre nicht versetzet.

Doch schwache Wissenschafft die nicht das Wort bestärckt,
Wo die Vollkommenheit kein reiner Schall bemerckt,
Wo die Gelehrsamkeit in enger Stuben Wänden
In stillen Kerckern liegt. Dies heist die Zeit verschwenden,
Man kennt ja nicht die Uhr, die niemand klingen hört,
Wenn Nebel und die Nacht den scharffen Anblick stört,
Drum muß man, was man weiß, auch wissen vorzutragen,
Denn eines Tempels-Uhr soll alle Stunden [illegible]

Wie sich nun jede Uhr durch frem[illegible] Stellen [illegible]
Ward unser Sanden auch durch Zeid[illegible] bewegt,
Eh sein [illegible]triebe sich durch eignen Lauff [illegible]
Er [illegible] wie den Text sein Vater au[illegible]führet,

Wie Camyon, deſſen Schrifft der Sachſen Zungen lenckt,
Die ſchwere Lehrer-Kunſt recht zu erleichtern denckt.
Doch Sandens Geiſt ward nicht durch Regeln angebunden,
Was man bey andern ſucht, hat er bey ſich gefunden.

Die ihr den Predigt-Stuhl nur mit Methoden ſtützt,
Die Ordnung hilfft euch nichts, weñ ihr nach Regeln ſchwitzt.
Schmückt das Gerippe nur durch angebrachte Sachen,
So wird es Fleiſch und Blut erſt recht gefällig machen:
Denn in das Todten-Bild der Diſpoſition
Fließt durch den Einfall Geiſt, der Ausdruck giebt den Thon.
Es wird kein Uhr umſonſt die innre Glieder treiben,
Man ſetzt ein güldnes Speer und Zahlen auf die Scheiben.

Indeſſen blendet doch der Prieſter nicht allein,
Das anvertraute Volck, durch äuſſerlichen Schein,
Er wird nicht vor den Glantz entlehnter Zierrath ſorgen,
Ein Uhr hält in ſich ſelbſt das trefflichſte verborgen,
Ob [illegible] Pinſel gleich mit Farben überfahrt,
Ist [illegible] Rad nicht taugt, das Uhrwerck wenig werth.
Das [illegible] acht nicht groß, weil jeder Kluger meinet,
Daß der [illegible] weiß, der viel zu wiſſen ſcheinet.

[illegible] man offt auf ſeinem Kirchen-Thron,
[illegible] Väter nennt, vor aller Väter Sohn,
Cyrill und [illegible] bald auf ſeiner Seiten,
Doch dem Origenes will er die Meinung ſtreiten.

Gre-

Gregor, Lactanz, Justin und Athanasius
Bestärckt den ersten Satz, Tertullian den Schluß:
Und endlich findet sich bey diesem bunten Wesen,
Daß der gelehrte Mann nicht einen hat gelesen.

Kein Pater kennet ihn, die Väter die er kennt,
Hat Gerhard ihm gezeigt und Novarin genennt,
Was sie aus jener Schrifft mit vielem Fleiß gezogen,
Zeigt ihr Register ihm im Schlaff auf wenig Bogen.
Dem der den Fußsteig kennt, ist dieser Weg nicht schwer;
Hier wird was ausgelegt, reicht ihm den Polus her,
Das ungebrauchte Buch der Schrifft deckt Staub und Schimmel,
Sein meister Wandel ist in Janus Sternen-Himmel.

Der Kirchen Besserung mein Sanden war dein Ziel,
Dein Wort, das mehr ins Hertz als in die Ohren fiel,
Erbauete das Volck durch unverfälschte Lehren,
Ob manche Seelen gleich gelehrten Irrthum ehren,
Trifft doch der Hammer nicht den rechten Punct der Zeit,
Ihm fehlt sein bester Wehrt in seiner Richtigkeit,
Den doch der Unverstand aus Einfalt höher treibet,
Wenn nur das Glocken-Spiel sein juckend Ohr betäubet.

Doch schliest die Cantzel nicht die Pflicht des Priesters ein,
Sein Hauß muß unbefleckt, so wie sein Tempel seyn:
Mein Sanden hat im Thun die Tugenden gewiesen,
Die sein beredter Mund in Predigten gepriesen.

Das Speer verräth den Schlag, wenn uns die Glocke lügt,
Die Glocke mercket auch, wenn uns das Speer betrügt:
Der Priester Leben zeigt was ihre Lehren sagen,
So wird ein echtes Uhr gleich zeigen und gleich schlagen.

Ein ungezähmtes Hertz durchströmt vergällter Neyd;
Doch von den Lippen triefft der Liebe Süßigkeit.
Offt schreyt der milde Mund vom Christlichen Erbarmen,
Und säugt doch selbst das Blut, u. nagt das Fleisch der Armen.
Der ausgespannte Wanst, den Hochmuth aufgebleht,
Strafft offt ein hangend Haupt das Ruhm und Pracht verschmäht,
Auf Sandens Stirne ward der Seelen Bild gesehen,
Es muß das innre Rad den äussren Zeiger drehen.

Dich zehrte nicht das Gifft der dürren Eifersucht,
Ein unerlauffnes Lob war deiner Demuth Frucht.
Dir hat die Niedrigkeit nicht Ehr und Amt benommen,
GOtt ließ dich allgemach auf deine Stunde kommen:
Dein Wandel war sein Weg, Er deine Zuversicht.
Das über eilte Speer braucht unsres Schaubens nicht;
GOtt hebt, wenn Demuth sich bey hohen Gaben zeiget:
Ein sinckendes Gewicht macht, daß das andre steiget.

Aus rauhem Hochmuth quillt zum Zancken Trieb u. Lust,
GOtt haßt die Wallungen der ungestühmen Brust,
GOtt wohnt, wie Moses spührt, bey sanffter Winde Sausen,
Nicht, wo die Erde bebt und Sturm und Flamme brausen:

Drum

dröhnt die Kirche nicht von Waffen, Fall u. Schlag,
yrte Sandens Geiſt des HErren Ruhe-Tag,
ein Sonnen-Uhr das ſich nicht treibt, nicht ſchläget,
ill, gleich, unvermerckt und unbewegt beweget.

ihr durch Müſſiggang der Ruhe Nahmen raubt,
dem verwehnten Arm das Schlaff-beſchwerte Haupt,
Küſſen unterſtützt, mit Roſen überſtreuet,
elbſt auf Pfühle werfft, der Krancken Bette ſcheuet,
hier beſchämet euch Catheder und Altar,
Sandens treuer Fleiß ſo hoch erhaben war,
Uhr und Prieſter taugt, die beyde ſtille ſtehen,
durch Gewicht und Laſt des Amtes Räder gehen.

letzt hat dir der HErr ein eigen Creutz erwehlt,
Chriſten ohne das ihr beſter Zierrath fehlt.
Zeichen ſeiner Huld, dies Merckmahl deiner Würde,
andern ſchwer genug, doch dir zur ſüſſen Bürde.
fneteſt den Mund und ſchloſſeſt deine Hand,
urdeſt zum Gebeth und nicht zum Zorn entbrandt.
Prieſter bleibt ein Uhr, man kan von beyden ſagen,
man ſie hören ſoll, wird Glock und Hertz geſchlagen.

ie wenig ſchützt ein Uhr, Schlag, Zierrath, Richtigkeit,
igner Zeiger weiſt die Zahl der letzten Zeit,
Todt erſchüttert es, reiſt die zerlöſte Glieder,
ümmert ſeinen Bau und wirfft die Stücke nieder.

Hier liegt was Kunſt und Fleiß ſo hoch erhöhet hat,
Die halbe Scheibe rühret dort an ein halbes Rad,
Gewicht und Blocke fällt. Ach iſt denn nichts zu retten!
Das abgebrochne Speer liegt bey zerſprengter Ketten.

Von dieſem Untergang bebt der Betrübten Bruſt,
Mann, Vater, Bruder fällt, o ſchmertzlicher Verluſt!
Mit unſrer Freude muß auch unſre Hoffnung fallen;
So ſchallt das Trauer-Hauß, dies muß zurücke ſchallen,
Wenn der gebrochne Thon an Kirch und Schulen ſchlägt,
Der ſelbſt beweglich klingt und Königsberg bewegt.
Ihr ſeufftzet Traurige, es ſeufftzen die Benenen,
Die, da eur Auge weint, um ihren Lehrer weinen.

Was rühret? was umſtrahlt mich vor ein plötzlich Licht,
Das durch die Finſternüß der groben Sinnen bricht?
Was vor ein himmliſch Licht wird kräfftig auf der Erden,
Vor dem auch Sonnen ſelbſt zu Nacht und Schatten werden?
Kehrt eur geſenktes Haupt, kehrt es von Sandens Grab,
Blickt auf, es fähret dort des HErren Stadt hinab,
Hier glänzt Jeruſalem, die Stadt die GOtt erbauet,
Die dort Johannes ſieht und hier eur Auge ſchauet.

Der Jaſpis-Mauren Bau umſchleuſt die güldne Stadt,
Und dorten ſpiegelt ſich ein unverweßlich Blatt
Vom nahen Lebens-Holtz, in flieſſenden Cryſtallen.
Seht von des Lammes Stuhl lebendig Waſſer wallen,

Seht

ht wie durchscheinend Gold die Gassen überzieht,
e Grund blitzt von Saphier, Schmaragd und Chrysolith,
hin wird Sandens Uhr ergänzt hinauf gerücket,
r als ein Edelstein die Perlen Thore schmücket.

Als

Fr. Anna Dorothea
geb. Hellwichin,
Herrn M. George Thegen,
il. Pract. wohlverdienten Professoris
dinarii der Königsberg. Universität und der
hilosophischen Facultät hochansehnlichen
Senioris
Hochgeliebte Ehegattin.
abgeschieden.

Er durch die Wolcken steigt, blickt nach der Erden nicht.
Den Adler reitzet nur der Sonnen hohes Licht.
nicht ein Schwefel-Dampf der in den Thälern irret.
nn um die Cörper noch die Sclaven-Kette schwirret,
t den entstrickten Geist der Flügel Schwung empor.
himmlische Beruff hält ihn ein Kleinod vor,
muß ein Strom ins Meer, als seinen Ursprung fliessen,
was vom Himmel stammt, wird Himmel-auf gerissen.

Mein

Mein Thegen ach! daß dich der Schmertz zu Boden drückt,
Da deiner Liebsten Geist durch alle Himmel rückt,
Nach dem, was vornen ist, kan ihre Krafft sich strecken,
Du bleibest hinten stehn, dies muß dir Leid erwecken.
Und mein gerührtes Hertz, das deine Freude liebt,
Ist, weil mein Thegen weint, empfindlich und betrübt.
Verzeyhe, solte mir kein helles Lied gelingen,
Die Seyten sind verstimmt, wie kan die Harffe klingen.

Doch Thegen ist ein Christ, und auch ein weiser Mann,
Er sieht der Liebsten Glück mit freyen Augen an,
Bey ihrer Himmelfahrt muß ihm kein Kummer binden,
Was lässet sie zurück? was kan sie vorwärts finden.
Nur Hülsen, Ungemach, Last, Kummer; kurtz, die Welt,
Wo uns die Eitelkeit im Zauber-Circkel hält,
Wer wolte Quaal und Noth, nicht fliehen und vergessen,
Die Seufftzer aus der Brust, Blut aus den Augen pressen.

Doch wer nicht in der Welt bereits der Welt vergißt;
Wer nicht auf Erden schon des Himmels Bürger ist;
Wer aus dem Taumel-Kelch der Sünden denckt zu saussen,
Mit ungezähmtem Fuß nicht durch die Schrancken lauffen.
Der gibt die Seelige den GOtt-geweyhten Sinn,
Den sichren Leitungen des treuen Himmels hin;
So muß der leichte Geist von der verhaften Erden,
Weil dort ihr Wandel war, dorthin gezogen werden.

Sie

ie ſprach als ſie verſchied: Getroſt! der Himmel ruffe,
nich erſchrecket nicht der Anblick ſchwartzer Gruffe.
n dies verſüſt den Todt: vom Morgen meiner Jahre,
meiner Wiegen an biß zu der Todten-Bahre,
:kte mich kein Gifft der Laſter-vollen Zeit,
eitle war mein Feind, mein Leben war ein Streit,
Glaube, Schwerdt und Schild. Nun hör ich auf zu
kriegen,
Sünde, Schmertz und Todt zu meinen Füſſen liegen.

ein Thegen, tadle nicht des Höchſten weiſen Schluß,
weiß daß man einmahl das Licht verlaſſen muß,
eine Liebſte nicht unſterblich iſt gebohren,
uſt du ja beglückt, daß du ſie ſpät verlohren.
n dich der Todt getrennt als deiner Kinder Paar,
Liebe treue Frucht noch unerzogen war,
ätteſt du vielleicht, bey deinen tieffen Wunden,
Schmertz der dich betrifft viel hefftiger empfunden.

rkenne dann dein Glück und auch des Himmels Huld,
eiſtre deine Pein mit männlicher Gedult,
anſt den Gegenſtand von deiner Freude ſehen,
t du dein Auge nur auf Kind und Enckel drehen.
ein geſchickter Sohn nicht deiner Augen Luſt?
nt nicht die Tugend ſelbſt in deiner Tochter Bruſt?
ch! kanſt du bey dem Ruhm des hochverdienten Heſſen,
deiner Liebſten Todt, und deinen Schmertz vergeſſen?

Ihr

Ihr Thränen flieſt nicht mehr, die ihr den Fall beklagt,
Die Thegin hat bereits den Schrancken durchgejagt,
Das vorgeſetzte Ziel iſt ſchon von ihr ereilet,
Der Schweiß wird abgewiſcht, das Kleinod ausgetheilet.
Die Krone ſchimmert ſchon um ihr verklährtes Haupt,
Wenn das Verhängnüß ihr gleich Licht und Leben raubt,
Muß der bezwungne Todt ihr doch ein neues Leben,
Und die Unſterblichkeit im Sterben wiedergeben.

Das

Durch einen ſechzig-jährigen wohlgeführten Wandel, erworbene Lob,

Fr. Regina Bredeloin,

geb. Schwennin,

Als dieſelbe den 18. Decembr. 1717. zur Ruhe gebracht wurde,

vorgeſtellet.

JN dem der Blocken Ertz mit den betrübten Schlägen
So Lufft als Hertzen rührt, ſoll ich mich auch bewegen.
Nun wohl, ich folge dann, ich folge meiner Pflicht,
Dann meine Neigung reißt mich zu den Gräbern nicht.
Was hofft dann Königsberg von meinen neuen Säiten?
Die Laute, welche ſchon zu Wilhelms güldnen Zeiten

Der

Der Preussen Dach besaß, kommt zwar von ihm auf mich,
Nicht aber seine Kunst, davon der Pregel sich
So offt bezwingen ließ, der nebst den andern Flüssen
Vor seiner Lieder Krafft den Lauff vergessen müssen.

Mir klinget ohne dem die Stimme selten wohl,
Kein Reim ist unbeseelt, der Todte klagen soll.
Erblaßte Bredlauin, nun ist der Tag erschienen,
Heut zeiget man der Stadt, dich auf den Trauer-Bühnen,
Daß, weil du wohl gelebt, dich auch ein jederman,
Indem du rühmlich stirbst, aus Pflicht bedauren kan.
Zwar soll ich, o du Bild der Hochbetagten Frauen,
Dein wohlverdientes Lob der Nachwelt anvertrauen,
Doch spür ich daß der Kiel mir aus den Händen sinckt,
Weil mein Gedichte nicht, so wie dein Nachruhm klingt.

Indessen ist vor mich die Tugend aufgestiegen,
Und gräbt der Todten Lob mit ungewohnten Zügen
Dem festen Marmor ein, und hat ihr noch zuletzt
Mit der bethränten Hand ein Denckmahl aufgesetzt.
Man höret sie bereits mit starcker Stimme ruffen;
Diß ist mein eigen Hauß! von dessen schwartzen Stuffen
Man meiner Tochter Leib auf Todtenbahren trägt.
O Tochter! die du mich in deine Brust geprägt!
Die mich in allem Thun zur Führerin erlesen,
Ich schütze deinen Ruhm, muß gleich dein Leib verwesen.

Bey vielen ſteht der Sarg nicht von der Wiegen weit,
Doch ſaugen ſie das Gifft verbothner Eitelkeit
Mit vollen Strömen ein, davon ſie taumlend werden.
Dann ſeufftzet jederman, daß ſie der Schooß der Erden
Nicht früher eingeſchluckt. Weil ſie der Welt zur Quaal,
Sich zum Verdruß gelebt, und ihrer Jahre Zahl
Den vielen Laſtern weicht, womit ſie ſich beflecket,
Und das unſterbliche und helle Licht verſtecket,
Das aus gewenhter Bruſt verdienter Leichen ſteigt,
Und noch den Lebenden den Glantz der Todten zeigt.

Beglückte Bredlauin, du kanſt mit greiſen Haaren,
Mit Glück und Ruhm bekrönt, in deine Grube fahren,
Denn ob dein Morgen gleich ſehr fern vom Abend iſt,
Beklagt man doch den Tag, der gar zu ſchnell verflüſſt,
Man wünſchet, daß die Stadt dich noch zum Muſter hätte,
So viel du Jahre zehlſt, ſind deiner Ehren-Kette
Auch Glieder zugeſetzt, weil faſt ein jedes Jahr,
Ein Zeuge deines Ruhms und edlen Wandels war,
Da vielen Tauſenden, von ihrem langen Leben
Die Jahre nur allein, das ſchwache Zeugnüß geben.

Wie nach zerſtreuter Nacht das erſte Morgen-Licht,
Bald einen heitern Tag, bald Sturm und Fluth verſpricht,
So zeigte ſich bereits in deiner Jugend Morgen,
Was GOtt vor einen Glantz in deinen Geiſt verborgen?
Durch deinen Wandel ward die Hoffnung bald erfüllt:
Kein Laſter-Nebel hat der Andacht Schein verhüllt.

Nichts

hts hat die milde Krafft der Strahlen eingeſchloſſen,
auf der Armen Hauß ſo häuffig ſich ergoſſen,
s Wunder? nun anitzt dein Lebens-Licht verſcheint,
ß die betrübte Schaar bey deinem Grabe weint.

war das Verhängnüß hat offt Sturm und Bliz erreget,
h dein geſetzter Geiſt bleibt immer unbeweget;
n was vom Himmel kam, das war dir alles gleich,
nn dich des Höchſten Hand durch einen harten Streich
s Creutz empfinden ließ. Wenn ſie dein Hertz erfreuet.
nn ſie dir Dornen gab, und Roſen ausgeſtreuet.
wer erkennet nicht den tieffen Seelen-Schmertz?
wer begreiffet nicht, was dein getreues Hertz
ch dreyer Männer Fall vor herbe Quaal empfunden,
deine Gottesfurcht ſo ſtandhafft überwunden.

So ſchlieſſeſt du ſo wohl des Lebens langen Lauff,
ſelbſt dein Ebenbild in Kindes Kindern auf,
mit der Mutter-Milch die Sitten eingeſogen,
ch die dein Beyſpiel ſie auf meine Bahn gezogen:
zahlen dir beſtürtzt den letzten Liebes-Zoll
zeigen, wie man dich, und mich, recht ehren ſoll,
n Nahme kan ſo leicht in keine Nacht gerathen,
n er verklähret ſich durch deiner Kinder Thaten.
Grufft ſchließt deinen Leib, nicht dein Gedächtniß ein,
ſtirbeſt, doch dein Ruhm ſoll unvergänglich ſeyn.

Dieß iſt das wahre Lob, ſo zu der Todten Ehren
Die Tugend ſelber läſt aus reinem Munde hören.
Ich ſetze nichts dazu: Ich rühm und klage nicht,
Weil mir zu jenem Krafft, zu dieſem Grund gebricht.
Es wirfft ihr freyer Geiſt die abgekränckte Glieder
Und Kummer, Furcht und Quaal mit dieſen Hülſen nieder:
Betrübte, ſeht ſie nicht mit naſſen Augen an,
Und fordert keinen Troſt, den ich nicht geben kan.
Ich weiß, daß Sandens Mund, der ſtets von Honig flieſſet,
Euch dieſen bittern Kelch, und allen Schmertz verſüſſet.

Als

Herr George Raſt,

Med. Doct. und Prof. Prim. auf der Königsbergiſchen Academie,

Den Todt ſeiner liebſten Ehegattin,

Fr. Anna Catharina,

geb. Hoſeginin,

An. 1723. den 26. Nov. erleben muſte.

BEſchämte Spötter ſchweigt, die ihr vergebens lacht,
Den hellen Hochzeit-Saal zum finſtern Kercker macht,
Und in der Ehe nur zwey frohe Stunden kennet,
Wenn man das Band geknüpfft und wenn es ſich zertrennet;

Und

nur zwey Oerter zeigt, wo der geplagte Mann,
y vieler Marter ſich ein wenig freuen kan,
Teppicht, wo die Braut ſein Hertz zuerſt entzücket,
Sarge, wo der Mann die Frau zuletzt erblicket.

Man weiß, ſtimt gleich der Mund erfahrner Männer ein,
Flecken an Geſtirn und manchen Frauen ſeyn,
wie Veſuvius Gluth aus dem Buſen blaſen,
Anfang ihrer Eh biß an das Ende raſen.
y wenn ein reiffer Geiſt die Unglücks-Quellen ſuche,
d nur die Laſter-Brut, und nicht der Stand verflucht,
ſt müßte man bethört den Himmel ſelber haſſen,
Höllen-Furien aus Engeln werden laſſen.

Ver zweiffelt, ſehe dich, du hochbetrübter Raſt!
y, den der rauhe Schmertz auf ſcharffe Foltern faßt,
em das Schickſal dir dein liebſtes Theil entriſſen.
lieſſeſt dich vor ſie gern in die Gruſſt verſchlieſſen.
Welt, die Stadt, dein Haus, wird dir zur Wüſteney,
n Aug und Antlitz zeigt wie groß der Kummer ſey.
ißt kein andrer Schmertz vergleicht ſich deinem Leiden,
dieſer, wenn zuletzt ſich Leib und Seele ſcheiden.

Dein langer Eheſtand dünckt dir ein Augenblick,
kaufftest gern die Zeit mit Gold und Blut zurück,
lieſſeſt, wenn dein Hertz aufs neue ſich verpfändet,
Tag den Anfang ſeyn, den ſich ihr Leben endet.

Der unfruchtbare Wunſch verfliegt in taube Lufft;
Du gehſt nicht zum Altar, man führet dich an die Gruffe,
Bey der die Treue weint und deine Liebe bebet,
Weil ſie der Liebſten Leib und deine Luſt begräbet.

Die Wehmuth rühret mich bey deiner Traurigkeit,
Die Feder zeichnet nicht dein überhäufftes Leid.
Wer trifft die Bildungen von gantz zerriſſnen Hertzen?
Timantes weiſe Kunſt mahlt nur verhüllte Schmertzen.
Denn ungemeine Pein verträgt die Farben nicht,
Der Muſen Hand verdeckt dein naſſes Angeſichte,
Und wollen, da ſie ſich von deinem Jammer drehen,
Troſt vor die Lebenden, Ruhm vor die Todte ſetzen.

Verlaſſe dann die Welt, O Himmels Bürgerin!
Fleuch Feſſel-freyer Geiſt nach Salems Höhen hin.
Auf, auf! die Seegens-Frucht der Mildigkeit zu heben!
Dort wird der Gebenden ein volles Maaß gegeben.
Seht! wie der Armen Wunſch zum Thron des Lam̃es dringt,
Und ſich mit ihr zugleich durch ferne Wolcken ſchwingt.
Was ſoll die Traurigkeit, die uns zur Erden beuget?
Wenn der Betraurten Geiſt durch alle Himmel ſteiget.

Der

Der

Billig verdiente Ruhm,

rn. Anna Sophia Kastin,

e den 16. Decembr. 1722. im 29sten
hr ihres Alters dieser Zeitlichkeit
entrissen wurde,
entworffen.

reundin, ach! ich weiß, dein Schatten zürnet nicht,
ugne nicht die Schuld der ausgesetzten Pflicht,
ein Trauer-Lied, das ich dir selbst, im Lachen,
r Zeit versprach, zum Thränen-Opffer machen.
ner Schmertzen Krafft, die mir das Blut durch-
dringt,
, das mein Mund die spåten Klagen singt
in reiner Klang dich und dein Lob erheben
nd und Finger noch auf jeder Seite beben.

das mein schwerer Arm noch halbe Regung fühlt,
s stille Reich der bangen Grüffte spielt,
Grabes Schlund, der Schrecken von sich hauchet,
er Kastin Strahl in tieffe Schatten tauchet,

Der durch des Schicksals Grimm zu schnell verschienen ist,
Der den verkürtzten Tag in enge Gräntzen schliest,
Und eh der Mittags-Lauff des Alters Helffte theilet,
Noch vor der Demmerung mit frühen Nächten eilet.

Mir reißt die Traurigkeit den Schmuck der Lorbern ab,
Und streut ihr falbes Blat auf dein bethräntes Grab,
Die Dampff-gefüllte Glut der bleichen Todes-Kertzen,
Reitzt zwar den starren Mund zum Ausbruch neuer Schmertzen;
Doch weil der Tichter Reim nicht mit den Zähren fleußt,
Bewegt der scharffe Zug nicht meinen kalten Geist.
Mein fester Vorsatz muß dem Anblick deiner Leichen,
Die Ubung der Natur, die Kunst der Wehmuth weichen.

Ach warum führst du nicht, Verhängniß, jene Schaar
Entstellter Furien zu deinem Blut-Altar,
Die bey entbrannter Wuth, ein Scheusal aller Erden,
Ein Brandmahl des Geschlechts, der Männer Hölle werden?
Die wie im Busen Gifft, im Munde Schwerdter trägt,
Ein Wetter-Strahl aus finstern Augen schlägt,
Den Donner läst in rauhen Flüchen hören,
Das Unglück der Welt mit ihren Jahren mehren!

Muß, die dem Ehemann den Himmel auf der Welt,
Muß, die das Paradies den Freunden vorgestellt,
Der Stadt ein Muster war, durch ein unsträflich Leben,
Muß, die, verlassner Rast, dir Hertz und Gut gegeben,

Ein

h-erlauffner Raub des harten Todes seyn?
ürtzt das schöne Hauß der reinen Seelen ein?
icht den stoltzen Bau der Anmuths-vollen Glieder?
ßt die Schönheit hin, und giebt uns Asche wieder?

, wenn ein rauher Tag der Sonnen-Einfluß dämpfft,
der schweren Lufft mit kalten Winden kämpfft,
enn der Soñer herrscht, des Winters Eingriff dräuet,
f der Rosen Haupt gefrohrenen Hagel streuet,
zerstäubte Pracht mit Blat und Purpur fällt;
der Kranckheit Sturm der Rastin Leib verstellt,
die Jugend noch mit warmen Strahlen spielet,
Eyß verlebter Zeit auf Brust und Lippen fühlet.

hat bestürtzter Rast, die Liebste nicht beklagt?
nnet nicht die Pein, die deine Seele plagt?
reckt das Schicksal nicht, so sich auf dich verschworen?
rich in Thränen aus, du weist was du verlohren.
s nicht billiget, gesteht nicht, was er weiß,
t der Todten Ruhm, den unverdroßnen Fleiß,
n sie noch zuletzt, bestrickt mit Schmertz und Banden,
ußlichen Geschäfft mit Eyfer vorgestanden.

r, sie betrübete den Ehmann nur einmahl,
Verhängnüß sie zur blassen Leichen-Zahl,
den Wittwern rieß. Sie hatte keinen Willen,
errahtnen Wunsch des Liebsten zu erfüllen,

Den ſie, noch eh er ſprach, vergnügt ins Werck geſetzt,
Die vor das gröſte Theil der Frauen Klugheit ſchätzt,
Wenn ſie, indem ſie weicht, des Mannes Hertz entführet,
Das Hauß mit Wachſamkeit, ſich mit Vernunfft regieret.

Entfärbt euch nicht dies Lob, die ihr euch ſelbſt erhebt,
Von Herrſchſucht taumlend ſeyd, u. nach dem Scepter ſtrebt,
Der, wenn ihn eure Hand mit ſtrengem Vorſatz träget,
In Eiſen ſich verkehrt, den Mann zu Boden ſchläget.
Die ihr euch glücklich ſchätzt, wenn es dem Schatze fehlt,
Dem ihr Geld in die Hand, Brodt auf die Lippen zehlt,
Ihn zum Gehorſam zwingt, und wenn er ſich ergiebet,
Verbothne Tyranney an ihm und Kindern übet.

Entfernet euch von hier, die ihr euch witzig dünckt,
Und in die enge Schaar von den Sybillen dringt,
Von Klugheit ſchwanger ſeyd, und einen Rath gebähret,
Mit dem ihr niemand dient, und jederman beſchweret,
Die ihr von Thorheit voll, voll von verlachtem Neyd,
Voll falſcher Zeitungen, leer am Verſtande ſeyd,
Eur dunckles Fernen-Glaß nach allen Thüren drehet,
Und weil ihr euch nicht kennt, nach fremden fragt und ſehret.

Weg! Unſre Todte ſoll ein ander Muſter ſeyn,
Drum bricht die ſpäte Zeit nicht ihr Gedächtnüß ein.
Kan ich nicht deinen Ruhm in Ertz und Marmor treiben,
So wird dein Nahme doch der Stadt geſegnet bleiben.

Folgt

folgt ihr Lebende, der Todten Beyſpiel nach.
n hin Verhimmelte, was dir mein Mund verſprach;
arff dein ſchönes Haupt mit Roſen nicht umkräntzen,
tauſend Sterne ſchon in deiner Krone gläntzen.

Bey dem Ableben

Frauen Maria,

geb. Poppin,

n. Johann Heinrich Reußners,

ochverdienten Stadt- Raths- und Cämmerers,

ed die Geſundheit als eine öfftere Urſache der Kranckheit und des Todes

vergeſtellet.

Je ſchwach iſt doch die Kunſt, die unſer Leben ſtärckt,
Und aller ſuchenden entkräfftetes Bemühen,
ch zu ihrem Zweg ein weites Ziel bemerckt,
ich die Stunden ſie ſchon an die Grube ziehen!
ygiene! ach! verhülle deinen Sinn,
deiner Reiche Schatz mit allen Wundern hin,
inen Balſam-Safft, die Schaalen von Cryſtallen,
und trinckbahr Gold, wie deine Hoffnung fallen.

Ach schütze, wie du wilst, zuletzt siegt doch der Todt,
Er schickt uns seine Nacht, noch vor den Abend Stunden:
Er kämpft nicht allezeit durch Jammer und durch Noth,
Er hat durch Uberfluß auch einen Weg gefunden.
So muß der Glieder Krafft der Grund zur Ohnmacht seyn,
Der Todt zieht im Triumph durch weite Pforten ein,
Und kan (wer ist noch starck!) Macht u. Gesundheit zwingen,
Daß sie sein Mord-Gewehr aus ihrem Zeughauß bringen.

Des Blutes Lebens-Baum beseelt uns, wenn er fließt;
Aus seinem Circkel-Lauff muß die Gesundheit quellen:
Doch wenn der Fluß zu schnell, der Safft zu schäumend ist,
Kan das was uns erhält, auch unser Leben fällen.
Der ungestüme Trieb, der durch die Röhren reißt,
Nützt unsre Glieder ab, zerstreut den Lebens-Geist,
Zündt heisse Fieber an: bey schnellen Aderschlägen,
Erstarrt der kalte Leib durch hitziges Bewegen.

So leicht ein dünnes Blut aus seinen Cammern eilt,
So leichtlich kan es auch die zarten Adern brechen,
Und wenn der Lauff sich hemmt und sich nicht gleich vertheilt,
Den ausgespannten Leib durch scharffes Wasser schwächen:
Bleibt gleich das Schwellen aus, so wird man abgezehrt:
Indem der magre Safft die Glieder sparsam nehrt,
Verdorrt der Krancke doch bey tödtlichen Beschwerden,
Und muß, auch eh er stirbt, schon ein Gerippe werden.

Den

Den bringt der Mangel um, den tödtet Uberfluß:
Sobald das reiche Blut ſich in den Adern mehret,
So ſieht man wie es ſchon dem Tode dienen muß,
Wenn die Gelieferung des Safftes Umlauff ſtöhret.
Der Mörder wohnt in uns und reiſt uns an das Grab,
Durch volles Wachsthum ſelbſt nimmt Krafft und Leben ab,
Und auf der Pfeiler Haupt, ſo die Geſundheit gründen,
Weiß Mortens ſchlaue Macht ein Grabmahl zu erfinden.

So wird der Frauen Preiß, die Reußnerin gefällt,
Der meiner Muſen Mund ein traurig Grab-Lied ſinget;
Ihr Eh-Herr ſeufftzt, und klagt ſein Liebſtes auf der Welt,
Dem itzt der Thränen Bach aus treuen Augen dringet:
Was Wunder, daß die Stadt ſich, wie er ſelbſt, betrübt?
Er liebte das Heyl der Stadt, und wird von ihr geliebt:
Ja Phöbus, der an ihm auch Antheil nehmen müſſen,
Läſt ſeinen Caſtalis zu ſeinen Thränen flieſſen.

Doch auf! das Schickſahl hüllt dich zwar in Trauer-Flohr,
Doch hat ſein Donnerkeil dich noch nicht gantz getroffen:
Der Töchter Frömmigkeit ſtellt dir die Mutter vor:
Was läſt dein wehrter Sohn dir nicht vor Früchte hoffen?
Den Albertine ſchon mit Jauchzen angehört,
Eh ſeine Reiſen noch der Weißheit Schatz vermehrt,
Der deiner würdig iſt, weil äuſſerliche Gaben
Den Werth der Wiſſenſchafft noch mehr erhöhet haben.

Mein

Mein Reuſiner ſeufftze nicht! die Hand die dich verletzt,
Wie ſchwer ſie dir auch wird, erleichtert dort dein Leiden,
Sie trocknet dir die Fluth die dein Geſicht benetzt,
Und in dem Schmertzen ſelbſt bekrönt ſie dich mit Freuden:
Die Hülffe wird erſetzt die deine Bruſt verliehret,
Indem ſie deinen Sohn die Bahn der Ehren führt,
Ihm ſchon ein würdig Glück vor ſeine Jugend wehlet,
Und ihm das Alter ſchenckt das ſeiner Mutter fehlet.

Das vierzig-jährige Lehr-Amt
(Tit.)
Hn. M. Johann Quandten
Königl. Preußiſ. Conſiſtor. Raths der Altſtädtiſchen Kirchen Pfarrers und der Schulen Inſpectors auch des Dreyſtädtiſchen Miniſterii Seniern
Ward A. 1718. den 4. Aug. unter dem Bilde des die Kinder Iſrael vierzig Jahre führenden Moſes vorgeſtellet.

Ihr Muſen ſtimmet mir die abgeſpannten Säyten
Nach dem verderbten Sinn der ungereimten Zeiten,
Weil doch kein reines Lied verwehnten Ohren klingt,
Wenn man die Seüne nicht nach fremden Thönen zwingt;
Wer liebt wol ein Gedicht? wenn nicht entfernte Sachen
Die vielen Reihen bunt, den Einfall krafftloß machen.

So

So läſſet Neukirch auch gerechte Klagen thönen:
Soll ich im Alter mich mit fremden Lorbeern krönen?
Sonſt trug der Tacitus der Reime ſchwaches Hauß,
Ich ſchmückt es noch dazu mit Sinne-Bildern aus,
Dort hatte Seneca, dort Plato was geſaget,
Dort hatt ich einen Spruch dem Plautus abgejagt.

Damahls gefiel ich noch, doch itzt ſind meine Lieder
Sehr matt und ohne Krafft, und Schleſien zuwieder,
Dein mein entlehnter Glantz nahm durch den falſchen Schein,
Wie ſchlecht er immer war, viel hundert Leſer ein;
So will auch Königsberg nur ſolche Dichter hören,
Die ihren eignen Vers durch fremde Nahmen ſtöhren.

Es ſey diesmahl gewagt, ich will mich ſchon entſchlieſſen,
Die Feder ſtehet ſtill, die Dinte will nicht flieſſen.
Denn dieſe Schreib-Art hemmt der Verſe leichten Fluß;
Doch der gezwungnen Hand geraubte Würtze muß
Der Speiſe den Geſchmack nach andern Zungen geben,
Und eine fremde Fluth den Caſtalis erheben.

Verwäyſtes Iſrael! Laß bey gerechten Klagen
Dein Traur-Geſchrey die Lufft, die Hand die Brüſte ſchlagen,
Weil Moſes feſter Tritt des Pisga Spitzen drückt,
Und ſein verborgnes Grab in Moabs Thal erblickt,
Der auf den Nebo ſteigt, und eh die Seele ſcheidet,
An dir, o Canaan! die hellen Augen weidet.

Hier

Hier liegt das fette Land, daß ihm der HErr gezeiget,
Wo Gilead um Dan die krummen Gräntzen beuget,
Das gantze Naphthali, die nahe Palmen-Stadt,
Was dir, O Ephraim! das Loß bestimmet hat;
Manasse, Jericho und was an Zoar rühret,
Und wo die stille Fluth des Meeres sich verliehret.

Er sieht, er freuet sich, er steht, er sincket nieder,
Verläſſet Volck und Welt, sein Geist verläßt die Glieder,
Indem des HErren Hand den Othem von ihm reißt,
Der Stämme Thränen-Bach fleißt wo der Jordan fleußt.
Hört den bedämpfften Thon aus Ebal wieder-schallen:
Laßt, wenn eur Führer fällt, auch eure Freude fallen.

Der grossen Alten-Stadt verlassene Gemeine,
Dein Zion, Königsberg! beweint den ich beweine,
Quandt macht sein Lehr-Amt leer, Quandt füllt sein tieffes Grab,
Sein Leben bildet uns des Moses Wandel ab;
Weil tausend Seelen sich nach seiner Leitung sehnen,
Erweckt sein herber Todt, wie Moses Sterben, Thränen.

Euch ist das Amt zu hoch, die ihr zum Stab und Schilde
Nicht eurer Heerde dient, ein dornichtes Gefilde,
Die Wagen Pharao, der Riesen Schwerdt und Streit,
Meer, Wüste, heissen Sand, des Volckes Murren scheut;
Wenn Kunst u. Weißheit euch nicht Hand u. Griffel stärcken,
Wenn ihr nicht mächtig seyd in Worten und in Wercken.

Wer

Wer nicht die Weiſen hört, den kan kein Klüger hören,
Ein Lehren-armer Geiſt kan keinen andern lehren;
Doch wehlt ein ſolcher offt der Prieſter hohen Stand,
Wer ſucht Rubin und Gold an eines Bettlers Hand?
Wie kan ein leerer Bach ſich als der Nil ergieſſen,
Und auf die ſchmachtenden verbrannten Saaten flieſſen?

Glaubt nicht, was jene Brutt der Thoren ausgehecket,
Ob ſey die Heiligkeit durch Wiſſenſchafft beflecket,
Sie ſey der Andacht Peſt, und die Gelehrſamkeit
Ein Zunder alles Zancks, die Räuberin der Zeit,
Der Höllen Schweffel-Dampff, den man auf Sümpfen ſpüret,
Der durch ſein irrend Licht mehr, als die Nacht, verführet.

Schweigt, ruffet Euſebie, verkappte Heuchel-Schaaren,
Soll ſich die Frömmigkeit nicht mit der Weißheit paaren?
Iſt Moſe wol die Kunſt Aegyptens unbekannt?
Iſt aus der Chriſten Kopff der Römer Witz verbannt?
Iſt Clemens und Juſtin in Heyden nicht geübet?
Haßt Auguſtin die Schrifft, weil er die Griechen liebet?

Nein, darum wird, mein Quandt, dein Lob ſo weit getragen,
Altar und Cantzel weiß dieß alles nachzuſagen;
Zwar bleibt dein Angel-Stern das hohe Zeil der Schrifft,
Doch warſt du auch geſchickt, verdammter Lehren Gifft
Davon Vanninus raucht, mit Weißheit zu bekämpffen,
Und die Natürlichen durch die Natur zu dämpffen.

Wie

Wie wohl erkennt mein Quandt der Sprachen fremde Quellen,
Der Bibel heilige und offt verdrehte Stellen,
Was Sozomen entdeckt, wie auch des HErren Todt
Die Ketzerey weit mehr als Tyranney und Noth
Die Kirche zitternd macht, was Socrates bemercket,
Theodoret gelehrt und Epiphan beſtärcket.

Wie Scaliger das Maaß der Zeiten unterſcheidet,
Der Fleiß Petavius die alten Klippen meidet.
Wie ſich der Schrifften Sinn ſehr offtmahls widerſpricht,
Wenn man die Zeit vermiſcht, was vor ein neues Licht
Heinlin der Finſternüß zu zeigen ſich bemühet, (a)
Der doch die Zeit noch mehr mit Nebel überziehet.

Glaubt, der gelehrte Quandt hat alles dieß durchdrungen,
Allein was nützet es, wenn man mit ſtummer Zungen
Der Seelen Schatz verſchleuſt. Wer ſich kein Amt erwehlt,
Iſt ein gemahltes Uhr, dem Speer und Blocke fehlt,
Das im Verborgenen ſein künſtlich Rad beweget,
Auf keine Zahlen weiſt, und keine Stunde ſchläget.

Gefahr, Verdruß und Streit, unendliches Bemühen,
Erſchreckt nur Weichlinge, die Pflug und Bürde fliehen,

(a) Es iſt dieſer Autor ſelten zu ſehen, er nennet ſein Buch Sol temporum, welches viel eigene Meynungen, die mit unſern Theologis nicht übereinſtimmen, in ſich hält.

Daß

Daß manchem vor der Laſt die ſchwache Schulter bebt,
Der weder ſeinen Muth, noch Krafft und Stimme hebt;
Doch, dieſes gantze Volck, der groſſe Tempel zeiget,
Wie hoch, erblaßter Quandt, dein wahrer Nachruhm ſteiget.

Weil ſich der Unverſtand in Heiligthümer waget,
Sind ihre Prieſter auch, wie Moſes ſtets geplaget.
Wer nicht die Lehren faßt, die Wahrheit leiden kan,
Greifft ſie und auch ihr Amt mit hartem Murren an,
Verdreht ihr kräfftig Wort, und martert ihre Schrifften;
So kan ein Drachen-Hauch die reinſte Quell vergifften.

Ein ſchnöder Blumen-Hoff, den Belial gebauet, (a)
Wo man nichts als Napell und kalten Schierling ſchauet,
Wird Moſes Ruhm ein Grab. Ein eitler Connor lacht, (b)
Der Severamben Haupt umſchräncket GOttes Macht, (c)
Spinoſa meynet gar, daß, den die Traurſucht drücket, (d)
Den ſchwartze Galle brennt, ſich zum Propheten ſchicket.

(a) Dieß iſt eine Holländiſche Schrifft, welche unter einem anmuthigen Nahmen gifftige Meynungen verbirget; Denn ſie beſchuldiget unter andern Moſen, daß er eine ſchlechte Wiſſenſchafft von der Erd-Kugel gehabt, ſonſt würde er ſie ja nicht als einen platten Umkreiß, der durch das Waſſer der Sündfluth hätte überſchwemmet werden können, vorgeſtellet haben. So wäre es auch ſchlecht überleget, daß er in eine kleine Arche eine ſo groſſe Menge Thiere gepacket hätte.

(b) In ſeinem Evangelio Medici, in welchem er über die Wunder nach den Hypotheſibus ſeiner Carteſianiſchen Philoſophie Glоſſen machet.

(c) Der Verfertiger dieſes Tractats ſcheinet dahin zu zielen, ob hätte Moſes durch allerhand Kunſtgriffe ſeine Wunderwercke befördert, und der Rotte Corah, Dathan und Abiram durch eine Pulver-Mine ein Grab in der Erden zubereitet.

(d) In Tractat. Theol. Politic.

Was sind vor Meynungen aus Moses Buch erzwungen,
Die der Peirerius in eine Schrifft gedrungen,
Was der von Hohenheim, was Helmont seltnes träumt, (a)
Die fromme Bourignon den Schlüssen eingeräumt,
Wie weit ein Beverland den frechen Kiel getrieben, (b)
Der in die Thorheit fällt, wenn er den Fall beschrieben.

Ein ander liebt die Kunst, die GOtt und Moses hassen,
Und will die Zauberey aus Moses Büchern fassen,
Der Aberglaube sucht der Sternen Alphabet,
Vor dem des Feuers Lauff erschreckt und stille steht,
Der will durch Theraphim, was künfftig ist erfahren, (c)
Dem soll ein Talisman den Leib vor Gifft bewahren.

Was ehmahls Babylon den Völckern aufgebunden, (d)
Was Tyanäus schwermt und Moses nicht erfunden,
Der Jüden Cabala, der göttliche Canal,
Die sieben Sephiroth, der falschen Geister Zahl,
Was deine Blätter Fludd, verborgnes in sich hegen, (e)
Will dein verführter Arm auf Moses Schultern legen.

(a) In Comm. ad Genesin & thesibus de motu interno in natur. humanam.
(b) In tractatu de Peccat. originali.
(c) Hievon kan man das Werck des Mons. Caffarel, so Curiosités inouïes betittelt ist, lesen. Einige meinen, es seyn des Labans Götzen solche Bilder gewesen.
(d) Dieser Meynung ist Thom. Stanlejus in seiner Histor. Orient.
(e) Als so wohl seiner Philosoph. Mosaic. als der Geomantie und andern Schrifften abergläubisches eingemischet ist.

Wie

Wie man der kalten Fluth erzürntes Brauſen ſpühret,
Wenn ſie ein glüendes durchhytztes Ertz berühret;
So kocht ein toller Sinn, von Rache, Zorn und Wuth,
Sobald ein Eiferer durch ſtrenger Straffen Gluth
Sein Hertz empfindlich macht. Wer nicht der Sünder ſchonet
Der Boßheit Seegen ſpricht, der wird mit Fluch belohnet.

Wie klüglich wuſte Quandt die Straffen auszutheilen?
Sein heiſſer Eifer glich der hellen Feuer-Seulen,
Dadurch der HErr ſein Volck auf rechte Wege zieht,
Ob gleich die meiſte Zahl mit fremden Augen ſieht,
Die nicht, warum ſie flammt, nicht den Verbrecher kennet,
Und, denn ſie ſelbſt iſt blind, von blindem Eifer brennet.

Jemehr die Erde dich, bepertzter Quandt, beſtücmet,
Je kräfftiger hat dich des Himmels Arm beſchirmet,
Du zeigteſt Sinai mit ſchwartzem Rauch bedeckt,
Wo der Poſaunen Thon die Nahenden erſchreckt,
Und führteſt Iſrael bey Blitz und Donner-Schlägen,
Wie Moſes ſeinem GOtt das rohe Volck, entgegen.

Es mag ein wildes Hertz ſich ſelbſt vor ſteinern halten,
Quandt! deiner Reden Macht kan ſie, wie Moſes ſpalten.
Verſtockte Seelen geht, geht und verhärtet euch,
Er rühret und machet euch durch ſeine Reden weich;
Denn der verſtockten Hertz muß Buß und Andachts-Zähren,
Wie Maſſa dürrer Felß, Fluth, Quell und Strohm gebähren.

So, wie des Ochi Stamm bey früher Morgen-Stund
Den Honig von sich stößt, so brach aus deinem Munde
Gebeugter Seelen Trost: der Schmertz ward abgelenckt,
Und das verschmachtete, verzehrte Volck getränckt.
Dir kan nichts bitter seyn, bey deinen Zucker-Flüssen
Sind Myrrhen Honig-Safft, muß Mara sich versüssen.

Laß Amalek den Spieß und seinen Eifer schärffen,
Das Feld bey Raphadim soll ihn zu Boden werffen;
Hebt Moses Geist und Arm, so fällt des Feindes Heer,
Hemmt Sihon gleich den Zug durch harte Gegenwehr;
Wenn Israel das Schwerdt durch seine Felder träget,
Und ihn von Arnon an biß Ammons Gräntze schläget.

Zur, Evi, Reckem, Hur und Reva muß erschrecken,
Und der Erwürgten Blut gantz Midian beflecken,
Die Gegend Argob brennt durch den gerechten Krieg,
Zu Salcha singet man des HErren schnellen Sieg,
Zu Basan wird der Thron des Riesen umgestürtzet,
Sein langer Halß durch Stahl, wie seine Zeit verkürtzet.

So steiget Moses dann auf des Gebürges Stuffen,
Den Tag, denselben Tag, als ihn der HErr geruffen, (a)
Der dir, betrübtes Volck! die Siege zugewandt,
Und durch Gebet und Arm die starcken Krieger band,
Muß, (weint! ihr Stämme weint!) nach ausgetheiltem Seegen,
Nach vierzig Jahren, Stab und Leben niederlegen.

Dieß

Dieß heiſſet mächtig ſeyn in Worten und in Wercken,
Dieß wird, mein Quandt, an dir dein Leichen-Stein bemercken!
Du glänzeſt herrlicher, wie Moſes Angeſicht.
Klingt bey den Sternen dir mein eitler Lob-Spruch nicht,
Soll dein Gedächtniß doch kein Sturm der Zeit verſehren,
Die Stadt verewigt dich in Ubung deiner Lehren.

Hier ſchweigt Euſebie, ſoll ich von Troſte ſprechen?
Soll ich verklährter Quandt! der deinen Kummer brechen?
Ich ſelbſt bin Freuden arm, mir brennt kein helles Licht,
Das ihrer Traurigkeit zertriebne Schatten bricht.
Doch, wird dein theurer Sohn mir Mund und Feder leihen,
So ſoll ſich bald dein Stamm und alles Volck erfreuen.

(a) Es iſt mercklich, daß Ihre Hoch-Ehrwürden denſelben Tag, da ſie vormahls die Vocation bekommen haben, ſeelig in GOtt verſchieden.

Pflichtmäßige bezeugte Freude eines danckbahren Sohnes,

Uber die nach einer schweren Kranckheit durch Göttliche Gnade erfolgte

Genesung

Seines

Gütigen Vaters.*

Wenn sich die tiefe Gluth zur obern Flamme schwingt,
Und aller Ströme, Fluß zum Schooß des Meeres dringt,
Wenn die Natur schon selbst die Welt dahin gewehnet,
Daß sich der innre Trieb nach seinem Ursprung sehnet,
Und das Geschöpffe sich nach seiner Quelle reißt,
Aus der, der erste Bach von seinem Wesen fleußt,
Was Wunder daß der Zug der Kinder aufwärts steiget,
So wie der Eltern Blut die Liebe abwerts neiget.

Mein Vater, dieses ist was meine Liebe schreibt,
Du weist was meinen Geist und meine Feder treibt,
Du weist wie sehr mein Hertz ein heller Blick erfreute,
Nachdem des Lebens Strahl die Finsterniß zerstreute,

* Dieses und das folgende Gedichte gehöret zwar nicht zu denen Leichen-Gedichten; doch hat es auch zu keiner der übrigen Classen gerechnet werden können.

Die

Die dein zerſtöhrtes Hauſ und unſre Bruſt erſchreckt,
Als dich ſchon halb und halb die lange Nacht bedeckt,
Als ich, wolt jederman es mir wird zeugen müſſen,
Zu deinem kalten Schweiß ließ meine Thränen flieſſen.

Der Todt ſchwung allbereit ſein ſchwartzes Mord-Panier,
Ließ Pfeil und Bogen ſehn, der Anfall drohte dir,
Man rieff: Es iſt ſchon aus, man ſieht ihn ſchon erblaſſen,
Ach! mit der letzten Krafft wird ihm ſein Geiſt verlaſſen.
Mehr, es bedaurte dich bereits die halbe Stadt,
Der dein bemühter Fleiß ſchon längſt gedienet hat.
Die Groſſen lieſſen ſelbſt nach deinem Zuſtand fragen,
Und wer dich nur gekannt ſchien dich auch zu beklagen.

Doch heimlich freut vielleicht ſich manch geheimer Feind,
Der die gemachte Schuld noch zu verleugnen meint.
Er will aus deiner Gruffe verbohrne Schätze graben,
Und wenn du ſtirbſt, von dir noch was zu leben haben:
Denn weil dich unverhofft die Kranckheit überfiel,
Schielt der Betrug vielleicht nach deinem Lebens-Ziel,
Er will das Deinige mit ſeinem Gut vermiſchen,
Und in dem Todten-Meer wie trüben Waſſern fiſchen.

Allein in dem dein Todt ſchon ausgebreitet war,
Entrieß der Himmel dich der drohenden Gefahr,
Es dämpffte ſich der Brand, der ſchon dein Blut verſehrte,
Die Laſt fiel von der Bruſt, die ſie vorhin beſchwehrte,

Die Nächte ſchenckten dir die ſchon entwehnte Ruh,
Die ſtarcke Hoffnung nahm mit jedem Tage zu.
Nun kanſt du dich vergnügt auf deinem Siegbett heben,
Und fängſt mit neuer Krafft im Alter an zu leben.

So preiſe deinen GOtt, der dich uns wieder giebt,
GOtt, deſſen Gnade dich und auch die Deinen liebt,
Der ihre Thränen ſieht, auf ihre Seufftzer höret,
Der deiner Jahre Zahl und jener Glück vermehret,
Der ihren Flehr zerreiſt, und durch ein ſchnelles Licht
Das Schrecken banger Nacht und ihren Kummer bricht.
Ach höre wie der Mund der Deinigen geſtehet,
Daß wie ihr Blut, ihr Heyl aus deiner Quelle gehet.

O Macht! die jedem ſchon ein feſtes Ziel beſtimmt,
Die uns die Seele giebt und unſern Odem nimmt,
Doch offt, wie ehemahls in Iſrael geſchehen,
Der Lebens-Uhr gebeut den Zeiger umzudrehen,
Erhalte doch mit ihm, (Du haſt ihn uns geſchenckt)
Die Mutter, die auf nichts als ſein Vergnügen denckt,
Die Zweige ſind beglückt, wenn nach verlebten Jahren,
Erſt Krafft und friſcher Safft in ihre Wurtzel fahren.

An dem

Geburths-Tage,

Des Hoch-Gebohrnen Herrn,

Hrn. Christoph v. Katsch,

Sr. Königl. Majest. in Preussen hochbestalten würcklich geheimbten Etats- und Krieges-Raths, ꝛc.

Erb-Herrn auf Däbritz und Ferbitz ꝛc. ꝛc.

In Nahmen eines andern.

WAs Wunder grosser Mann da mich mein höchstes Fest,
Den Tag der dich gebiehrt der Himmel feyren läst,
Daß mir der Freuden-Trieb die Adern kräfftig rühret,
Und mir, wie schwach ich bin, dennoch die Feder führet,
Der Eifer meiner Brust ersetzet alle Kunst,
Und statt der Musen Huld beglückt mich deine Gunst.
Ein ander mag den Sinn auf dein Verdienste lencken,
Ich muß an meine Pflicht nicht an dein Lob gedencken,
Der Deinen Wohlfahrt kommt nechst GOtt von dir allein,
Und nimmt noch täglich zu durch deiner Strahlen Schein.
Will ich den rechten Grund von unserm Glücke finden,
So muß ihr Bau sich nur auf deine Pfeiler gründen.
Indessen siehst du nur so weit die Deinen an,
Als ihrer Arbeit Krafft dem König dienen kan,
Möcht jemand nicht sein Amt nach Schuldigkeit verwalten,
So muß mit seinem Fleiß auch deine Gunst erkalten,
Und wenn er gleich ein Zweig aus deinem Stam-Baum ist,
Vergissest du doch den der seine Pflicht vergißt.

Doch wo dein weiſes Aug mit wahrem Eifer ſpühret,
Wird man durch deine Huld ſtets weiter fort geführet,
Biß deiner Gnaden Hand uns auf die Stadt ſein ſetzt,
Von welchen man erfreut der Wohlfahrt Wachsthum ſiehet.
Iſt unſre Schiffahrt nun auf denen Winck geſchehen,
So werden wir durch dich uns bald im Haafen ſehen.

Ich weyhe dir demnach den Freuden-vollen Tag,
Und gebe alles hin was mein Altar vermag.
Hier kan man nicht das Blut von fetten Opffern kennen,
Nur Wunſch und Weyrauch ſoll in treuen Flammen brennen.
Der Himmel der dich liebt erkennet mein Hertz und mich,
Er blickt auf meinen Brand, er ſieht und ſeegnet dich.

Sein Sonnen helles Licht läſt allen Nebel fliehen,
GOtt wird dein feſtes Glück mit Seulen unterziehen,
Dein Glück ſey wie dein Geiſt recht groß und ungemein,
Du wirſt noch lange Zeit, ein Schutz der Unſchuld ſeyn,
Selbſt die Gerechtigkeit wünſcht ſich das ihre Wage,
Dein unverletzter Arm mit ſteiffen Sehnen trage.

Der HErr beſtrahle noch dein theweſtes Gemahl,
Ihr Glück vermehre ſich mit ihrer Tage Zahl,
Die Wahrheit läſt von ihr ein rühmlich Zeugnüß leſen,
Sie ſey dein ander Hertz und rechte Hand geweſen.
Wenn dich dein König liebt, GOtt dem Gemahl erhält,
Schmeckt dein verdientes Glück den Himmel auf der Welt.

)(o)(

Ver-

Verliebte= und Hochzeit= Gedichte.

Bey dem

Zum 39ten mahl wiederholten

Hochzeit-Feste,

Des

Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Hn. Friedrich Ludewigs,

rben zu Norwegen, Hertzogen zu
chleßwig, Hollſtein, der Stormarn und der
ittmarſchen, Grafen zu Oldenburg und
elmenhorſt; Konigl. Preußiſchen General-
ld-Marſchalls, des Königl. Dähniſch. Ele-
phanten und Preußiſ. ſchwartzen Adlers
Ordens-Rittern, Gouverneurs der
Feſtung Minden ꝛc. ꝛc.

Mit der

Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen,

Frn. Louiſe Charlotte,

rbin zu Norwegen, Hertzogin zu
chleßwig, Hollſtein, der Stormarn und der
Dittmarſchen, Gräfin zu Oldenburg und
Delmenhorſt, ꝛc. ꝛc.

Ihr Muſen! die ihr mir ſo lange ſeinen Held
Und Waffen, Dampff und Blut, und Schlachten
vorgeſtellt,
ihr übt mich den Eugen, des Adlers Donner-Strahlen,
d den zerſtäubten Schutt von Belgrads Wall zu mahlen.
Allein

Allein laſſt dieſesmahl die Helden-Lieder ſtehn:
Und helfft mir dieſen Tag der Liebe Lob erhöhn:
Wer kan die Würckungen der ſüſſen Macht verſchweigen,
Wenn heute Helden ſelbſt von ihren Siegen zeugen?

Kommt, bildet mir anitzt des Herzogs Angeſicht,
Nicht wie der Lorber-Zweig den Fürſten-Helm umflicht,
Nicht wie ſein kühner Arm den ſcharffen Degen ſchwinget,
Und in das feſte Hertz verletzter Feinde dringet.
Nicht wie die Tapfferkeit in fortgeſetzter Schlacht,
Bey ſchwerem Gegenſtand den Sieg uns leichter macht;
Die, was noch ſtehen will, zur ſchnellen Flucht beweget,
Und was nicht fliehen kan in ſeine Feſſel ſchläget.

Nein! zeigt ihn wie er nicht an Stahl u. Flammen denckt,
Wenn ſich Louiſens Strahl in ſeine Seele ſenckt,
Wenn ihre Schönheit kämpfft und Amors ſtarcker Bogen,
Durch Stahl die Pfeile treibt, den Harniſch ausgezogen,
Biß ſein beſiegter Leib auf ihre Wahlſtatt ſinckt,
Und ſich ein ſanfftes Band um ſeine Glieder ſchlingt,
Biß ſie und Amor ihn, auf ihrem Liebes-Wagen,
Zum prächtigen Triumph als ihren Sieger tragen.

Dies ſieht die Liebe ſelbſt als groſſe Thaten an,
Durch die ihr Reich und Ruhm ſich weiter ſtrecken kan.
Mit ihrer Fackel Krafft erlangt ſie nicht das Glücke,
Was brennet mehr als dies? Charlottens heiſſe Blicke!

Sie

ie läſſet ihr Altar nicht leer von Opffern ſeyn,
nd weyhet di. ſen Tag mit neuen Freuden ein,
n dem die Schönheit ihr den ſchönſten Sieg gebohren,
ie Zeit das alte Jahr, der Fürſt das Hertz verlohren.

Auf Amer! ſtrecke dann auf dies Durchlauchte Hauß,
um Merckmahl deiner Macht den ſtoltzen Scepter aus.
rneure deine Luſt, wenn in den Zeiten-Kreyſen,
ich der berühmte Tag wird in den Wolcken weiſen.
er Hertzog nennet ſelbſt den frohen Tag beglückt,
er mit entbrandtem Zug die Freyheit hingerückt,
en nützenden Verluſt zu ſeinem Vortheil lencket,
nd ihm Zufriedenheit und ſeine Fürſtin ſchencket.

Dein würdiges Gemahl, das Kleinod deiner Bruſt
ergnügt mein Hertzog dich mit täglich neuer Luſt,
ergnüget Königsberg, das ſich dem Schmertz ergiebet,
enn deiner Reiſe Schluß des Adels Hertz betrübet.
n jeder ſehnet ſich in ſtiller Traurigkeit
ach deiner Gegenwart und mehr vergnügten Zeit,
u kommſt und bringeſt auch was du mit hingenommen,
ie Freude dieſer Stadt, muß mit zurücke kommen.

So wie ein echtes Reiß, das aus der Wurtzel ſchlägt,
des Stammes Eigenſchafft an ſeinen Blättern trägt;
o läſt der edle Geiſt geprieſener Prinzeſſen
ich theure Hertzogin! nach deiner Tugend meſſen.

In deinem Antlitz hat die holde Majestät,
Und Großmuth in der Brust den festen Sitz erhöht,
Drum kan man aus dem Blick der Printzeßinnen lesen:
Ihr erster Ursprung sey Lousens Blut gewesen.

Und wie der Leuen-Krafft, nur bloß von Leuen stammt;
So hat mein Fürst! dem Trieb den Printzen angeflammt,
Deswegen muß ihm Mars, wie seinen tapffern Ahnen,
Den dir gewohnten Weg zu Krieges-Ehren bahnen.
Selbst Friedrich Wilhelms Stamm bezeichnet seinen Muth,
Ein grosser König liebt das Königliche Blut,
Und kennet Hollsteins Hauß in dessen weiten Zimmern,
Bey ihrem Hertzogs-Hut, auch Königs-Kronen schimmern.

O Himmel höre mich! es müsse jedes mahl,
So offt der Tag erscheint, ein neuer Freuden-Strahl
Den schwachen Gegen-Stand des schwartzen Nebels treuen,
Und durch verklährte Lufft des Firmamentes brennen.
Auf, auf Durchlauchtes Paar! erfrische deinen Brand,
Das Wohlseyn müsse sich in beyder treuen Hand,
Durch einen muntern Schlag des frohen Blutes zeigen,
Und diesen Tag das Glück so wie die Sonne steigen.

Die

auf unterſchiedene Weiſe zur Hey-
treibende Liebe, als eine durch die zwölff
Himmels-Zeichen lauffende Sonne,
ey dem hochzeitlichen Ehren-Tage,
HERRN
hriſtoph Langhanſen,
Th. D. und Prof. Extraord. wie
auch Math. Ordin.
Mit
fr. Brigitta Gertrud,
Herrn Heinrich Lyſii,
Th. D. und Prof. Ord. Sec. Königl. Preußi-
Conſiſtorial-Raths, und Hof-Predigers, wie
auch des Colleg. Frideric. Directoris &c.
Jungfer Tochter,
vorgeſtellet.

Je ſich das Alterthum den Himmel vorgeſtellt,
Ob Ptolomeus Riß ſich auf Erfahrung gründet,
chos ſpäter Fleiß den Bau der groſſen Welt,
einen klugen Satz geſchickt zuſammen bindet;
eit Copernicus der Preuſſen Ruhm erhöht.
weil er unverzagt mit, ſeinen ſtarcken Händen,
auff des Himmels Hemt, nur ſchwache Köpffe ſchänden,
dieſem Joſua die Sonne ſtille ſteht,
r ſonſt träge Ball der ausgeruhten Erden,
einen neuen Trieb muß umgeweltzet werden.

Diß alles gehet nicht die freyen Tichter an,
Mir mag die Sonne nur in ihren hohen Creyſen,
Daß ich der Liebe Bild an ihr entwerffen kan,
Durch den gewohnten Weg bekandter Häuſer reiſen.
Die Liebe ruhet nicht wenn uns ihr Zug bewegt,
Und wer die Wallungen verliebter Adern kennet,
Weiß daß ihr Strahl weit mehr als Sonn u. Flamme breñet,
Wenn Amors Wunder-Blitz, durch Bruſt u. Seele ſchlägt,
Wer nun durch Freyen will der Liebe Ziel erreichen,
Durchſtreifft, der Soñen gleich, die zwölff berühmten Zeichen.

Zwar ſtimmt das Obere und Untre überein,
Wie ſchon der Weiſen Haupt Egyptens Hermes zeiget,
Doch dieſer Unterſcheid muß bey der Heyrath ſeyn,
Daß jeder Freyer nicht durch alle Häuſer ſteiget,
Indem der Sitten Zwang den Ausgang uns verſagt;
Weil des Geſetzes Hand den Riegel vorgeleget,
Den nur allein der Todt mit harter Macht zerſchläget,
Wird ein verirrter Lauff verlachet und beklagt.
Kein ſchlimmes Zeichen hängt vor ſchlimmer Häuſer Thüren,
Drum kan ein blinder Trieb leicht ins Verderben führen.

Den zieht der Eigennutz in eines Widders Hauß,
Wo ihm die Eitelkeit ein güldnes Fließ verſprochen,
Doch löſcht hernach die Zeit die ſtoltze Meynung aus,
So bald der Eheſtand die Hinderniß durchbrochen.

Der

er andre ſucht im Stier ein Horn voll Uberfluß,
findt es, aber nicht mit Reichthum angefüllet,
fehlt der Uberfluß, die Noth wird nicht geſtillet,
ch fühlet Hand und Haupt am Ende mit Verdruß,
ß ein bethörter Wahn ihm das Gehirn verletzet,
eil es vor Gold und Schatz, nur Stöß und Hörner ſetzet.

Der andre fährt vergnügt in ein entſchloßnes Thor,
r dem die Zwillinge das Zeichen ausgeſtecket,
ſtellet ſich wohl gar ein doppelt Glücke vor,
ß ſich das Kinderwerck zu ſeiner Quaal entdecket,
enn er nur lachen hört, nur Puppen-Spiele ſieht,
enn ſie der Nachbarin nur Fabelchen erzehlen,
d ihr Geſinde ſelbſt zum Zeitvertreib erwehlen,
as, wenn es dieſes merckt, zu herrſchen ſich bemüht,
der verlohrne Mann muß Ruhm und Gut verliehren,
ie kan ein kleines Kind ein groſſes Hauß regieren?

Der nähert ſich dem Krebs, vor dem er bald erſchrickt,
rum beſchlüſſet er den Rücken umzukehren,
er als Bräutigam in dieſes Zeichen rückt,
ſcheut die Zärtligkeit die Kniffe ſeiner Scheeren,
d der verkehrte Gang wird noch dazu bemerckt,
ß er ſich kaum ſo viel als träge Raupen reget,
enn ſeine Langſamkeit ihn von der Stelle träget,
nn wird des Freyers Furcht durch dies noch mehr beſtärckt,
ſchwingt ſich ängſtlich um und da des Hauſes Glücke,
n krummen Krebs-Gang geht, ſo geht er auch zurücke,

Doch dies verändert nicht, zum freyen Lust und Schluß,
Im Herzen bleibt der Zug, Verlangen in der Seele,
Denn er verbessert sich. Der ungewisse Fuß
Führt ihn durch schnellen Tritt in einer Löwin Höhle.
Sie schläfft, er mercket nicht das Ubel ihrer Macht,
Er kan von weitem nicht die eingezwungte Klauen,
Und in dem Rachen nicht die scharffen Zähne schauen,
Biß wenn er näher kommt die Leun auch erwacht,
Die wenn sie sich erhebt aus vollem Schlunde brüllet,
Die Gegend mit Verdruß und ihn mit Furcht erfüllet.

Dort jener läſſet sich den leuckenden Verstand,
In das gesuchte Hauß der gleichen Waage treiben,
Er faßt die Waage selbst in die erhöhte Hand,
Und will den Uberschlag schon auf die Rechnung schreiben;
Allein sobald er sie recht in die Augen nimmt,
Mercket er, daß ihn der Wahn durch fremden Schein betrogen,
Und flucht, daß er den Schluß so übel abgewogen,
Indem die Zunge sich in seiner Waage krümmt.
Er sieht ein falsch Gewicht auf einer Schaale liegen,
Und schwerer Thorheit Last die Klugheit überwiegen.

Doch dieses Irrthum ist noch mehr bedaurens wehrt,
Der in das Mörder-Hauß des bösen Scorpions,
Aus Unbedachtsamkeit zu seinem Tode fährt,
In dessen Zimmern nur Molch, Spinn und Kröten wohnen,

Es

kennt die Nachbarschafft der lauten Leuin Wuth,
der wird insgeheim durch kaltes Gifft verzehret,
eſen Scorpion in ſeinem Buſen nähret,
n die Löwin fällt, der muß durch flieſſend Blut,
n er zerriſſen wird, ihr Hauß und Klauen färben,
enen läßt der Stich ohn alles Zeichen ſterben.

ſucht den Schützen auf, wenn er den Bogen ſpannt,
gleich Stand und Zeit das hohe Ziel entfernen,
m dennoch der Fleiß den weiten Gegenſtand,
den geübten Schuß des Bogens treffen lernen.
ber ſein Gelück den Zweck zuweit geſtellt,
et nicht der Pfeil den Mittel-Punct der Scheiben,
mpffe Spitze muß verhindert ſtecken bleiben,
ld er aus der Lufft entkräfftet niederfällt,
ieſes kan noch nicht den ſteiffen Vorſatz ſchwächen,
ſpannt er zu hoch, dann muß der Bogen brechen.

n Steinbock gleichet ſich ein Weib das niemahls ſitzt,
f der Straſſe läufft und Zeit und Geld verbringet,
eib das ſich allein auf ihre Hörner ſtützt,
ie der Steinbock pflegt, von Fels zu Felſen ſpringet.
in geſcheuter Mann ſpricht zu der Liebſten nicht:
l auf Schnecken-Art das Hauß am Rücken tragen,
ſſer Hauſe dich mit Hauß-Gedancken plagen.
hen Grillen hangt nicht einer Frauen-Pflicht.
n muß ein Weib nicht gantz das Hauß verlaſſen,
ieſe gehet nur, und wohnt nicht auf der Gaſſen.

Den foltert Creutz und Angſt ein feuchter Waſſermann,
Die Schwermuth läſſet ihn von keinen Freuden wiſſen,
Man blicket faſt keinmahl ſein bleiches Antlitz an,
So iſt es über netzt von herben Thränen-Güſſen.
Nun endlich ſeh ich mich ins Fiſches Hauß herum,
Hier ſitzt ein blödes Weib das keine Seele reget,
Das wenig Glut und Blut in ihren Adern heget,
Sie iſt im Hertzen kalt und auf den Lippen ſtumm,
Ihr eingewgner Sinn, ſcheut Feuer, Licht und Leute,
Und ſitzt dem Mann erſtarrt und mißvergnügt zur Seite.

Nun Hoch-Ehrwürdiger, vielleicht beſtraffſt du mich,
Daß ich der Jungfer Hauß zur Seite liegen laſſen,
Mich dünckt du ſageſt ſchon: Freund! was verändert dich?
Poeten pflegen ja das Zeichen nicht zu haſſen,
Auf dem ein muntres Bild der ſchönen Jungfer ſteht.
Wilſt du die Urſach denn Hochwerther Freund, erfahren?
Das beſte pfleget man zum Ende zu verſpahren,
Das beſte Zeichen iſt in das mein Langhans geht,
Sein Phöbus führt ihn heut umzirckt mit neuem Schimmer,
(Freut Muſen, freuet euch,) in ſeiner Jungfrau Zimmer.

O wohlgetroffne Wahl, ihr ſeyd euch beyde gleich,
Ihr beyde fühlt zuerſt die Krafft der Liebes Flamme,
Ihr ſeyd an Tugenden und gleicher Anmuth reich,
Ihr ſproſſet beyderſeits aus Arens grünem Stamme,

Der

e deiner Braut laß das Bekändtniß ab,
hers Helden-Muth dem Glauben aufgesetzet.
wird Lyſius von aller Welt geſchätzet,
die Alten-Stadt Langhanſens Hirten-Stab,
verknüpffter Zwey, euch halb im Himmel ſchauen,
e Väter hier ſchon GOtt auf Erden bauen.

ann und freue dich mit Glück gekröhnter Paar,
ſammle nun die Frucht von deiner Väter Seegen,
eur eigner Glantz macht euren Himmel klar,
h der Schatten wird um eure Feinde legen.
hm o theurer Freund! hat wie ein kräfftig Licht
ern Horizont durch neuen Glantz verklähret,
ein ſtarcker Strahl durch fremde Gräntzen fähret.
s? ich lobe dich und deine Liebſte nicht,
le, welcher Bruſt mehr Gaben wird beſitzen,
der Jungfrau Hauß vom Himmel Sterne blitzen.

Als

Hr. M. Johann Heinrich Kreuschner,

Wohlberuffener Diaconus der Königsbergischen Thum-Kirchen,

Mit Der

Jungf. Louise Charlotte,

Herrn Abraham Hintzen,

Königl. Preußischen Cantzley-Verwandten nachgelassenen Jungfer Tochter,

An. 1721. den 18. Febr. seinen Hochzeit-Tag feyrete.

GEfrohrne Heilige, die ihr Rauch, Licht und Brand
Und was nach Feuer reucht, aus euren Tempeln bannt,
Die ihr auf harten Stein die kalten Glieder strecket,
Das Dach des Heiligthums mit Reuff und Schnee bedecket,
Die ihr im Paradies, wo Lust und Jugend blüht,
Die Liebe, die euch lockt, als ein Gespenste flieht,
Eur Geist, will weil ihr lebt, schon durch den Cörper dringen,
Doch das casteyte Fleisch kan sich nicht aufwerts schwingen.

Wenn nun der Dädalus zur stoltzen Himmelfahrt
Das angeklebte Paar geschenter Flügel spart,
Muß das zerflossne Wachs sich von den Federn trennen
Und er den Mücken gleich die Hitze verbrennen,

Ob

hmuth gleich vor unzerſchmelzlich hält,
Sinckende die aufmerckſame Welt:
nd Liebe denckt erkühnt vorbey zu ſtreichen,
die ſchwache Kunſt kan nicht ihr Ziel erreichen.

ſchlichkeit verlacht den kalten Helden-Muth,
erhitzt ſich ſelbſt, das Blut ſchäumt von der
Glut
n Adam ſchuff, ſchuff er belebte Flammen;
l billigt ſie, will ſie der Menſch verdammen?
itze doch am Alter dieſem gleich:
rch eure Krafft der Erden wüſtes Reich,
weiten Kreyß der neuen Welt beſämen,
achsthum wird von eurer Hitze nehmen.

t den Tempel denn zu einer finſtern Kluffe,
Feuer nicht durch die erſtickte Luffe,
und Hitze dringt. Wenn ihr das Auge drehet
Heyden blickt, bald auf die Juden ſehet.
n Rom, in Cypern und Athen,
ſalem den Heerd voll Flammen ſehn,
Prieſter Hertz allein nicht Flammen tragen,
Tempel doch die Feuer-Funcken ſchlagen?

uſt-Schild Aarons umzircket Gold und Stein,
in fleiſchern Hertz darum nicht ſteinern ſeyn,
fangen Glut, ſie leben, ſie empfinden,
erſtattet iſt, wird ihnen nicht zu Sünden,

Die Liebe ſteckt ihr Blut, ihr Arm das Opffer an,
Das Hertze brennt ſo ſtarck, als die nicht brennen kan,
Man ſieht, ſo bald der Dampff vom Weyrauch aufgegangen'
Ihm Ketten um die Bruſt, auch an dem Rauch-Faß hangen.

Mein Kreuſchner! dieſer Tag der dich und mich erfreut,
Durchſtrahlt die kalte Nacht verhaſter Einſamkeit,
Er heißt mich auf Papier, dich in das Hertze ſchreiben:
Das Kirchen-Engel noch beſeelte Menſchen bleiben.
Der Himmel macht dein Glück und dein Vergnügen groß,
Du ſitzeſt nebſt der Braut auf ſeinem Gnaden-Schooß,
Ihr Geiſt und Leib beſitzt was tauſend andern fehlet,
Weil GOtt nur zum Altar was unbeflecktes wehlet.

Doch weil man dieſes Blatt dir vor das Auge rückt,
Hat dein bekanntes Lob mein Reim nicht ausgedrückt,
Du pflegſt die Lehren nicht mit Hülſen dürrer Grillen,
Und deine Predigten mit Fabeln anzufüllen,
Ich gründe dein Verdienſt auf Kapp und Mantel nicht,
Der äuſſerliche Schein betrügt nicht mein Geſicht,
Die Muſen ſind nicht weit, man darff nur dieſe fragen,
Die Kirche freuet ſich, da jene ſich beklagen.

Du hörſt auch heute nicht, was man zu hören pflegt,
Wenn mancher ſchon im Vers die Braut zu Bette legt,
Der ihrer Glieder Pracht zu bilden ſich bemühet,
Mit einem frechen Blick gar durch den Vorhang ſiehet,

Der

eimes Wort der Schertzenden verſchweigt,
nzen Stadt in vollen Flammen zeigt.
ter mögen nicht bey ihren ſtillen Freuden,
n Paphos ſingt, auf Zions Höhen leiden.

enn mein Freund die ungeſchmeckte Frucht,
ine Luſt- die dein Verlangen ſucht.
gleiche Macht der Schönheit und der Tugend,
mein Freund des Weibes deiner Jugend,
ur getroſt die Schätze deiner Braut.
l hat ſie dir mit hoher Hand vertraut.
ihr dein Bild in ihre Bruſt getrieben,
ihr Hertze dich, wie die Gemeine lieben.

Maaß der unermeßlichen Liebe,

Bey dem

t- und Verlauiſchen Heyraths-Feſte.

under volle Brand der reitzenden Natur,
it dem erſten Hauch durch Adams Glieder fuhr,
Kindern auch im heiſſen Buſen ſpielet,
er Jahre Lauff ſich noch nicht abgekühlet,
-volle Gluth, die Geiſt und Seele brennt,
en Geiſt entſpringt, wird zwar ein Geiſt genennt;
tſchließ ich mich ihr Weſen zu vergeſſen,
Liebe Maaß nach andern Cörpern meſſen.

Allein

Allein wer weiß wie weit ſich ihre Länge ſtreckt?
Wer kennet den Bezirck, den ihre Breite deckt?
Wer kan das ſcharffe Licht nach ihrer Höhe lencken?
Wer darff das Forſch-Gewicht nach ihrer Tieffe ſencken,
Gemeine Ruthen ſind hiezu noch viel zu klein,
Der Maaßſtab muß ſo groß als daß gemeſſne ſeyn.
Ihr weiter Raum umfaßt den Kreiß der groſſen Erden,
Und eine neue Welt kan aus den Flächen werden.

Dort wo das Mittagsland mit dürren Flammen dräut;
Der Nord-Pol Reiff und Schnee auf weiſſe Bären ſtreut,
Wodurch der Kugel-Theil ein gleicher Durchſchnitt dringet,
Wo ſich um ſeinen Kreys ein jeder Gürtel ſchlinget,
Das äuſſerſte der Welt, das unbekandte Land,
Wohin Columbus nicht die Seegel ausgeſpannt,
Wo kein gewagter Maſt, das Ufer kan durchſtreichen,
Dahin, und weiter kan der Liebe Länge reichen.

Wie hoch Olympus auch die rauhen Klippen trägt,
Dem auch der Donner nicht auf ſeinen Scheitel ſchlägt,
So kan die Liebe doch die Höhen überſteigen,
Und von der Höhe ſich in tieffe Thäler beugen.
Ja wen ſie leiten kan, dem iſt kein Weg zu weit,
Iſt nichts zu hoch, zu tieff, iſt nichts zu lang und breit.
Kommt Künſtler, meſſet ſie; doch glaubet daß ihr fehlet,
Wenn ihr das Werckzeug, nicht aus Amors Künſt-Hauß wehlet.

Denn

iſſet man beglückt der Liebe Gräntzen ab.
Köcher dient dem Meſſenden zum Stab.
ch ſeinen Pfeil der längſte Strich gezogen,
Circul iſt ſein abgeſpannter Bogen,
en Spitzen iſt kein Umkreiß gar zu groß.
er den Strick von beyden Enden loß,
e Ruthe ſich der angeſtrengten Sehnen,
eiß ſich allein unendlich auszudehnen.

Laſt, da deine Bruſt den Zug der Liebe ſpührt,
holde Braut durch ihren Blick gerührt,
Blut und Geiſt, in allen Adern wallen,
Euclides weg! loß deinen Circkel fallen!
, der dein Lob ſonſt hoch empor gebracht,
y uns beliebt, berühmt bey Fremden macht,
ne Kunſt kan dir nicht heute nützen;
t vom Thron, und läßt den Amor ſitzen.

net dir den Grund der neuen Wiſſenſchafft,
rt durchdringt den Marck, die Lehren ſind voll-
bracht;
ch ſchon gewahr, drum muß ich mich entfernen,
ein Bräutigam ſoll dies Geheimnüß lernen.
n Ohre kaum den Anfang angehört,
n Zuruff ſchon in meinem Fleiße ſtört,
ung aber kan mir den Verdruß vernichten,
elernter Freund, wird mich ſchon unterrichten.

Indeſſen öffnet ſich die Thüre noch einmahl,
Der laute Glückwunſch ſchallt durch den gezierten Saal:
Eur grüner Liebes-Baum ſoll ewig feſt bekleiben,
Und um den langen Stamm die breiten Zweige treiben.
Sein Gipffel ſtrecke ſich weit durch die hohe Luft,
Die Wurtzel dringe ſelbſt biß durch die tieffe Gruſſt.
Die letzte Parce ſoll den Faden-Schnitt vergeſſen,
So kan man nicht eur Glück, und eure Liebe meſſen.

Als

Herr Chriſtoph Daniel Mellzer,

Medicinæ Doctor,

Mit

Jungf. Maria Eliſabeth, Hrn. Johann Martin Huhnen,

Vornehmen Kauff- und Handels-Mannes geliebten Jungfer Tochter,

An. 1721. den 15. Jul. ſeinen Hochzeit-Tag feyerlich begienge.

DJe ſtrenge Sitten-Kunſt die ſchon Athen erhöht,
In Rom auf dem Altar der ſieben Berge ſteht,
Läſt das gelehrte Volck von harter Tugend träumen,
Doch wer kan die Natur mit kalten Regeln zähmen?

Wo nicht was höhers kämpfft, das ihre Kräffte bricht,
So siegt das matte Heer gefrohrner Weisen nicht,
Die von des Fleisches Zwang mit reinen Zungen lallen,
Und selbst vom Lehrer-Stuhl, auf geile Brüste fallen.

Man weichet von der Bahn, die man offt andre lehrt,
Und die Natur wird taub die fremde Stimmen hört,
Den Thon verstehet nur das Ohr geübter Christen,
Die Schrifft ruffst nur allein: Mensch! last dich nicht gelüsten!
Man sieht nicht ohne sie die Lust vor Sünden an,
Ein Heyde weiß nicht mehr, als Paulus wissen kan,
Nur das Gesetze zeigt das Brand-Mahl heisser Sünden,
Die tappende Vernunfft kan keinen Fehler finden.

Dringt in des Freundes Brust ein ungetreuer Stahl,
Und überhäuffet ihn mit Wunden und mit Quaal;
Will eine diebsche Faust in fremden Kasten wühlen;
Läst Mordbrand, Glut und Sturm mit armen Dächern spielen;
Wenn Unempfindlichkeit bey Noth und Jammer lacht,
Ein Geitziger sein Gut mit Thränen schwehrer macht,
Ein undanckbahrer Kerl sich nach dem Winde drehet,
Und den der ihn erhöht, in seinem Fall verschmähet;

Weñ man ein schwaches Rohr durch Lügenwind zerbricht,
Wenn des Verläumders Maul mit Natter-Zungen sticht,
Dann wird sich die Natur bey dieser That empören,
Dann läst sie in uns selbst ein hartes Straf-Lied hören.

Doch

Doch wenn die Schönheit uns mit hellen Blitzen rühret,
Vor der ein Helden-Arm der Weisheit Schild verliehrt,
Dann kan die Sitten-Kunst uns kein Verbrechen zeigen,
Die Liebe redet starck, die sieben Meister schweigen.

Man zieht nicht die Natur wie weite Kleider aus,
Den angebohrnen Trieb, treibt keine Kunst heraus,
Kein Schwerdt verjaget ihn mit wiederhohlten Streichen,
Sie wird dem Nero nicht mit allen Henckern weichen.
Wenn dorten Seneca unüberwindlich bleibt,
Im Hertzen Kohlen nährt, und dennoch frostig schreibt,
Muß ihm die keusche Schrifft zur Wollust-Decke dienen,
Er meidet zwar den Schein, allein nicht Agrippinen.

Geseht, doch rühmet nicht die ungestühme Glutch,
Auf! fesselt die Natur, löscht das entbrandte Blut.
Wenn ihr ja lieben wolt, so liebt nach den Gesetzen,
Sonst wird die Rose selbst euch durch den Dorn verletzen.
Die Liebe führt nicht wohl, die aus dem Wege schweifft,
Und mit gereitzter Hand nach jedem Irrlicht greifft.
Grabt nicht den tieffen Schatz, dem sich verbannte Drachen,
Wenn Schlund und Auge flammt, zu grausen Wächtern machen.

Wie ruhig liebst du nicht, mein Freuden-voller Freund,
Dem itzt der Sterne Gunst aus heitrem Himmel scheint,
Da dieses Myrthen-Fest dir deine Sehnsucht stillet,
Und den verliebten Arm mit tausend Schätzen füllet.

Empfin-

Empfinde deine Luſt, gebrauche deiner Zeit,
Denn deine ſchöne Braut bewundert auch der Neid,.
Der Himmel bauet dir ein Paradies auf Erden,
So muß Hauß, Liebe, Stand und Glücke gröſſer werden.

Die
Unvermuthete Veränderung der Einſamkeit mit dem Eheſtande,
An dem
Gregorovius- und Kerſteiniſchen Hochzeit-Tage
vorgeſtellet.

SO lerne denn allein zu ſeyn
Wie ſtimmt denn nun das Werck mit deinem Wahlſpruch ein?
Mich dünckt du bliebeſt Eyß bey Sonnen-ſchönen Frauen,
Du ſollteſt, wie es ſchien, ein eigen Kloſter bauen,
Doch weil dein ſcharffer Sinn, mein kaltes Blut gekannt,
So war ich ſchon von dir zu deinem Abt ernannt.
Mein Freund, wo bleibt das Wort? Was haſt du mir verſprochen?
Ach dein Gelübde wird verletzt, geſchwächt, gebrochen!

O ſchleunig umgekehrter Sinn!
Ein ſchönes Auge reißt die Ordens-Regeln hin,
Du haſt ſie zwar gelehrt, allein nicht ausgelernet,
Nun eilſt du ſelbſt dahin, wovon du dich entfernet.
Bekenne denn die Krafft der ſiegenden Natur,
Dies war ja nicht ihr Weg. Dies iſt die fremde Spur,
Wenn ihre Lehrer nur von der Geſellſchafft ſchreiben,
Lehrt Gregorovius die Welt allein zu bleiben.

Iſt dies ein wohlerwogner Schluß?
Was ſaget Puffendorff, was ſagt Thomaſius?
Sie beyde ſagen Ja! Und du wilſt anders ſagen?
So redet die Natur: Ich muß die Schmach beklagen,
Dich Liebe ruff ich nun zu meinem Rächer an,
Auf! zeige mir und ihm, was deine Flamme kan,
Du muſt zu meinem Heyl den kühnen Frevel ſtöhren,
Und ſein Exempel ſelbſt zernichte ſeine Lehren.

Gleich fühlet er das ſanffte Band,
Die muntre Kerſteinin hat ſeine Bruſt entbrannt
Er muß (wie feſt er war) den Vorſatz gleich verlaſſen,
Er liebet und beginnt die Einſamkeit zu haſſen.
Die Freude krönet ihn, er ſelbſt beklagt die Zeit
Der Luſt-bedürfftigen und kalten Einſamkeit,
Er kömmt durch ſeine Braut in den gepaarten Orden,
Sie aber iſt durch ihn zur Doctorin geworden.

E

Sie geht mit unverzagtem Muth
Nach dem Catheder hin. Zwar fehlt der Freyheits-Hut
Doch hievor deckt ſie ſich mit einer Purpur-Hauben,
Setzt des Promotors Ring um ihre Finger ſchrauben.
Hier liegt das groſſe Buch das weite Völcker-Recht,
Man ſchlägt die Blätter auf vor beyderley Geſchlecht,
Und ſo iſt ſie creirt. Mit hundert tauſend Küſſen
Und aller Luſt Geſchrey, wird ſich der Actus ſchlieſſen.

Als

Herr Friedrich Rabe,

J. U. D. und der Ober-Gerichte des Königreichs Preuſſen Advocatus,

Mit

Jungf. Johanna Maria,

Herrn Johann Amſeln,

J. U. D. und Profeſſoris Ordin. Secundar.

einzigen Jungfer Tochter,

An. 1722. den 12. Nov. ſeinen Hochzeit-Tag feyerte.

Auf den verlaſſnen Thron von Wunder-voller Pracht,
Den deine Himmelfahrt Aſtäa leer gemacht,
Warff ſich der ſchwancke Leib der Liebes-Göttin nieder,
Der ſtoltze Stuhl war ſchön, noch ſchöner Venus Glieder,

Ein Gold-geſticktes Sammt verhieng den hellen Saal,
Und Venus öffnete ihr weites Tribunal.
Hier darff die Themis nicht mit ſchneller Waage ſitzen,
Noch das erhabne Schwerdt in ſtrengen Händen blitzen,
Sie hat an dieſes ſtatt des Sohnes Pfeil gewehlt,
Daß es dem Amte nicht an allen Waffen fehlt.
Hier kan Partheyligkeit den Richtſtab nicht zerbrechen,
Noch der Geſetze Krafft, der Augen Reitzung ſchwächen,
Der holden Richterin verſchränket im Gericht,
Ein dichtes Purpur-Band das Sternen-gleiche Licht.
Den Schrancken, der das Volck vom freyen Richt-Platz ſcheidet,
Hat der berühmte Schmuck des Teppichs überkleidet,
Auf dem der Nadel Kunſt dies alles vorgeſtellt,
Wodurch der Venus Arm der halb-entbrandten Welt
Den Scepter fühlen läſt. Hier ſtehn die Sieges-Zeichen,
Hier tritt der nackte Fuß das Feld verliebter Leichen.
Ein ſterbender Anton ſprützt hier aus heiſſer Wuth,
Auf ſeinen eignen Dolch das Königliche Blut.
Der mörderiſche Sturm treibt auf Leanders Flammen,
Die aufgeſchäumte Macht der kalten See zuſammen.
Der abgetheilte Halß der Mariamne fällt
Vor ihres Henckers Fuß, den ſie gefeſſelt hält,
Der Troſt vor ſeinen Brand in ihrem Tode ſuchte,
Und nach verübter That ſein Leben ſelbſt verfluchte.
Die nachgeſetzte Braut des harten Maſaniſſen,
Läſt das geſchickte Gifft durch blaſſe Lippen flieſſen.

Diß Bild entwarff zugleich der Waffen hohes Glück,
Das durch den Himmel drang, und den berühmten Sieg,
Und jenen groſſen Tag, mit ungemeinen Zügen,
An dem die Götter ſich in ihren Banden ſchmiegen.
Mars wirfft auf ihren Schooß den ſchweren Krieges-Stab,
Hier leget Jupiter die ſpitze Keilen ab,
Und Bachus iſt bemüht mit Wein-gefüllten Schaalen,
Den ſchuldigen Tribut der Herrſcherin zu zahlen.

Dies reich-gewürckte Zeug macht alles dies bekandt,
Was Venus hier zum Schmuck des Schranckens angewandt
Vor dieſem ſolte nun von wegen ſeiner Gaben,
Der Amor gantz allein den Locum ſtandi haben.
Der Venus erſter Sohn iſt Conſulent und Rath,
Führt hier das Protocoll und iſt auch Advocat.
Doch ſeine weiſe Hand hat um den ſchlaffen Bogen
Ein Roſen-rothes Taffet als Mantel umgezogen;
Den, wenn das Contrapart ſein weiches Hertz bewegt,
Der litis Dominus auf beyden Schultern trägt,
Offt hetzt er Freund an Freund und kan ſie auch verſühnen,
Er nimmt ſich auch das Recht zwey Parte zu bedienen.

Auf dieſes Bitten wird ein wehrter Freund citirt,
Und vor den Richter-Stuhl der Venus hingeführt.
Er war kaum vorgeſtellt, ſo war der Muth verſchwunden,
Die Regung, die ſein Blut im Augenblick empfunden,
Bemeiſterte die Kunſt geübter Wiſſenſchafft,
Das ausſtudirte Recht und ſeiner Rede Krafft.

Doch endlich hörte man ihn nach der Urſach fragen,
Warum man ihn citirt? Bald fieng man an zu klagen,
Er habe die Natur und ihr Geſetz verletzt,
Und ihm der Römer Recht aus Frevel vorgeſetzt,
Er hätte öffentlich der Liebe Hohn geſprochen,
Die Majeſtät verletzt, und ſeine Pflicht gebrochen,
Und dies verführete das männliche Geſchlecht,
Deßwegen ſtellte man auf dieſe That zu Recht:
Beklagter möchte Stahl um Bruſt und Arme tragen,
Und ihn Cupido gleich in harte Feſſel ſchlagen.

Beklagter hörte nun, warum man ihn verklagt,
Und als er ſich gebückt, den Titul hergeſagt
Sprach er: Ich kan diesmahl nicht Forum agnoſciren,
Und noch vielweniger hier Litem conteſtiren.
Dies wiederlegte gleich der Venus kluger Sohn,
Das Urtheil aber fiel von ſeiner Mutter Thron.

Der Gnade weicht das Recht. Dies ſoll Beklagter ſpühren,
Ihm fehlt der Methodus bey mir zu procedíren,
Doch ſeine Fähigkeit zeigt mir noch Hoffnung an,
Daß ſein berühmter Fleiß ihn endlich beſſern kan.
Hör an! Entferne dich von allen Legulejen,
Es macht der Ulpian bey mir noch nicht Juriſten;
Nur was Ovidius, und Hoffmanns-Waldau lehrt,
Wird hier vor meinem Stuhl als ein Geſetz verehrt.

Nach

Nach dieſem ſuche dir den ſchönſten Lehrer aus,
Du findeſt ihn gewiß in deines Anſelm Hauß,
Die muntre Tochter wird, wenn die Cathedern ſchweigen,
Das Corpus Juris dir nebſt den Novellen zeigen.

Cantata,
Als
Hr. Joh. Bernh. Hahn,
Der Heil. Schrifft Doctor und der Orientaliſchen Sprachen auf hieſiger Königl. Academie Profeſſor Ordinarius,
Mit
Jgfr. Chriſtina Eliſabeth,
Hn. Chriſtoph Grube,
Vornehmen Gerichts-Verwandten der Altſtadt in Königsberg Jungfer Tochter, ſeinen Hochzeit-Tag begieng.

A R J A.

O Ungeheure Schmertzen!
Mein Hertz und Auge bricht.
Alecto ſteigt aus ihrer Schwefel-Gruffe
Und füllet die beſchwärtzte Luffe

Mit Feuer-Funcken an, die aus der Hölle stammen.
Der halbe Theil der Welt
Verlodert schon in strengen Flammen,
Die nicht ein Strohm der Thränen dämpffen kan,
Der den gequälten Sterblichen
Aus den gereitzten Augen fällt,
Wenn Asch und Grauß
Der Felder Frucht und Schmuck bedecket;
Wenn alles was man sieht erschrecket;
Weñ sie den engen Strohm, des Meeres weite Fluth
Mit Menschen-Blut
Beflecket,
Das wüste Land voll blasser Leichen sehen;
Wenn Hauß und Gut
Die Winde durch die Lufft verwehen.
Auf Venus, rette dein Altar,
Es ist um deinen Ruhm, es ist um mich geschehen,
Stahl und Cypresse deckt ein jedes Haar.
O grosse Göttin! schütze mich,
Ein jeder scheuet sich
Ein frohes Myrten-Reiß um seinen Schlaff zu drehen.

A R I A.

Wenn gleich gantze Länder brennen,
Brennen doch die Seelen nicht,
Brennen tausend Todten-Kertzen,
Scheinet doch auf wenig Hertzen

Mei-

Meiner Hochzeit-Fackeln Licht.
O ungeheure Schmertzen!
Mein Hertz und Auge bricht.

Venus.

O Hymen klage nicht,
Was läst du dich den falschen Kummer quälen,
Eh wird der Ocean von Wasser ausgeleert,
Eh wird der Sonnen Hitz und Licht
Als meinem Tempel Weyrauch fehlen.
Vor mir senckt Mars sein frechen Schwerdt,
Der Strahl der aus der Daphnis Augen fährt,
Verblendet selbst den hellen Gott der Sonnen,
Wie hab ich nicht den Ruhm der Pallas abgewonnen?
O unbeschränckte Macht! der Himmel und die Erden
Muß meinem Scepter zinsbahr werden.

A R I A.

O Wunder-volle Süßigkeiten!
Wer kan den heissen Trieb bestreiten,
Der starcke Seelen taumlend macht?
Der eine Brust von Ertzt beweget,
Der kalte Marmor-Bilder reget
Und auch aus starren Augen lacht.
O Wunder-volle Süßigkeiten, ꝛc. Da Capo.

Schau diesen grossen Hochzeit-Saal
In dem vielleicht

Mehr Hertzen brennen
Als man beflammte Kertzen angeſteckt;
Kanſt du denn nicht die ſchöne Iris kennen
Die mir ein freyes Opffer reucht?
Schau wie das heiſſe Blut,
So ihr in das Geſichte ſteiget,
Sie meines Sieges überzeuget.

ARIA.

Was hat Iris nicht empfunden,
Die ſich ehmahls wiederſetzt?
Dieſe Hand die ſie verletzt,
Hat ſie auch verbunden,
Ehmahls ſchmertzten ihre Wunden,
Nun ſie ſich nicht wiederſetzt,
Und die Freyheit überziehet,
Nun ſie liebet,
Iſt der Schmertz verſchwunden.

Wenn man durch rauhen Widerſtand
Der Liebe zu entgehen ſich bemühet
So iſt ſie leichten Schatten gleich,
Der ſtärcker folgt, wenn man am ſtärckſten fliehet.
Wie bald erhitzt ein Hertze doch der Brand!
Wenn uns der ewigen Verſehung-Hand
Das was ſie uns beſtimmt auch vor die Augen ſtellt,
Wenn ſie uns das erwehlt, was uns zugleich gefällt.

Hymen.

Wem hat des Himmels Macht
Die Blüthen dieser schönen Jugend
Und der mit ihr verknüpfften Tugend,
Zugedacht?

Venus.

Du wirst, wenn du es sollst errathen können,
Auch wohl dem Würdigsten dies Glücke gönnen,
Dem Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten Hahn,
Der diesen Titel führt, und es auch würdig ist,
Dem fliest
Das Glück mit vollen Ströhmen zu,
Denn er ist angenehm, Er ist zugleich gelehrt.
Was hilfft es wenn man sonst die Wissenschafften ehrt,
Die mancher, der die Braut geblendet,
Mit rauhen Sitten schändet?
Was hilfft es wenn ein Fremder viel
Von der berühmten Weißheit saget,
Und seine Liebste wird der harten Thorheit Ziel,
Die seine Tyranney beklaget?
Nein, Nein,
Hier wo Verstand und Schönheit sich verbindet,
Und Anmuth sich zu holder Jugend findet,
Da muß die Wahl beglückt, das Leben himmlisch seyn,
Auf Hymen stimme doch mit meinen Wünschen ein.

ARIA.

Schöner Frühling zarter Jahre,
Schmücke mir der Iris Haare,
Schmücke mir der Iris Bruſt,
Doch laß Anmuth, Scherz und Luſt,
Laß die Blumen ihre Bruſt,
Wenn gemeiner Blumen-Schein
Durch den Froſt ſich muß entfärben,
Wenn die Purpur-Roſen ſterben,
Wenn die Lilien verderben,
Nicht ein Raub der Zeiten ſeyn.
Verhängniß ſtimme ſelbſt mit unſerm Wünſchen ein.
Ihr andern Nymphen werdet bald
Von meiner feurigen Gewalt
Bezwungen.
Beglückter Hahn, durch den mein Lob erſchallt,
Du biſt durch allen Kummer durchgedrungen,
Du biſt beſiegt, und haſt doch überwunden.

ARIA.

Beflügelt euch
Ihr Wolluſt-volle Stunden,
Seyd der Verliebten Sehnſucht gleich.
Ja! Ja!
Ihr kommt, ihr ſeyd ſchon da!
Wie iſt die Grube doch ſo reich?
Wenn ſie der Hahn erſt wird ergründen,

Wird

Wird er Rubinen-Blut
In den zertheilten Adern finden.
Die Nacht verlöſcht der Sonnen Glut;
Es iſt ſchon überwunden.
Beflügelt euch
Ihr Wolluſt-volle Stunden,
Seyd der Verliebten Sehnſucht gleich.

Auf
HERRN
Theoph. Siegfried Bäyern
A. M. der Cathedral-Schulen in Königsberg wohlverdienten Conrectoris und der Raths-Bibliothec Bibliothecarii.
Ehe-Verbindung
Im Jahre 1721.

DEs Himmels Arm muß Keil und Blitz
Auf dich du Brut der Höllen ſchärffen,
Und den beperlten Purpur-Sitz,
Von den zermalmten Pfeilern werffen;

So

So wirſt du nach geſtürzter Macht,
Bey wiederholten Donnerknallen,
In deines Abgrunds tiefſte Nacht,
In deinen erſten Urſprung fallen.

So recht! der Heilheit Scepter bricht,
Nebſt der zerſtückten Cronen Bogen:
Durch ihr entlarvtes Angeſicht
Wird keine Seele mehr betrogen:
Entblöſſt die ſcheußliche Geſtalt,
Dieß Ungeheuer muß man ſcheuen;
Ihr dunckler Opfertiſch ſey kalt,
Wer wird dem Drachen Weyrauch ſtreuen?

Es zeiget ſich der Erden-Riß,
Sie öffnet ſich nach ſtarckem Beben:
Denn in das Reich der Finſterniß
Wird ſie dir Thor und Eingang geben.
Der Schlag, der deinen Stuhl zerſchlug,
Hat ihr Gewölbe durchgeſchlagen,
Und weil ſie dich mit Abſcheu trug,
Will ſie dich lieber gar nicht tragen.

Den Tag und jenes hohe Licht
Macht dein verhaßter Anblick trübe.
Du biſt der Liebes-Engel nicht,
Du, das Geſpenſte treuer Liebe,

Fleuch

Fleuch! denn die Dampf-erfüllte Lufft
Vergifftet ſich von deinem Hauchen.
Fleuch! dich in der entfernten Kluffte
Verbannter Schatten, einzutauchen.

Die finſtre Gruffte verſchlieſſet ſich,
Nun wird der Himmel aufgeſchloſſen,
Ein reiner Glantz entzücket mich,
Der vom Geſtirne ausgefloſſen.
Komm! unbefleckts Himmels Kind,
Erſcheine der verderbten Erden,
Und weil wir Flammen-fahrig ſind,
Laß uns durch dich entzündet werden.

Laß, reine Liebe, dich einmahl
In dem geweyhten Tempel nieder.
Du kommſt! dein Haupt kröhnt Licht und Strahl,
Ein ſchimmernd Silber deckt die Glieder:
Man ſieht der Unſchuld holden Schein
Um deine Tauben-Augen ſchertzen;
Dein Scepter muß ein Hertze ſeyn,
Du herrſcheſt über tauſend Hertzen.

Der Seelen überwundne Schaar
Fällt dir als Siegerin zu Füſſen,
Und auf dein flammendes Altar
Laſſe Peru ſüſſen Balſam flüſſen.

Man

Man ſieht der Specereyen Laſt
Den Mohren auf die Kohlen heben;
Denn weil du ihn entzündet haſt,
Muß er dem Feuer Nahrung geben.

Der harte Mars ſenckt Schild und Schwerdt,
Sein ſteiffer Harniſch muß ſich bücken;
Die Thetis eilt den Opferheerd
Mit Perlenmuſcheln auszuſchmücken;
Die Flora zinſt der Roſen Blut
Bey purpurreichen Anemonen;
Pan wirfft den Stab in deine Glut,
Der Phöbus unverwelckte Cronen.

So brennt das Waffen volle Feld,
Der Krieg vermiſcht ſich deinen Flammen.
Und wenn dein Brand die See befällt,
Schlägt die gekochte Flut zuſammen.
Die Gärten ſind der Lüſte Thron.
Den kühlen Wald erhitzt die Liebe.
Der Muſen Höhe rauchet ſchon,
Wie ihre Bruſt, von deinem Triebe.

Allein es wird dein milder Brand
Nicht nach Gomorrens Schweffel rüchen;
Dein unberauchter Gegenſtand
Iſt nicht mit ſchwartzem Grauß beſtrichen;

Wer ſich an geile Flammen ſtellt,
Den muß die wilde Brunſt verzehren.
Das Wachsthum der erwärmten Welt
Kan deine Krafft allein gebähren.

Gleich hört man einen Freudenthon,
Durch deines Tempels Bogen dringen.
Ich ſchweige, doch vor deinem Thron
Läßt Bayer dir ein Loblied klingen.
Weil ihm dein Zug die Zunge regt,
Gefällt der Schall den ſie erwecket;
Die Stirne, die ſonſt Lorbern trägt,
Hat in den Myrten ſich verſtecket.

Die weiſſen Wangen ſeiner Braut
Muß eine keuſche Röthe färben;
So, wie man ſelbſt den Himmel ſchaut,
Wenn die verlebten Tage ſterben:
Des Jungfer-Standes letzter Schein
Iſt ein nicht fehlender Prophete:
Der Tag wird heiß und heiter ſeyn,
Auf eine ſchöne Abendröthe.

Beglücktes Paar! beglückter Stand!
Beglückte Glut, die euch entzündet!
Beglückte Wahl! beglücktes Band,
Das zwey beglückte Seelen bindet!

Wer ſie nur kennet, wird erfreut,
Weil beyder Ruhm und Tugend blühet,
Weil beyder echte Frömmigkeit
Den Seegen auf die Hütte ziehet.

O Liebe! flöſſe Geiſt und Safft
In der Verliebten heiſſe Glieder,
Und wirff, aus unerſchöpfſter Kraffft,
Hier täglich neue Flammen nieder.
Laß ſich in die gelehrte Bruſt
Dem voller Zuckerſtrohm ergieſſen;
Laß die ſo ſpät geſchmeckte Luſt
Dies Paar empfindlicher genüſſen.

Es wird auf euch nicht Strahl und Schlag
Aus finſtern Donner-Wolcken fahren.
Feyrt noch einmahl den Hochzeit-Tag
Im halben Theil von hundert Jahren.
Komm Hymen! komm! Dianens Licht
Verſteckt ſich ſchon am Wolckenbogen,
Man ſieht auch die Verliebten nicht,
Der Vorhang iſt ſchon zugezogen.

daß die Medici in der Liebe glücklicher als Apollo der Gott der Artzeney-Kunſt ſey,

Wurde bey der glücklichen Verbindung
eines geſchickten Medici,

HERRN

Chriſtian Ludewig Chariſii,

er Artzeney-Kunſt Doctoris, und der hieſigen
Academie Prof. Ord. Quart.

Mit

Jgfr. Johanna Regina,

Herrn Johann Kienders,

Wohl-verdienten Stadt-Raths und Welt-Herrn
im Löbenicht,

Jungfer Tochter,

Anno 1723. den 9 Februarii vorgeſtellet.

DJe! muß Apollo ſelbſt entbrennen?
Wer bläſt die ſcharffen Flammen auf?
n ſiehet ſeinen leichten Lauff
n Gegenſtand der Lüffte trennen.
ſtürtzt ſich aus dem Götter-Reich,
Köcher klingt ihm auf dem Rücken,

Er fliegt, den ſchnellen Winden gleich,
Durch ſeiner Arme Band, was ihn beſtrickt zu drücken.

Er wirfft die abgewöhnten Waffen
Und den Gebrauch der Künſte hin,
Er ruffet: Nun ich gefoltert bin,
Kan ich mir ſelbſt nicht Lindrung ſchaffen,
Erzürnte Daphne! zwinge dich,
Ein Ende meiner Quaal zu machen,
Dein Sieg iſt gröſſer über mich,
Als ehmahls mein Triumph des ungeheuren Drachen.

Dein hoher Ruhm ſteigt zu den Sternen,
Ach liebe mich! Ach ſtehe ſtill!
Je mehr ſich Phöbus nahen will,
Je mehr will Daphnis ſich entfernen.
Laß ſich auf hart-bewegter Bruſt
Der Schönheit Uberfluß ergieſſen,
Laß mich durch ſtarck-empfundne Luſt,
Nicht durch den langen Lauff, von Mattigkeit, zerflieſſen.

Allein die Flucht der bangen Schönen
Eilt ſeinen ſtrengen Schritten vor,
Sie läufft, ſie ſchließt ihr taubes Ohr
Vor ſeiner Klagen rauhen Thönen,
Sie läufft, biß ihr geſchwächter Fuß
Den ſchweren Sand des Ufers fühlet,
Biß ihr ein Wellen-reicher Fluß
Um die durchſtreifte Haut erhitzter Ferſen ſpielet,

Und

d ſo wird ihre Flucht umdämmet,
hrem Fuß ein Ziel geſteckt,
dort der nahe Phöbus ſchreckt
ier der Strohm das Lauffen hemmet,
hreyt: Es decke mich die Fluth!
ill, und kan nicht weiter dringen,
ald wird des Verfolgers Gluth,
Leuſchheit Wiederſtand mit frechen Armen zwingen?

e ſtarrt und wurtzelt in der Erden
ns Hand berührt ſie kaum,
ht er ſie zum Lorber-Baum,
chwancken Leib zum Stamme werden.
ingeſtreckten Arme Paar,
hrt ſich in durchflochtnen Zweigen,
res Hauptes flattrend Haar,
den begrünten Schmuck geſpitzter Blätter zeigen.

Kummer-voll ſind Phöbus Triebe,
eines Unſterns ſtrenger Blick
rt nicht ſeiner Kinder Glück,
lück iſt gröſſer in der Liebe.
Freund! dem ſeine Wiſſenſchafft
s Künſte läſſet leſen,
n durch ſeines Schickſals Krafft
nſt zu heilen gleich, doch nicht an Quaal geweſen.

Dein angeſteckter Geiſt empfindet
Die heiſſe Würckung der Natur,
Der Blitz der in dein Hertze fuhr,
Hat auch der Liebſten Bruſt entzündet.
So blüht Apollens Glücke nicht,
Vor deſſen Kuß die Daphne flichet.
Dir ſtrahlt der Doris Angeſicht,
Weil ſie die Liebe ſelbſt nach deinem Schooſſe ziehet.

Dein Glücke kan ſich nicht verliehren,
Es ſtammet von des Himmels Wahl,
Der läſt dich nicht zu deiner Quaal
Veränderte Geſtalten ſpühren.
Iſt die Verwandlung feſt geſetzt,
Kan ſich die Frau nicht Jungfer ſchreiben,
So wird, weil ſie dem Fluß benetzt,
Ein grüner Lorber-Baum am feuchten Ufer bleiben.

Dann ſiegeſt du bey deiner Schönen,
Dann wird ein unvergänglich Blatt,
Das deine Fauſt gebrochen hat,
Den ſtarcken Uberwinder krönen.
Das Glücke welches dich belohnt,
Weiß ſeinen Schatz dir anzutheilen,
Wenn dieſes deine Lorbern ſchont,
Was ſchadet dir die Wuth geſpitzter Donner-Keilen?

An dem

hdiſchen und Roßiſchen

Hochzeit-Feſte

man den Herrn Bräutigam als einen glücklichen Philoſophum vor.

s Lodern deiner Hochzeit-Kertzen
Durchſtrahlet die vergnügte Bruſt,
e deinen Hymen ſchertzen,
ue mich bey deiner Luſt;
oll der Klang der hellen Seiten,
e entzückter Thon ſo rein,
n als deine Liebſte ſeyn,
ß der Bräutigam das Hochzeit-Lied bereiten.

nag den Helicon beſteigen,
n er längſtens Bürger iſt.
die Freuden-Ströhme zeigen,
che ſich dein Glück ergieſt.
euer mag ihn ſelbſt bewegen;
ſeine Geiſter an!
, wenn ich nicht tichten kan,
gen Lorber-Blat zu ſeinen Myrthen legen.

Mein Weyhrauch riechet nicht nach Gräcken,
Die Venus bannt ſie vom Altar.
Ich mahle nicht mit ſtumpffen Strichen,
Der Alten Weiſen graue Schaar.
Was ſoll der Stagiriten Ehre?
Was Plato auf dem Hochzeit-Saal?
Du übertrifft ſie allzumahl,
Und zeigeſt die Vernunfft durch Ubung ihrer Lehre.

Die Logic wird man preiſen müſſen,
Wodurch die Kunſt die Hertzen zwingt.
Wenn ſie, mit wohl-verknüpfften Schlüſſen,
Die Meinung in die Seele bringt.
Was hört man Philoſophen klagen?
Daß ihre Kunſt nicht fruchtbar ſey,
Mein Rohde ſtimmt mit dieſen bey,
Sein Syllogismus kan ihm tauſend Früchte tragen.

Du darffſt nichts durch die Loca führen,
Der Schluß iſt eh du denckeſt da,
Du kanſt mit Freuden diſputiren,
Du wehlſt ein reiches Problema,
Und dein Auditor lernt mit Lachen
Was eine Wänſe wiſſen muß,
Du wirſt als Analyticus
Die Demonſtration bald a priori machen.

An Phyllis.

aubt mir Freyheit und das Herz?
bin mit Pfeil und Brand verletzet,
pfindlich iſt mein Schmertz!
dem Räuber nachgeſetzet.
erfolgte Amor lacht,
finſtern leicht verſchwinden,
ey dunckel-brauner Nacht,
len Miſſethäter finden?

geheime Zuflucht weiß,
Verräther uns verſtecket;
llis ſchwartzer Augen-Kreiß
t Schatten überdecket.
ch ſeine Furcht gelegt,
will den Verbrecher ſchützen,
erfolger weiß, es pflegt
tzen Wolcken ſcharff zu blitzen.

icht, man flieht, man fürchtet ſich,
it dieſer Schönen brechen?
,' auf! und rüſte mich,
ich leicht an Phyllis rächen.
brannten Fackel Krafft,
n durch die Adern ſtreuen:
y ihrer Leidenſchafft
Marter ſelbſt erfreuen.

Du wirſt einmahl der lauten Pein,
Ein unverſchloßnes Ohre reichen,
Die Liebe muß empfindlich ſeyn,
Wenn unſre Thränen ſie erweichen;
Es ſcheint, es rühret dich mein Schmertz,
Du ſelbſt beklagſt mein Ungelücke,
Behalte mein geraubtes Hertz,
Und gib mir Phyllis Hertz zurücke.

Aus dem Theocrito Id. 19. überſetzet.

Der Honig-Dieb.

DEn Dieb, den Amer hat die ſchlimſte Bien geſtochen,
Als er den Honigſeim aus einem Stock gebrochen.
Der Finger Spitzen ward von ſcharffem Schmertz entbrannt,
Er bließ zur Linderung in die verletzte Hand,
Er ſprang, er ſchlug vor Pein die Finger auf die Erden,
Die er der Mutter zeigt, mit klägtichen Geberden.
Er ſchmähete und rieff: wie klein die Bienen ſeyn,
So drückt des Stachels Stich doch ſolche Wunden ein!
Du biſt den Bienen gleich: ſagt Venus ihm mit lachen:
Und kanſt, ſo klein du biſt, doch groſſe Wunden machen.

Anhang
niger zu ſpät eingelauffenen Gedichte.

ung über die längſt-erwünſchte Schwangerſchafft
llerdurchlauchtigſten, Allergroß-mächtigſten Frauen,
Eliſabeth Chriſtinen,
r. Römiſch-Kayſerl. Maj.
rls des Groſſen,
reißwürdigſten Gemahlin,
ereits im letztverwichenen Julio 1723.
berg in Preuſſen, in folgenden Gedancken, emacht, nun aber bey herannahender Dero lücklichen Entbindung in tieffſter Unter-thänigkeit überreichet worden.

ngnüß, deſſen Hand der Reiche Grund-Stein legt,
ewig-ſtarcker Macht baut, ſtützet und zerſchlägt,
der Himmel winckt und durch entbrannte Blitze,
er Gold zerſchmeltzt, der Fürſten ſtoltze Sitze
n Grauß zerſtäubt: o Krafft die alles kan!
an Carols Thron der Arme Seulen an.
ſtützter Grund den rauhen Anfall ſchwächen,
Pfeil und Schwerdt, der Zeiten Stürme brechen.

Ver-

Verſchmähe Käyſerin nicht dieſes Opffers Brand:
Vielleicht kennt Teutſchland noch die Bilder meiner Hand,a)
Die deines Carols Haupt umzirckt mit Lorber-Zweigen,
Den Schutz bedrängter Welt, der Feinde Schrecken zeigen,
Wenn er die Krieges-Gluth, in Barbar-Blut erſtickt,
Und in zwey Zügen ſchon den Adler weiter ſchickt,
Als das getriebne Rad gehemmter Sieges-Wagen,
Kaum in zwey hundert Jahr die Käyſer hat getragen.

Entzückte Käyſerin! bewundre deinen Held.
Der Arm ſo dich umfaßt, regiert und ſchützt die Welt.
Ein unvergänglich Blatt von ſeinen Sieges-Kräntzen,
Wird mehr als Gold und Stein um deine Scheitel gläntzen.
Sein Strahl hat dich verklärt; doch deine Majeſtät,
Dein Himmel-hoher Geiſt hat dich ihm gleich erhöht.
Die Anmuth muß gekrönt an deiner Seite ſitzen,
Kan auch ein ſchöner Haupt der Reiche Kronen ſtützen?

Wie nach geſtürtzter Nacht Auroren Angeſicht,
Durch das entſchloßne Thor verdrungner Schatten bricht,
Jemehr ſie weiter ſteigt, mehr Herrlichkeit entdecket,
Durch die verdünnte Luft die lichten Roſen ſtrecket,
Worauf der frühe Thau wie Diamanten ſpielt,
Der die bewegte Bruſt mit friſchen Perlen kühlt,
Die alle Fruchtbarkeit in ihre Kugeln ſchlieſſet,
Aus der des Himmels Safft, der Erden Nahrung flieſſet:

a) Des Autors Carl den Sechſten worin er in 5 Theilen den Sieg über die Türcken beſchreibet.

So

Du dein Haupt, Licht-volle Käyſerin,
ines Reichs! der Länder Kreyſen hin.
irne hat das Gold beſteinter Bogen,
e Gewand, den Fürſten Leib umzogen,
eiche Laſt vermehrt der Glieder Pracht,
o dich noch Aureren ähnlich macht?
ruchtbarkeit, die Krafft von Carols Lenden,
uropens Furcht, des Reiches Kummer enden.

as Schickſal uns ſchon güldne Zeiten bringt,
oßne Macht der harten Sterne zwingt,
Lebens-Thau aus reinen Quellen gieſſen.
ckkem Strahl die rege Geiſter flieſſen,
eitet ſie in einer Heldin Schooß,
eibes Band und unſers Kummers loſt.
yſer-Stamm, aus Safft-gefüllten Zweigen,
en, nur ſpäte Blüthen zeugen.

el rufft, dein Stamm ſoll ewig daurend ſeyn!
noſpen bricht kein erſter Frühlings-Schein:
ſeyn, ſo iſt es ſonſt geweſen.
chte Buch uns nicht dies Schickſal leſen?
eopold vom rauchenden Altar
yſer-Thron, eh Carl und Joſeph war,
hre zu, die Hoffnung abgenommen,
ickte Reich zwey junge Helden kommen.

Schau

Schau Käyſerin dem Volck, das ſchon entgegen ſieht,
Weil Dir und deinem Carl noch Krafft und Jugend blühet.
Der Himmel wird den Held nicht zu den Sternen rücken,
Die Sehnſucht-volle Welt muß erſt ſein Bild erblicken,
Das Reich den Käyſer ſehn, der durch das tapffre Blut
Die Tugend in ſich zieht, und ſeines Geiſtes Glut.
Carl kan unſterblich ſeyn durch tauſend groſſe Thaten,
Vor ſich, nicht vor das Reich; wie wird der Welt gerathen?

Komm, komm erſeufftzter Tag! und iſt es auch die Nacht,
An der Europens Heil, der Zeiten Licht erwacht.
Tag, dem an Herrlichkeit kein Morgen zu vergleichen!
Nacht, der an Pracht und Licht beſtrahlte Tage weichen!
Komm, hohes Käyſer-Blut! die Zwietracht iſt erſtickt,
Die deine Wiege ſchon, o Hercules, zerdrückt,
So muß dies nahe Glück der würdigſten Chriſtinen,
Als Ihrem Carl der Sieg, und ferne Völcker dienen.

Den

nit einem ſterbenden Chriſten kämpffende Todt

rd bey dem Leich-Begängnüſſe

HERRN

ann Ernſt Wiludzki,

onigl. Maj. in Preuſſen Geheimten Secretarii,

unii 1722. in einer Cantate aufgeführet.

Der ſterbende Chriſt.

ARIA.

bricht der Kercker ſiecher Glieder!
o trennet des Erlöſers Hand;
er freyen Seelen Sclaven Band,
e hebt ſich bey dem Fall der Leichen,
d kan, nun ſie die Flügel ſchwingt,
er Sehnſucht letztes Ziel erreichen.
enn ſie nach ihrem Urſprung dringt,
r Weſen floß aus GOttes Hand.
o bricht der Kercker ſiecher Glieder,
o bricht der Seelen Sclaven-Band.

Der Todt.

phirt? wenn ihn der Tod beſiegt,
in der Quaal?
noch Luſt und Muth erhöhen,

Der

Der, der Verweßlichkeit zu Füssen liegt?
Wer kan wohl bey dem Donner-Strahl
Der die Natur erbebt noch unbeweglich stehen?

Der sterbende Christ.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit
Schützt mich vor deinem kalten Schrecken,
Dein Schatten wird mir nicht
Mein zitternd Haupt bedecken,
Ich kan mich in mein Sarg als in mein Bette legen,
Wir strahlt der Morgenstern, was kan mir Furcht erregen?

Choral.

JEsus meine Zuversicht,
Und mein Heyland ist im Leben,
Dieses weiß ich, soll ich nicht
Darum mich zu frieden geben,
Was die lange Todes-Nacht
Mir auch vor Gedancken macht.

Der Todt.

Erschreckt dich nicht die scheußliche Gestalt?
Das starre Blut wird in den Adern kalt,
Sinn und Empfindlichkeit nimmt mit den Kräfften ab,
Dein dunckles Auge muß dir selbst ein Grab
Auf dem erblaßten Antlitz werden,
Dort öffnet sich der finstre Schooß der Erden.
Du kennest niemand mehr,
Dich kan auch niemand kennen.
Mehr! Leib und Seele muß sich von einander trennen.

Der

Der ſterbende Chriſt.

Arioſo.

) den Geiſt vom Cörper trennen,
det ſich von ſeiner Pein,
nag mir Todes-Zeichen nennen,
e nur Freuden-Zeichen ſeyn.
t der Kercker ſieche Glieder,
et des Erlöſers Hand,
en Seelen Sclaven-Band.

Der Todt.

, und die Natur ruffet nein!

Der ſterbende Chriſt.

g! iſt ſchon mein Ende da!

Der Todt.

ngeſicht nicht ſelbſten Schrecken ein.

Der ſterbende Chriſt.

nach mir,
ach Golgata,
Mund, O GOtt, zu dir:

Choral.

ine mir zum Schilde,
roſt in meinem Tod,
ß mich ſehn dein Bilde
iner Creutzes-Noth
ll ich nach dir blicken,
ll ich Glaubens- voll
feſt an mein Hertz drücken,
ſo ſtirbt der ſtirbt wohl.

Der Tod.

Und dennoch muſt du ſterben.

Der ſterbende Chriſt.

A R J A.

Man lebet nur, damit man ſterben,
Man ſtirbt nur, daß man leben kan;
Wie ſchnell iſt doch die Flucht der Zeiten,
Wie ſchnell läuft doch der Jahre Fluß!
Doch fängt ſich bey dem Lebens-Schluß,
Der weite Raum der Ewigkeiten,
In ungemeßnen Kreyſen an.
Man lebet nur, damit man ſterben,
Man ſtirbt nur, daß man leben kan.

Der Tod.

Und dennoch muſt du ſterben!

Der ſterbende Chriſt.

Hinweg, hinweg,
Ich überſiege dich und die Natur,
Ich ſchwinge nur
Die ſchwartzen Sieges-Zeichen,
Um das verlohrne Haupt verdammter Leichen,
Die dir den Leib, den Geiſt der Hölle geben,
Ich fliege Himmel-an, hier ſoll ich ewig leben.

A R J A.

A R I A.

Unerſchöpffte Seeligkeit,
Reichthum nie geſchmeckter Freuden,
Süſſe Quellen reiner Luſt,
Ströhmt durch die verklärte Bruſt.
Auch ein hundertjährig Leyden,
Das mit tauſend Foltern dräut,
Iſt nicht werth der Herrlichkeit.

Unbeſchreiblich helles Licht,
Das kein ſterblich Aug erblicket,
Nie erhörter Wunder-Thon,
Der mir vor des Lammes Thron,
Den entbrannten Geiſt entzücket,
Wenn das dreymahl Heilig klingt,
Und durch alle Himmel dringt.

Lernt Sterbliche! den Schein der Luſt verſchmähen,
Die alle wahre Luſt zerſtöhrt,
Hier ſeht ihr, was kein Auge hat geſehen,
Hier hört ihr, was kein Ohre hat gehört,
Und was in keines Menſchen Hertze kommen.

Choral.

O wie ſeelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen, ꝛc.

Der für die Erlösung des Menſchlichen Geſchlechts

Gemarterte Jeſus,

Und das zum Zeichen der Verſöhnung, und Andencken ſeines bittern Leydens eingeſetzete Teſtament des Heiligen Abendmahls,

in folgender Cantata

vorgeſtellet.

A R J A.

Tutti.

Gläubige Seele.

GEquälter Heyland zeige dich!
Voll Eyter, Striemen, Blut und Wunden,
Verſchmäht, gegeiſſelt und gebunden:
Laß dieſe harte Bruſt,
Nun du zerſchlagen biſt, ein ſcharffer Schmertz zerſchlagen,
Erfülle mich
Bey deinen Marter-Plagen,
Mit einer ſeeligen und unerſterbten Luſt,
Gequälter Heyland zeige dich!

Du zeigſt dich ſchon,
Du wahrer GOtt und Menſchen-Sohn,
Doch du erſcheineſt nicht
Auf deinem Wolcken-Thron,
Auf dem du als auf einem Wagen fährеſt,

Dein

Dein Kleid iſt nicht mehr Licht,
Du zeigeſt dich mir nicht,
Wie du die rohe Welt mit Blitz verzehreſt,
Und deiner Diener ſtarcke Schaaren
In ſchnelle Winde kehreſt.
Wie ſie dem Winck zu Feuer-Flammen macht,
Und Felſen von einander fahren,
Wie dein gerechter Eyfer glühet:
Davon die Erde raucht, der Himmel kracht,
Daß ſelbſt der Berge Grund vor deinem Schelten fliehet.

A R I A.

Tochter Zion.

Ich zittre nicht
Doch jedes Auge weinet!
Du zeigeſt dich in deiner Pein,
Du zeigeſt nicht die rächende Gewalt,
Denn die geſchändete Geſtalt,
In der mein JEſus mir erſcheinet,
Kan kläglich, nicht erſchrecklich ſeyn.
Ich zittre nicht
Doch jedes Auge weinet.

Mein Hertz und Auge bricht,
Wenn ſein beflecktes Angeſicht
Ihm voll geronnen Blut und Speichel klebt.
Der ſonſt den Himmel konnte ſtützen,
Wird nun durch Schmach und Schmertz gebeugt,
Wenn Dorn und Stahl mit ungezehlten Spitzen,
Ihm Stirne, Hand und Fuß durchgräbt:
Wie ein zerrißnes Feld ſich zeigt,

Das die geſchärffte Pflüge drücken,
So zeiget ſich ſein Striemen-voller Rücken.
Welch Felſen-Hertz wird nicht beweget,
Wenn ein verfluchtes Holtz der Menſchen Seegen trägt?

Choral.

Du wirſt gegeiſſelt und mit Dorn gekrönet,
Ins Angeſicht geſchlagen und verhönet,
Du wirſt mit Eßig und mit Gall getränket,
Ans Creutz gehencket.

Gläubige Seele.

Allein er murrete keinmahl
Bey ſeiner harten Quaal,
Er ſchwieg, und hat die Zunge nicht gerühret,
So, wie ein Lamm, das man zur Schlacht-Baack führet.

Arioſo.

Weichet, weichet,
Zieht, zieht von euren Feinden aus,
Der Herr zerbricht eur Sclaven-Hauß,
Des Pharaonis Schwerdt,
Des Würgers Arm iſt von euch abgekehrt,
Wenn Lammes-Blut die Pfoſten überſtreichet.

A R I A.

Laß dein erpreßtes Klag-Geſchrey
Sich mit Egyptens Laſten mehren,
Der HErr wird Iſrael erhören.
Der ſtarcke Feind der Tyrannen,
Der GOtt der Väter lebet noch,
Er haßt dein unerträglich Joch,

Er

Er machet ſeines Volcks geplagte Schultern frey,
Er hat dein Dienſt-Hauß ſchon zerſtöhret,
Und dein erpreßtes Klag-Geſchrey,
Erlößtes Iſrael erhöret.

Jünger.

Wo wilſt du, HErr, daß wir
Das Oſterlamm genüſſen?

JEſus.

Geht hin zu einem in die Stadt,
Und ſprecht zu ihm der Meiſter läſt dir wiſſen,
Was er uns ſelbſt befohlen hat,
Die Zeit iſt hier,
Er will bey dir
Mit ſeinen Jüngern Oſtern halten.

A R I A.

Starcker Leu aus Juda Stamme!
Wirſt du nun zum ſchwachen Lamme?
JEſu, deine Macht zerfällt:
Ach, wie liebſt du doch die Welt,
Daß du der beflecken Erden
Kanſt ein reines Opffer werden,

Evangeliſt.

Am Abend kam er in den Saal
Zu dem beſtellten Abendmahl,
Und als ſie nun zu Tiſche ſaßen,
Und ſeine Zwölffe mit ihm aßen,
Nahm er das Brodt
Und danckete, und brach und gab es ihnen

JEsus

Und ſprach: Nehmt hin, und eſſet.
Das iſt mein Leib für euch gegeben,
Die Sünden auszuſühnen.

Accompagnement.

Evangeliſt.

Ermeſſet
Die Gröſſe der bezahlten Schuld,
Sein Todt gebiehrt eur theur erkauffſtes Leben,
Vor Menſchen-Seelen wird ſelbſt GOttes Leib gegeben.
O Abgrund väterlicher Huld!
Er ſelbſt ſpricht: Nehmet hin und eſſet,
Ach ſchlieſſet Hertz und Lippen auf.
Darauf
Nahm er den Kelch und danckete,
Gab ihnen den und ſprach: Trincket alle darauß,
Dieß iſt mein Blut
Des neuen Teſtamentes Blut,
Das nun vor euch und viele wird vergoſſen,
Und der verdammten Welt zu gut,
Vom Creutzes-Stamm herab gefloſſen:
Diß thut, ſo offt ihrs thut,
Wenn euch mein Leichnam ſpeiſt, wenn euch mein Blut wird
tränken,
Zu meines Leidens Angedencken.

A R J A.

Grauſer Abgrund öffne dich
Und den Feuer-vollen Rachen,

JEſus

JEſus Seiten öffnen ſich.
Jauchzet ihr erlöſte Seelen,
Aus der Wunden tieffen Höhlen,
Ströhmt des neuen Bundes Blut
Uber alles Fleiſch zuſammen,
Dieſe rothe Wunder-Fluth
Wird die angeſprützte Glut,
Wenn ſie wütet, krafftloß machen.
Grauſes Abgrund öffne dich

Da Capo.

Chorus.

Nun ich dancke dir von Hertzen,
JEſu, vor geſammte Noth,
Vor die Wunden, vor die Schmertzen,
Vor den herben bittern Tod;
Vor dein Zittern, vor dem Zagen,
Vor dein tauſendfaches Plagen;
Vor dein Ach und tieffe Pein,
Will ich ewig danckbar ſeyn.

Zugabe
einiger
Gedichte.
von
J. C. G.

Lob- und Klage-Ode,
Womit der nunmehro unſterbliche Held
Petrus Alexowitz,
Den die Nachwelt an ſeinem bloßen Nahmen kennen wird, als Derſelbe im Jahre 1725. den 8 Febr. dem gantzen Europa, mitten in dem Lauffe ſeiner großen Thaten, durch einen unverhofften Tod, entriſſen ward, verehret und bedauret worden.

IHr Völcker klagt! denn Moſcau weinet,
Europa, komm, verhülle dich!
Ihr Länder, denen itzt faſt keine Sonne ſcheinet,
Seht! euer Glantz verfinſtert ſich.
Verdunckelt euch ihr hellen Lichter,
Womit der Norden-Himmel blitzt;
Der Held, der Rußlands Thron beſitzt,
Umflohrt durch ſeinen Fall viel tauſend Angeſichter:
Der Augenmerck der gantzen Welt,
Der Moſcowiter Haupt, der große Petrus fällt.

Europa hört; doch Schmertz und Kummer
Beſtröhmen ihre Wangen nicht,
Vor Schrecken ſinckt ſie faſt in einen Todten-Schlummer,
Ach ſeht! wie ſtarrt ihr Augen-Licht!
So wenig ſich die Klippen regen,
Wenn ein erboßter Nord-Wind ſtürmt,
Und Schaum und Wellen um ſie thürmt:
So wenig ſcheint ſich auch Europa zu bewegen,
Sie iſt beſtürtzt, ſie ſchweiget ſtill,
Biß ihre Wehmuth ſich nicht länger bergen will.

Ein Ach! zerreiſt das Band der Zungen,
Ein tiefſer Seufftzer trennt die Luffſt.
Sie hat der Arme Paar vor Schmertz empor geſchwungen,
Ich höre, wie ſie klaglich ruffſt:
O du entſetzliches Geſchicke!
Iſt meine Wohlfahrt dir verhaſſt,
Und ſtrahlt dein Auge, mir zur Laſt,
Nur lauter Blitz und Grimm und Zorn-erfüllte Blicke?
Geſtrenger Himmel! hörſt du mich?
Ach nein, dein Ohr iſt taub, und du verbirgeſt dich.

Ich ſchwimme noch in Blut und Zähren,
Die mir dein Eifer ausgepreſſt.
Ich ächze, da dein Schluß in Ländern und in Meeren,
Mord, Schwerdt und Flammen wüten läſt.
Iberiens betrübte Gräntzen
Sind noch mit Leichen überhäufft:
Die Glut, ſo weiter um ſich greifft,
Läſt auch in Gallien die Krieges-Fackeln glänntzen:
Germanien und Niederland
Beweint noch immerdar den kaum erſtickten Brand.

Kaum hat die Fluth vom Donau-Strande
Das Blut der Türcken abgeſpühlt;
Wo Achmets freches Heer, im treuen Ungar-Lande,
Des Teutſchen Adlers Blitz gefühlt:
So hat Bellonen wildes Raſen
Trinacrien mit Grauſt erfüllt,
Das Meer, ſo von den Flotten ſchwillt,
Entſetzt ſich mehr vor ihr, als Aeols rauhem Blaſen.
Bald wird, da dieſe Wuth ſich kehrt,
Der Frantzen halbes Reich durch Peſtilentz verheert.

Ich

Ich ſah indeß mit tauſend Freuden,
Der Ruſſen groſſen Käyſer an.
Ich war bereits bemüht mich prächtiger zu kleiden,
Und gieng mit Purpur angethan.
Warum? der Große Fürſt der Scythen,
Ein Feind der alten Tyranney,
Vertrieb den Dunſt der Barbarey,
Durch ſeiner Weißheit Strahl von allen Moſcowiten.
Wie wallt mein Hertz! wenn es bedenckt,
Daß Petrus mir nur jüngſt ein Käyſerthum geſchenckt.

Dieß Wachsthum mehrte mein Vergnügen,
Seht! ſprach ich, dieſer Held wird leicht,
Durch ſeiner Heere Macht halb Aſien beſiegen;
Weil alles ſeinen Kräfften weicht.
Der Tartar beugt ſchon Halß und Rücken,
Der Perſer mattes Iſpahan,
Sieht Ihn als ſeinen Retter an,
Und will ſich eh vor Ihm, als vor Rebellen bücken.
Durch Mogols fernes Käyſerthum,
Ja ſelbſt durch China dringt ſein ungemeiner Ruhm.

Doch alle Luſt und Hoffnung ſchwindet,
Durch meines Schickſals ſtrengen Schluß.
Der Tod, der ihm ſo bald die Helden-Glieder bindet,
Macht, daß ich Arme ſeufftzen muß.
O weh mir! Arm und Lenden ſchüttern,
Die Ohnmacht überfällt mein Hertz,
Die Thränen zeigen meinen Schmertz,
Ich ſincke, wie ein Schiff in ſtarcken Ungewittern.
Die Zunge ſtarrt, wen ruff ich an?
Ach Rußland! klage du, weil ich nur ſeufftzen kan.

So.

Sogleich läst Moscau sich im Bilde
Mit langen Trauer-Kleidern sehn.
Sie stützt ihr schweres Haupt aus Schwachheit mit dem (Schilde
Sie weiß kaum selbst, was ihr geschehn.
Bald sieht sie dort am weißen Meere,
Archangels grau-bereiften Strand;
Bald blickt sie auf den gelben Sand
Am Ufer Petersburgs, bald auf die Krieges-Heere.
Dann schauet sie auf Feld und Wald,
Und rufft, daß Berg und Thal von diesen Klagen schalle.

Held! Groß-Fürst! Vater! Herr und Käyser!
Dein früher Fall betäubt mich ganz.
Ach krönte mich noch itzt, statt der Cypressen-Reiser,
So wie zuvor, ein Lorber-Cranz!
Ach wäreſt Du nur noch am Leben,
Du meiner Wohlfahrt sichrer Grund!
So solte mein vergnügter Mund
Dein Lob, Dein grosses Lob durch manches Lied erheben.
Doch eitle Wünsche! blöder Sinn!
Wer sieht nicht, daß ich schon beraubt und elend bin?

Ach gar zu früh verwäystes Reußen!
Dein Schicksal straft dich allzu hart,
Du fiengeſt erstlich an ein glücklich Land zu heißen,
Als Petrus dein Beherrscher ward.
Die Anzahl deiner ersten Czaaren
Wär ungezähmten Tygern gleich;
Drum blieb ihr weit-gestrecktes Reich,
Ein wüster Auffenthalt verwilderter Barbaren,
Ein ungebähnter Sclaven-Sitz,
Fast ohne Christenthum, Gelehrsamkeit und Witz.

Allein

Allein durch dieſes Printzen Sorgen,
Ward dieſer Nächte Dampff verzehrt.
So, wie der Sonnen-Gold durch einen hellen Morgen
Die Finſterniß in Licht verkehrt:
So wurden auch die ſchwartzen Dünſte,
Der gröbſten Barbarey zerſtreut,
Da dieſer Held die Sittſamkeit,
Den Handel, und den Bau, den Schmuck der freyen Künſte,
Und was noch ſonſt die Völcker ziert,
O ungemeines Werck! in Rußland eingeführt.

Er hat die halbe Welt durchzogen,
Und jedes kluge Volck beſucht,
Doch nicht aus eitler Luſt, nach ſtoltzen Ehren-Bogen,
Die das gedruckte Land verflucht.
Er wirfft den Scepter aus den Händen
Und wehlt ſich einen Wander-Stab,
Er legt wohl gar den Degen ab,
Ein Seil umgürtet offt die Käyſerlichen Lenden.
So ſchifft er durch den weiten Belt,
Und ſchauet unerkannt den beſten Theil der Welt.

Er ſieht mit Adler-ſcharffen Augen,
Der Nationen Wohlfahrt an.
Sein Witz wird bald gewahr, was ihm zum Vortheil taugen,
Was ſeinem Reiche nützen kan.
Er ſuchet aller Künſte Meiſter,
Er tritt in ihre Werckſtatt ein,
Der Käyſer will ihr Schüler ſeyn,
Er lernt, und was er lernt, ergötzet ſeine Geiſter,
Dann kehret er vergnügt zurück,
Er langt in Moſcau an und bringt ihm neues Glück.

Er fängt die Völcker an zu lehren,
Er zähmet sie, wie Orpheus that.
Die Weisheit läst sich selbst von seinen Lippen hören,
Er ordnet, er verneut den Staat.
Und wie Prometheus dort aus Erden,
Ein Heer beseelter Menschen schuff,
So läst sein Krafft-erfüllter Kuss,
Ein unbelebtes Volck so gleich begeistert werden:
Daß fremde Länder selbst gestehn:
Seht! Rußland kan mit uns in einem Paare gehn.

Ward nicht die Jugend edler Reussen,
Auf Academien verschickt?
In Franckreich, Engelland, in Holland, Teutschland, Preussen,
Hat man des Adels Kern erblickt.
Ja Petrus selbst legt hohe Schulen,
In seines Reiches Gräntzen an;
Wo Rußland alles finden kan,
Was hohe Seelen lockt den Musen nachzubuhlen,
Wo aller Künste Lehrer blühn,
Und zu des Landes Wohl geschickte Männer ziehn.

Auf Mars! du starcker Gott der Kriege,
Entwirff des Käysers Helden-Muth,
Beschreibe die von ihm so leicht erfochtenen Siege,
Mit der gestürtzten Feinde Blut.
Komm, zeige mir die Zahl der Kronen,
Die er in Ost und West erkämpfft,
Wenn er der Helden Stoltz gedämpfft,
Die theils am Norder-Pol und theils am Euphrat wohnen.
Vor diesem floh der Orient,
Vor jenem bebte man im gantzen Occident.

Wie,

Wie, wenn ein Löwe durch ſein Morden
Halb Lybien in Furcht geſetzt,
Der wilden Thiere Grauß, der Mohren Schrecken worden,
Und ſich an ſeiner Macht ergötzt;
Ein ſtarcker Tyger ſich empöret,
Mit Wuth-erfüllten Augen blitzt,
Und die beſtürmte Höle ſchützt,
Darinnen ihm ſein Feind die junge Brut geſtöret,
Biß ſich derſelbe mit Verdruß,
Verwundet und geſchwächt zurücke ziehen muß:

So iſt es Schwedens Carl gelungen,
Vor dem die halbe Welt erſchrack.
Er hatte ſtets geſiegt, ihn hatte nichts bezwungen,
Doch endlich kam ſein Unglücks-Tag.
Er brach mit unerſchrocknen Heeren,
In Rußlands rauhe Gräntzen ein;
Der Sieg ſchien ihm gewiß zu ſeyn,
Allein mein Czaar erwacht, den kühnen Held zu lehren!
Daß auch der beſte Kriegs-Mann,
Zelt, Lager, Sieg und Feld und Ruhm verliehren kan.

Wiewohl das Blut erſchlagner Chriſten,
Ergötzte meinen Käyſer nicht,
Sein Sieg-gewohntes Heer muß ſich von neuem rüſten,
Sein Heer, das immer glücklich ficht.
Das Haupt der Perſiſchen Rebellen,
Empfindet ſeiner Waffen Krafft,
Der Printz, dem Petrus Hülffe ſchafft,
Der junge Sophi ſieht des Feindes Arm zerſchellen.
Er ſieget und beſteiget ſchon,
Durch meines Käyſers Schutz, den väterlichen Thron.

Wer kan mir den Verſtand beſchreiben,
Den er in Glaubens-Sachen wieß?
Ließ Petrus wohl ſein Volck in tummer Blindheit bleiben,
Die ſonſt die Chriſten-Einfalt hieß?
Hat er ein äuſſerlich Gepränge
Im Dienſte GOttes ausgedacht?
Gefiel ihm güldner Tempel Pracht,
Der Ceremonien und ſtoltzer Bilder Menge?
Dabey das Hertze gottlos bleibt,
Und der Verſtand nicht weiß, ob, wie und was er gläubt.

Nein! Petrus hat das ſchnöde Weſen
Des Aberglaubens ſtets verdammt.
Er ließ mich GOttes Wort in meiner Sprache leſen,
Er beſſerte das Lehrer-Amt.
Wo vormahls blinde Leiter waren,
Verklärt ſich itzo der Verſtand.
Die Wahrheit wird dem Volck bekannt,
Der Glaube fängt ſich an mit Gottesfurcht zu paaren,
Und alle Welt verſteht dabey,
Wie viel das Chriſtenthum dem Helden ſchuldig ſey.

Kaum hat Ihn eine Käyſer-Crone
Den höchſten Häuptern gleich gemacht,
Die Ihm des Himmels Schluß zum höchſtverdienten Lohne,
Der groſſen Thaten zugedacht:
So freuen ſich die höchſten Häuſer,
Und ſtimmen der Erhöhung bey.
Die Welt vernimmt das Luſt-Geſchrey:
Viel Glück! dem Groſſen Czaar, der Ruſſen erſtem Käyſer!
Ganz Moſcau macht ein Freuden-Feſt,
Das ſich vom Eiß-Meer an biß Derbent ſpüren läſt.

Er

war es ſchon vorlängſt geweſen,
oſſe Titel fehlte nur,
una ließ die Welt nichts unverhofftes leſen,
an die neue Poſt erfuhr.
hatte längſt von Ihm geprieſen,
Geiſt, ſein Leib ſey Käyſerlich;
Muth und Klugheit hatten ſich
ſerm Helden mehr als Königlich erwieſen;
legte bloß die Crönung dar,
Petrus ſchon vorhin in aller Hertzen war.

ewohl was hilfft mir alles Glücke?
Landes-Vater iſt erblaßt!
Petrus, meine Luſt, --- hier bleibt das Wort zurücke,
ammlet, ſie vergehet faſt.
ie in warmen Frühlings-Tagen,
Schnee, den Lufft und Sonne ſchmeltzt,
ort von Carpathys Bergen weltzt,
man die Thränen-Fluth aus ihren Augen ſchlagen.
Seufftzer ſtopffen ihr den Mund,
Zufen! macht den Reſt von ihren Klagen kund.

n fremdes, kein ererbtes Weſen,
eſen Printzen groß gemacht,
ine Thaten lieſt, wird lauter eignes leſen,
igne Klugheit, eigne Macht.
er-Stern ſcheint mit falſchem Lichte,
Lond entlehnt nur ſeinen Glantz,
ſcheint ſein Cörper niemahls gantz,
t die Menſchen auch bey vollem Angeſichte.
Petrus war der Sonnen gleich,
ner Majeſtät, Verſtand und Tugend reich.

Wo hat ein Printz den Thron beſeſſen,
Der ſo wie dieſes Haupt regiert?
Der mitten in der Pracht kein einzigmahl vergeſſen,
Warum ihn Cron und Scepter ziert.
Wo hat man je ein Volck gefunden,
Dem unumſchränckter Fürſten-Macht,
So tauſendfaches Glück gebracht,
Als jedes Fürſtenthum in Rußlands Reich empfunden?
Wem fällt ein groſſer Nahme bey,
Dem Petrus nicht ganz gleich, ja vorzuziehen ſey.

Ihr Künſtler! mahlt ja dieſen Helden
Zu keinem andern Helden hin.
Doch halt! was hört mein Ohr? keint Fama nicht zu melden:
In Rußland herrſcht die Käyſerin?
Ja! herrſche wohl Du Preiß der Frauen!
Da Petrus Dich ſo hoch geſchätzt,
Und Dich auf ſeinen Thron geſetzt.
So kan die Welt in Dir ein neues Wunder ſchauen.
Vollſtrecke, was Dein Held bedacht!
Und lindre, was Dein Land ſo voller Leid gemacht.

Prägt Muſen! prägt den Ewigkeiten,
Das Bildniß dieſes Käyſers ein.
Und kan Ihm auch diß Blat ein Ehren-Mahl bereiten,
So laßt es unvergänglich ſeyn.
Kein Schmeicheln hat die Hand geführet,
Die Sein unſterblich Lob entwarff;
Denn wer nichts hofft nichts fürchten darff,
Dem hat die Wahrheit ſelbſt den freyen Kiel gerühret.
So lange dann der Erdkreiß ſteht,
Bleibt Petrus, und durch Ihn der Ruſſen Reich erhöht.

Unter-

Unterthänige Gedancken,

dem im Jahr 1724. den 1 Januar. zum neun und
dreyßigſten mahl gefeyerten Hochzeit-Feſte

es Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

ön. Friedrich Ludewigs,

Erben zu Norwegen, Herzogen zu
Schleßwig-Holſtein, ꝛc. ꝛc.
Mit Der
Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen,

rauen Louiſe Charlotte,

Erbin zu Norwegen, Herzogin zu
Schleßwig-Holſtein, ꝛc. ꝛc.
in Demuth überreichet.

Eld! deſſen Scheitel kaum von ſo viel Myrthen glänzt,
Als Lorber-Zweige ſonſt dein Fürſtlich Haupt umkränzt,
deſſen Arm ſowohl die Feder, als den Degen,
ieſes Reiches Heyl bemüht iſt anzulegen:
eld! wenn mich bißher die Ehrfurcht ſchweigen hieß,
n ich zu deinem Ruhm kein Lied erſchallen ließ,
olte ſich dem Knecht nicht zweifelhafft bedencken:
auch ſchuldig ſey dieß Opffer Dir zu ſchencken?
ein! das war der Grund des langen Schweigens nicht,
fand mich noch zu ſchwach zu einem Lob-Gedicht,
chien mich, bey dem Glantz, der dich umſtrahlt, zu ſcheuen,
h rauher Seyten-Klang dein Jauchzen zu entweyhen.

So ſchränckte ſich mein Trieb, nach meinen Kräfften, ein,
So ließ ich meinen Schwung den Flügeln ähnlich ſeyn:
Weit beſſer, als wenn ſich Verwegne unterwunden,
Dir, HErr! an Weyrauchs ſtatt Wacholdern anzuzünden.
Denn da ich ſelbſt bißher, in der gekrönten Schaar
Der Muſen Königsbergs ein junger Lehrling war,
Vertrieb ich mir die Zeit mit leichten Neben-Wercken,
In Hoffnung, daß die Kunſt ſich mit den Jahren ſtärcken
Und höher würde gehn, als bis anher geſchehn.
Indeſſen, wenn man Dich o Fürſten-Haupt! geſehn,
In unſers Königs Dienſt, des Abends wie am Morgen,
Bey Tage wie bey Nacht, der Preuſſen Heyl beſorgen;
So daß Dich auch kein Feind darüber ſchelten kan.
Dann hub ich offtermahls den heiſſen Seufftzer an:
Ach! könte doch die Kunſt den hohen Grad erreichen,
Und meine Poeſie des Hertzogs Thaten gleichen,
So ſolte künfftighin mein Dichten gantz allein,
Zu dieſes Helden Lob, von mir gewidmet ſeyn.
Ich bramte gleich vor Luſt den ſchlechten Reim zu adeln,
Ich fieng bald dies, bald das, an andern an zu tadeln,
Und beſſerte dabey der eignen Cither-Klang,
Indem ich offtermahls geringe Lieder ſang,
Das ungeübte Rohr durch wiederholtes Singen,
In der belobten Kunſt zur Fertigkeit zu bringen.
Zuletzt beſann ich mich auf ein geſchicktes Blat,
Das Deinen Ruhm, o Held! zu ſeinem Endzweck hat.
Wiewohl der Vorſatz fängt mich plötzlich an zu reuen,
Mein Räuchwerck taugt noch nicht auf dem Altar zu ſtreuen.
Ja Herr! ich hätte dies wohl nimmermehr gethan,
Ich bliebe, wie zuvor, auf der gemeinen Bahn,
Wo heiſche Sänger ſich mit lahmen Stimmen wagen,
Und doch voll Hoffnung ſind ein Lob davon zu tragen.

Allein

s war zuthun? Dein Haar iſt längſt beſchneyt,
Alter wächſt, und reifet mit der Zeit,
mir vielleicht ins künfftige verwehren,
uths-vollen Blick auf deinen Glantz zu kehren.
nge harrt, verſäumt zuletzt die Pflicht:
gte ſich dein Knecht (mein Hertzog, zürne nicht!
thun es ja die nicht viel beſſer ſingen)
ſo hart es klingt, vor dein Gehör zu bringen.
llzuviel gewagt! Es reut mich abermahl,
gt mein kühner Fuß in deinen Hochzeit-Saal?
es Auge ſtarrt, wo tauſend Fackeln brennen,
r Glantz und Licht und Schimmer nichts erkennen.
t mein heiſrer Mund, der dich kaum nennen kan,
das rechte Werck der gröſten Dichter, an?
ein matter Arm die ſtumpffe Feder ſchäffen,
th und die Pracht der Fürſtin zu entwerffen,
und die Spur des Weſens blicken läſt,
langer Zeit, am erſten Hochzeit-Feſt,
hat gemacht? Wie kann ich doch des Helden,
Fürſten-Sohns erworbnen Ruhm vermelden,
s, in dem der Geiſt des tapffern Vaters ſitzt,
ein König ſelbſt mit Gnaden-Strahlen blitzt?
mein blöder Blick mit unverwandten Sinnen,
nen-gleiche Licht erlauchter Princeßinnen
n anzuſehn? Nein, nein! das iſt zuſchwer,
e wohl mein Geiſt dergleichen Kräffte her?
rr! verzeihe mir, ich habe mich vergangen,
ir niemahls mehr dergleichen unterfangen.
lzuſchweres Lob erſetzt dies Wunſch-Gedicht:
ne noch das Band der feſten Ehe nicht,
während Glück muß Hollſteins Hauß vergnügen!
mehr darff ich nicht zu dieſen Zeilen fügen.

Die mit dem Glück nach funfzig Jahren neu-getroffene Vermählung,

TIT.

Herrn Johann Burchard Henckens,

Auf Görnitz,

Philos. und beyder Rechten Hochberühmten Doctoris, Sr. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbestallten Hof-Raths, und Historiographi, der Historien P. P. des grossen Fürsten-Collegii Collegiati, und der Königl. Englischen Societät Mit-Glieds, ꝛc.

an Derofelben Geburts-Feste

Im Nahmen der Teutsch-übenden Poetischen Gesellschafft in Leipzig 1724. den 8 April betrachtet.

O Mencke! Dessen Glantz mit Strahlen-reicher Pracht
Dieß angebrochne Licht gedoppelt heller macht,
Verzeyhe, daß wir uns bey Deinem Jauchzen freuen,
Und unsre Körner auch zu fremdem Weyrauch streuen.
Dein Glücks-Stern rühret uns durch ungewohnte Krafft,
Durchdringet unsre Brust, erhitzt den Lebens-Safft,
Die Reitzung ist zu starck, sie könnte Felsen zwingen,
Drum soll, drum muß die Pflicht ein Demuths-Opffer bringen.

Doch wenn der matte Reim gantz ungewöhnlich klingt,
Wenn nichts als Häufigkeit zu deinen Ohren dringt,

Wenn

ieſe Lieder nur mit rauhen Thönen ſchallen,
die gantze Schuld auf Dich zurücke fallen.
euer flammet ſonſt die kalten Adern an,
er Eyß und Schnee nur Funcken faſſen kan:
o, da wir Dich zum Zweck der Zeilen wehlen,
e Demuth uns den milden Einfluß fehlen.

Wohl ſtand, Groſſer Mann! iſt deiner Tugend gleich,
en wirſt du ſo wie an Verdienſten reich.
lück iſt dein Gemahl, und will nach funffzig Jahren,
ermahl mit dir aus heiſſer Neigung paaren.
offt zum andernmahl das nie-zerrißne Band,
cht dir treu zu ſeyn, und bietet dir die Hand.
ird es kaum gewahr, man ſieht es kaum geſchehen,
ſich unſer Chor in tauſend Wünſchen ſehen.

eicht verwirfft man das, was hier die Muſe ſchreibt,
ft der Dichter Wahn die Sätze weiter treibt,
Wahrheit geht, und nennt es ein Verbrechen,
Chriſten von dem Glück, nach Art der Heyden,
ſprechen.
hl es iſt umſonſt. Ein wohlgeſetzter Chriſt
ft, daß GOttes Rath kein blinder Zufall iſt.
das feſte Knie vor keinem Götzen beugen,
eſen voller Glück und den voll Unglück zeigen.
lückt war dann der Tag! an welchem es geſchehn,
nſer Haupt zuerſt das Sonnen-Licht geſehn,
lück ließ damahls ſchon mit hertzlichem Vergnügen,
ten Cörpers Laſt in ſeinem Schooße liegen,
chnen dieſes Licht auf dieß gedruckte Blatt,
ehr Beſtändigkeit als Ertz und Marmor hat,
wird die ſpäte Welt ſo wohl an unſern Mencken,
den erſten Tag in ſeinem Leben dencken.

Es hatte dir das Glück, durch seiner Liebe Macht,
In unsrer Linden-Stadt die Wiege zugedacht:
Die Stadt wo Kunst und Fleiß die klugen Bürger schmücket,
Auf die Germaniens entzücktes Auge blicket:
Die Stadt, wo sich bisher der halbe Creyß der Welt,
Dreymahl durch jedes Jahr, mit Vortheil eingestellt!
Zum Zeichen, daß dem Glück vor dem besondres Wesen,
Was gantz besonderes zum Wohnplatz auserlesen.

Zum Vater gab es dir den hochgepriesnen Mann,
Den die Gelehrsamkeit noch nicht vergessen kan.
Er war, wie Socrates, ein Meister guter Sitten,
Und hat Alciden gleich die Laster-Beut bestritten.
O welch ein heller Stern in Leipzigs Lehrer Zahl!
Was du noch jetzt besorgst erfand er dazumahl,
Sein Werck, der ächte Kern beliebter Monath-Schrifften,
Vermag ihm heute noch ein Ehren-Mahl zu stifften.

Jedoch was hat man dir ein fremdes Lob bestimmt?
Ist das der beste Ruhm, den man von andern nimmt?
So müssen wir gewiß den frechen Sertus preisen,
Den eigne Laster doch aus Romuls Stadt verweisen.
Nein, Menckens grosses Lob braucht solcher Schmincke nicht,
Wie seiner Tugend Glantz kein abgeborgtes Licht,
Man darff das Auge nur auf seinen Schimmer wenden,
Er selbst ist starck genung den schwachen Sinn zu blenden.

Wie bebt? wie starret hier der überhäuffte Kiel?
Die Arbeit ist zu schwer, des Guten ist zu viel.
Wir dünckten uns zu schwach den Vorsatz zu vollführen,
Und deines Glückes Huld vollkommen auszuspühren.
Doch die gerechte Furcht wird plötzlich ausgebannt,
Die lehrende Vernunfft ermuntert Muth und Hand,

Sie

kt das feige Rohr, ſie reitzet uns zum ſchreiben,
uns mit Gewalt zu deinem Ruhme treiben.

n Glück fieng ſeine Gunſt in früher Jugend an,
ß dich damahls ſchon zur wahren Tugend-Bahn,
unſt und Wiſſenſchafft in dem Gelehrten Orden,
ſter Zeit-vertreib und deine Luſt geworden.
leiß erhöhte bald die Gaben der Natur,
te deinen Schritt auf deines Vaters Spur,
g ſchon dazumahl die Blühen an zu zeigen,
s anjezo noch viel hundert Früchte ſteigen.

h ſchrenckt kein enges Land erhabne Geiſter ein;
elt, ſo weit ſie geht, muß ihnen offen ſeyn:
ſtellte ſich das Glück dir alſo fort zur Seiten,
lte deinen Fuß in fremde Länder leiten.
zem wurde dir das reiche Niederland
beruffne Pracht Brittaniens bekannt.
em haſt du Fleiß; in dieſem Witz gefunden;
eydes ward von dir in einer Bruſt verbunden.

n Wunder daß dein Glück mit dir zurück gekehrt,
e Belohnungen vor dein Verdienſt gewährt.
zig wurde dir der Lehrſtuhl anvertrauet,
f man dich bißher voll Ehrfurcht angeſchauet.
urtig war dein Schritt auf dieſer Ehren-Bahn?
ns ſetzte dich in Sachſen zum Thuan.
Glücke ließ dir bald noch andre Kräntze flechten;
Themis ſetzte dich zum Prieſter in den Rechten.

r ward der klugen Welt dein Weſen offenbahr,
König nahm es ſelbſt noch täglich beſſer wahr:
ſchien ſein tapffrer Arm, mit gnädigem Bezeigen,
hweren Scepters Gold zu dir herab zu neigen.

Und ſo erwieß dein Glück ſich wieder in der That,
Du wurdeſt, theurer Mann, ein Königlicher Rath,
Und die vor kurtzer Zeit erhöhte Würde lehret,
Daß ſich deſſelben Gunſt mit jedem Tage mehret.

Der Britten edles Volck, das nur was edles liebt,
Und Fremden nicht ſo leicht den Ruhm der Klugheit giebt,
Ward endlich, durch die Macht der Wahrheit, überwunden,
Und du haſt abermahl des Glückes Gunſt empfunden.
Man ſetzte dich der Zahl der gröſten Geiſter bey,
Und zeigte, daß bey uns auch ihres gleichen ſey,
Weil jede Wiſſenſchafft durch den berühmten Orden,
Dem Alterthum zum Trotz, ſehr viel erweitert worden.

Geräth der freye Blick auf deiner Schrifften Gold,
Auf deine Poeſie, auf deinen Leopold,
So fällt der blöde Reim von neuem in ein Schrecken,
Und will, durch ſeinen Dunſt, nicht ihren Glantz beflecken.
Philander ſchreibt ſo ſchön, als nicht Ovidius;
Man ſiehet, daß auch hier dein Glück dich lieben muß:
Allein wir müſſen uns dem ſchweren Werck entreiſſen;
Denn wer Philandern lobt, muß auch Philander heiſſen.

Nunmehr eröffnet ſich dein voller Bücher-Saal,
Den dir das Glück geſchenckt: Man ſieht der Schrifften Zahl,
Man ſpühret den Verſtand, womit du ſie gewählet,
Da mancher ihren Werth nur nach den Bänden zählet.
Die Thüren thun ſich auf; denn der verhaßte Neid
Sperrt deinen Vorrath nicht ins Joch der Einſamkeit,
Die Mißgunſt darff kein Wort von Schloß und Riegeln
ſprechen,
Ein jeder darff die Frucht in deinem Garten brechen.

Wo bleibet dein Gemahl, das Labſaal deiner Bruſt?
Und ihr verjüngtes Bild, der Eltern Augen-Luſt?

Und

d deiner Söhne Paar, ſo voller Hoffnung blühet,
f die ſchon jedermann mit frohen Augen ſiehet.
an ſpricht: Sie werden einſt des Vaters Abdruck ſeyn:
ngemeiner Mann! Dein Glück iſt ungemein!
ir finden uns zu ſchwach, ihm ferner nachzugehen,
um bleiben wir bey dir in tieffer Ehrfurcht ſtehen.

Wir bleiben etwas ſtehn, und kehren unſern Blick,
on deinem hohen Ruhm, auf unſer eigen Glück.
u haſt den erſten Grund zu dieſem Chor geleget,
as ſo viel Lieb und Luſt zu ſeiner Sprache träget.
ein Nahme, welcher uns ſo Muth als Anſehn ſchafft,
erſtärcket unſern Trieb, und giebt uns neue Krafft;
ird die Geſellſchafft nun in ſtetem Flore bleiben,
o iſt das Wachsthum dir, o Mencke! zuzuſchreiben.

Denn wie des Gärtners Fleiß der jungen Stämme Zucht,
e er vorhin gepflantzt, zu rechter Zeit beſucht,
or Pfähl und Stützen ſetzt, den wilden Aeſten ſteuert,
den Stock gerade beugt, und ſo den Stamm erneuert;
o hat auch Menckens Arm, was er vorlängſt gepflantzt,
on neuem wiederum mit Sicherheit umſchantzt,
s eifriger gemacht, ja endlich ſo erhoben,
aß unſre Feinde ſelbſt den guten Fortgang loben.

Ach! daß Mecänas nur nicht mehr am Leben iſt,
nd ſeinen Gnaden-Strom auf unſer Chor ergießt!
h! daß die Teutſchen ſich in fremden Sylben üben,
nd ihre Sprache nicht gleich andern Völckern lieben.
Mencke! dem das Glück ſo viele Gunſt erzeigt,
h mache, wo Du kanſt, das Schickſal uns geneigt.
ß das, was Du gepflantzt, zu keiner Zeit erſticken,
ielmehr durch neue Krafft beſtändig höher rücken.

An Hoffnung fehlt es nicht, der Anfang iſt gemacht,
Wir ſehen allbereit der Teutſchen Sprache Pracht,
Auf unſerm Bücher-Schranck, in tauſend Bänden glänzen,
Ein Vorrath, das, was fehlt, nach Wunſche zu ergäntzen.
Und dabey bleibt es nicht, die Anzahl mehret ſich;
Doch wer dieß alles ſieht, ſieht auch zugleich auf Dich,
Und denckt: wird Mencke nur das Haupt des Ordens bleiben,
So wird dies gantze Werck zu Nutz und Luſt bekleiben.

Doch wie vergeht ſich hier der abgewichne Kiel?
Er klagt, er wünſcht, er ſucht, er hofft vielleicht zu viel:
Drum ſoll er ſich zurück zu Menckens Freuden kehren,
Und dieſes Jubel-Feſt mit frohen Wünſchen ehren:
Erwege, Theures Haupt! wer liebt Dich ſo wie wir?
Vermählt ſich iezt das Glück zum zweyten mahl mit Dir,
So rufft dein treues Chor, ja Hertz und Lippen ruffen;
Beſteige noch einmahl die funfzig Lebens-Stuffen!

Der Silber-helle Mond hat eben dieſe Nacht,
Den hochgeſtiegnen Schein zum vollen Licht gebracht;
Dieß könnte zwar die Kunſt zum Sinnen-Bilde ſetzen,
Und drüber dieſe Schrifft: Philanders Wohlfahrt: ätzen.
Allein was nützet hier des Mondes Unbeſtand?
Sein wandelbarer Schein iſt allzu ſehr bekannt:
Drum ſoll das Denck-Bild ſich in eine Sonne kehren,
Und ſo wie Menckens Glück gantz unverändert währen.